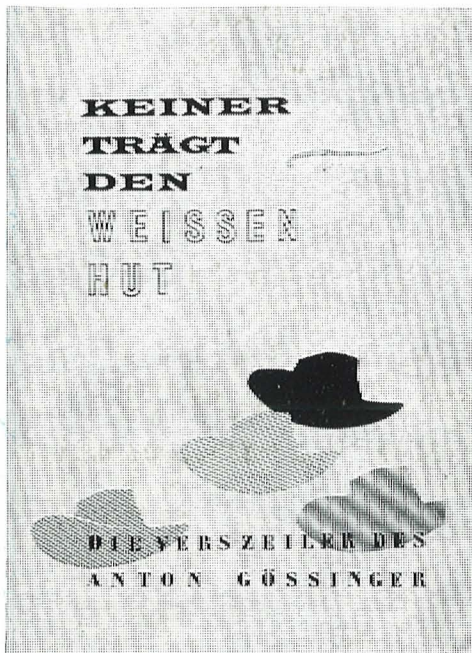




DAS WALDVIERTEL

Folge
10/11/12
1972

Soeben neu erschienen !



Verlag Josef Faber, Krems

Preis S 30.—

Anton Gössinger:

Keiner trägt den weißen Hut

Aus dem Inhalt:

ALLERSEELN

Zwischen den Bäumen
durch die Lichterkreise der Lampen
eilende Schatten
Wohin ?
Rücklichter der Autos
verrinnen rot
auf Regenstraßen
hinein ins Dunkel
folgend dem Lichtschacht
uns selber
Wohin ?
Im Friedhof
die Lichter
geschmückt die Gräber:
Allerseelen
Allerende
was du fürchtest
erlöst dich !

BESTELLSCHEIN

**An den Verlag Josef Faber,
Krems, Postfach 73**

Unterfertiger bestellt das Buch

Anton Gössinger:
„Keiner trägt den weißen Hut“

Preis S 30.—

Vor- u. Zuname:

Straße:

Postort, Leitzahl:

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

21. (32.) Jahrgang Oktober — Dezember 1972

Folge 10/11/12

P. Dr. Bruno Schneider o.cist., Stift Zwettl

Waldviertler Brandberichte aus der Biedermeierzeit

Seit einigen Jahrzehnten geht die Zahl der Brände in den Dörfern des Waldviertels stark zurück, und die Zahl der technischen Einsätze der Freiwilligen Feuerwehren macht heute ein Vielfaches der Feueralarme aus. Die Hauptursachen sind in den modernen Blitzschutzanlagen und im Abgehen von der Stroh- und Schindelbedachung zu suchen, wenn auch schadhafte elektrische Leitungen als Brandursache hinzugekommen sind. Die technisch bessere Ausrüstung der Feuerwehren und ihre Möglichkeit schnelleren Eingreifens haben ebenfalls dazu beigetragen, die Brandzahlen, vor allem von Großkatastrophen, entscheidend zu verringern.

In früheren Zeiten war man, vor allem auf dem flachen Land, den Brandgefahren wesentlich mehr ausgeliefert.

Wir wissen von manchen Großbränden früherer Jahrhunderte, viele kleine sind aber unserer Kenntnis entschwunden. Vor allem betrifft dies die Brände in den kleinen Ortschaften, die man seltener schriftlich aufgezeichnet hat als jene in großen Märkten und Städten, die oft in Ratsprotokollen und Stadtchroniken ihren Niederschlag fanden. So haben es die Freiwilligen Feuerwehren kleinerer Orte heutzutage oft schwer, in ihren Jubiläumsfestschriften möglichst lückenlos von Bränden vergangener Zeiten zu berichten. Ein relativ vollständiges Bild über Dichte und Art der Dorfbrände seit dem vorigen Jahrhundert wäre wahrscheinlich über den mühevollen Weg der Pfarrchroniken zu gewinnen, aber jede Notiz über Brandkatastrophen muß sorgsam zusammengetragen werden, sollen nicht große Lücken bleiben.

Eine nicht unwichtige Quelle dazu ist das Tagebuch des Stift Zwettler Abtes Julius Hörweg (Abt 1834 bis 1847)¹⁾. In dieser Fundgrube²⁾ für den Waldviertler Lokalhistoriker, auf die in dieser Zeitschrift bereits hingewiesen wurde³⁾, finden sich auch kürzere oder längere Schilderungen von Bränden, zum großen Teil aus dem Waldviertler Raum. Einige dieser Katastrophen hat Abt Julius Hörweg selbst erlebt, von anderen hörte er oder erhielt schriftlich Kenntnis von ihnen.

Abt Julius Hörweg hat eine geschlossene Berichterstattung weder angestrebt noch erreicht. Dies erklärt schon seine oftmalige und manchmal lange Abwesenheit von Stift Zwettl, etwa während der Studienjahre in Heiligenkreuz 1806 bis 1809, als Kaplan in Windigsteig und als Pfarrer von Großinzersdorf bei Zistersdorf 1825 bis 1834. Auch sein Amt als Abt machte oft monatelange Anwesenheit in Wien notwendig. Dennoch enthält das überaus lebhaft geschriebene Tagebuch (viele Details aus dem Kloster- und Wirtschaftsleben sind liebevoll geschildert) mehr oder weniger genaue Brandschilderungen aus nicht weniger als 39 Orten. Manche dieser Katastrophen sind auch anderswo belegt, andere werden wohl nur hier aufgeschrieben sein. Dies rechtfertigt die Veröffentlichung dieser Berichte. Als langjähriger Waldmeister der Stiftes Zwettl war der spätere Abt ein sehr praktischer Mann und konnte Detailschilderungen geben, die wohl kaum überliefert sind. Bei einigen Bränden verhinderte er persönlich Schlimmeres.

Um Zeit- und Lokalkolorit möglichst getreu zu erfassen, werden die Brandmeldungen im folgenden wörtlich und in der Rechtschreibung der damaligen Zeit wiedergegeben. Sie sind alphabetisch nach Ortsnamen geordnet und mit durchlaufenden Nummern versehen.

Interessant sind die Brandursachen. Wo sie angeführt sind, überwiegen bei weitem — mit zwölf Mal — Blitzschlag ⁴⁾, dann folgen verschiedene Arten der Unvorsichtigkeit, wie Schießen auf Strohdächer (Nr. 2), Flachsmanipulierung (Nr. 8), Steinesprengen (Nr. 14), Zündeln von Kindern (Nr. 32), Explosion von heißem Schmalz (Nr. 34, 40), brennende Glutpfannen (Nr. 49), Kaminfunkenflug (Nr. 50) und Kerzenlicht im Schlafzimmer (Nr. 52). Brandlegung wird in sechs Fällen vermutet ⁵⁾. Feuerlöschspritzen werden in elf Fällen eigens erwähnt ⁶⁾.

Edelhof (bei Stift Zwettl). 1) 2. September 1819: „Den 2. September kam in Edelhof im Stundnerischen Hause, aus noch unbekannten Ursachen Feuer aus, und es brannten nebst diesen auch noch das Haus des Schwarz und Kern ab. Überdies ergriff die Flamme noch die Dienstbothenwohnung und den Stall des Hofes selbst ⁷⁾ und verzehrte sie. Nur die schnelle und thätige Hülfe von Seite des Stiftes mit ihren 2 Spritzen, und auch die Spritze von der Stadt Zwettl rettete noch das übrige“ (Tagebuch S. 149).

Etzen (bei Groß-Gerungs). 2) 25. Juni 1845: „Den 25. Juny brannten in Etzen durch die Unvorsichtigkeit des Schullehrers Schinerl selbst, da er auf eine Taube schoß, die auf einen Strohdache saß, 4 Häuser ab“ (S. 1173 f.). 24. Juni 1845: „Den Abbrاندlern von Etzen wurden vom Stift aus, jedem 100 fl. Cmz auf 3 Jahre ohne Interesse geliehen, dann haben sie aber Interesse zu zahlen“ (S. 1174).

Gayersdorf bei Schwerdtberg (Oberösterreich, in der Nähe von Perg). 3) 13. April 1838: „Heuer erzeugten sich schon dort und da Donnerwetter. In Oberösterreich und in Böhmen hatte der Blitz in ein paar Ortschaften gezunden. Auch in unserer Gegend vernahm man schon den Donner. In Gayersdorf bei Schwerdtberg (wenn ich nicht irre) schlug den letzten Sonntag (d. i. 7. April 1838) der Blitz in den Thurm, und es brannten dadurch die Kirche, Pfarrhof, die Schule und noch mehrere Häuser ab“ (S. 536).

G f ö h l. 4) 16. Juli 1823: „Den 12. July schlug der Blitz abends in Schweiggers in einen Stadel herab, und zündete sogleich, zum Glück blieb es aber bey einem einzigen Hause. Desgleichen den 16.ten auch in Gföll, wobey ein Stadel und ein Stall abbrannten“ (S. 219).

G o b e l s b u r g (bei Langenlois). 5) 21. Mai 1842: „Samstag den 21. brannte in Gobelsburg um 10 Uhr Nachts der Stadel des Schullehrers Sachs ab, wobey der herrschaftliche Kuhstall dabey auch in Gefahr kamm, aber doch noch erhalten wurde. Herr Administrator berichtete dies Ereignis heute ämtlich ⁹⁾“ (S. 890).

6) 19. Juli 1842: „Heute brachte Herr Administrator v. Gobelsburg die traurige Nachricht, daß in Gobelsburg schon wieder Feuer war, und das Mayrische Haus neben der Schule von 17 bis 18 Uhr in der Nacht abgebrannt sey, und zwar Haus und Scheune. Durch schnelle Hülfe und 13 Spritzen blieb es zum Glück bei diesem Hause. Der Pfarrhof stand in höchster Gefahr. Kein Mensch zweifelt, daß es gelegt wurde (S. 903).

7) 2. Jänner 1843: „Den 4. frühmorgens kam Herr Administrator v. Gobelsburg und brachte mir die Nachricht, daß vom 1. auf den 2. Jänner heuer schon wieder in Gobelsburg Feuer ausgekommen, und das Haus des Weingartner um 2 Uhr in der Nacht abgebrannt sey. Zum Glücke ist es durch die schnelle und thätige Hülfe bei diesem Hause geblieben.“ (S. 957).

G r a d n i t z (bei Zwettl). 8) 30. Oktober 1822: „Den 30. Oktober brannte aus Unvorsichtigkeit mit dem Flachs das Haus des Winters von Gradnitz ab. Eine günstige Witterung, und das schnelle Herbeyeiln der Spritze vom Stifte, der Stadt Zwettl und Schweiggers (welcher letztere Ort sich erst vor etwelchen Wochen eine Feuerspritze zu 1400 fl. angeschafft hatte) machten, daß das Feuer nur bey diesem Hause blieb“ (S. 204).

G r o ß g e r u n g s. 9) 24. März 1822: „Den 24. März kam zwischen 7 und 8 Uhr Abends in Gerungs Feuer aus, und es brannten 16 Haus ab“ (S. 185).

G r o ß i n z e r s d o r f (bei Zistersdorf). 10) 27. November 1833: „Den 27. November kamm allhier circa 10¼ Nachts Feuer aus, und es brannten 5 Haus ab. Man hat Muthmassung, daß es gelegt wurde ⁹⁾“ (S. 282).

G r o ß k a i n r a t h s (bei Eichenbach). 11) 10. Juni 1822: „Heute brannten in Kainraths (Pfarr Exenbach) wieder 3 Haus ab. Überhaupt hört man seit einiger Zeit viel von Feuersbrünsten in Östreich“ (S. 190) ¹⁰⁾.

G r o ß w e i ß e n b a c h (bei Zwettl). 12) 31. Dezember 1837: „Heute brannte das Haus des N. Strauß in Großweissenbach ab, wobey ihm noch 5 Stück Hornvieh erstickten“ (S. 514).

13) 25. März 1842: „Heute um 4 Uhr früh Morgens kamm zu Großweissenbach in einen Stübchen, worin 2 alte Weiber wohnten, Feuer aus; das Feuer nahm so über Hand, daß eine von diesen Bewohnerinnen mit brennenden Hemd noch davon kamm, aber die andere gänzlich verbrandte. Zum Glücke blieb das Feuer bey diesen Stübchen stehen, weil alle übrigen Dächer mit Schnee bedeckt waren“ (S. 876).

G r o ß w o l f g e r s (bei Weitra). 14) 7. Juni 1810: „Den 7. Juny Nachmittags brannten in Großwolfgers 2 Haus ab; das Feuer kamm durch das Steinsprengen aus“ (S. 23).

H a m b u r g (Deutschland). 15) 5. Mai 1842: „Am 5. May traf die große Handelsstadt Hamburg ein besonderes Unglück; es entstand Feuer, welches Tag und Nacht bis am 8. fortbrannte, und dadurch 61 Strassen,

120 Gänge und Höfe, 1992 Häuser, 1716 Säle, 498 Buden, 468 Keller zerstöhret wurden. 21.526 Einwohner ohne Domestiquen und Kindern wurden dadurch obdachlos. Ganz Europa sammelte fest für diese Unglücklichen“ (S. 954).

Heiligenstadt (bei Nußdorf, Wien). 16) 17. Dezember 1824: „... In eben dieser Nacht war in Wien ein Gewitter mit Donner und Blitz, und in Heiligenstadt bey Nußdorf ¹¹⁾ schlug ein Strahl um 8 Uhr in den Kirchenthurm herab, der auch entzunden wurde, und abbrannte“ (S. 230).

Kleinreichenbach (bei Windigsteig). 17) 5. Jänner 1813: „Den 5. Jänner kamm in der Nacht um 10 Uhr zu Reichenbach Feuer aus, und brannten 2 Häuser ab. Ich war bey diesen Feuer zugegen, und führte einen 72jährigen Mann aus den Flammen ¹²⁾“ (S. 55).

Klosterneuburg. 18) 23. Jänner 1844: „Verflossene Nacht kamm auf einmal allhier ¹³⁾ ein Gewitter mit Regen, Donner und Blitz; schlug in Klosterneuburg in die Martinskirche, zündete sogleich und es brannte die ganze Kirche (eine der ältesten in Österreich) ab. Heute um 9 Uhr vormittags brannte es noch.“ (S. 1060).

Kühbach (bei Zwettl, auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig, jetzt völlig zerstört). 19) 7. Mai 1815: „Den 7. May hatten wir ein heftiges Gewitter mit Donner und Blitz; und vielen Regen. Dieses Wetter schlug auch mehrmahlen ein, unter andern auch in Kühbach bey dem Tretthahn!; der Blitz zündete, das Feuer wurde aber zum Glück gleich gelöscht“ (S. 73).

Langenlois. 20) 19. Mai 1846: „Herr Administrator von Gobelsburg schrieb heute (am 21. Mai 1842), daß am 19., i. e. Dienstag zu Langenlois 123 Haus ein Raub der Flammen wurden“ (S. 1204).

Moidrams (bei Zwettl). 21) 27. September 1835: „Den 27., an dem die Herren Clericer Hugo ¹⁴⁾ und Andre ¹⁵⁾ Profeß ablegten, kamm auf einmal aus Moydrams gegen 11 Uhr Mittags Feuer aus, da aber sogleich die Spritze von Zwettl und unsere Hausspritze ¹⁶⁾ samt 4 Wasserlaiden dahin zu Hülfe eilten, so branten nur 2 Haus ab, nemlich eines gewissen Zellhofers und Eckels, die aber alles verlohren nemlich das Haus sammt ihren vollen Scheunen. Letzterer ist ein unseriger Unterthán“ (S. 381).

Neupölla. 22) 5. Juli 1841: „Heute sah man von 12 Uhr Mittags an bis Abends in der Ferne eine Feuersbrunst fort wüthen; und Abends schon hörte man, daß es Ramsau, ein Ort nicht weit von Altpölla entfernt sey. NB. Dieses Unglück traf nicht Ramsau, sondern Neupölla; es brante der Mark ab bis auf den Pfarrhof, das Kaufmanshaus, u. 2 Kleinhäußl; auch die Kirche verbrante aus und inwendig. Das Feuer ging vormittags 8 Uhr in einen Stadel auf, den hatte man aber glücklich gelöscht, und dann ging aber wieder alles zum Kornschnitt, mit dem man aber daselbst beschäftigt war, ohne eine Aufsicht od. Wache bey der Brandstätte zurück zu lassen. Eine Stunde später aber sah man Feuer auf 3 Seiten zugleich aufgehen, was auch auf Brandlegung hindeuten könnte, wodurch heuer schon ohnehin so viel Übel angerichtet wurde. Und dann war nun in Neupölla nichts mehr zu thun“ (S. 803 f.).

Nußdorf (bei Wien). 23) 6. Juli 1838: „Heute (am 11. Juli 1838) bekamm ich ein Schreiben von Nußdorf ¹⁷⁾, daß daselbst den 6. dieß unmittelbar neben unsern Hofe um 5 Uhr früh Feuer ausgebrochen sey, und 5 Häuser abgebrannt seyen. Unser Haus rettete nur die gute feste Feuer-

mauer, das Ziegldach, die eisernen Thürl an den Dachfenstern, und die Umsicht der Hausleute. Ferner waren auch gleich mehrere Spritzen, auch die Hofspitze ¹⁸⁾ herbeygeeilet. Neben unsern Hofe branten 3, u. vis a vis 2 Häuser ab, die alle mit Schindl gedeckt waren“ (S. 549).

Oberstrahlbach. 24) 11. Oktober 1836: „Den 11. in der Nacht kamm in Oberstrahlbach bey einen gewissen Schiebl Rosenauer Unterthan Feuer aus, u. es brannten 4 Häuser worunter auch 2 unserer Unterthanen ab. Obiger Schiebl, bey dem das Feuer neben seinen Rauchfang aus dem Dache heraus schlug verlor nebst seinem vorrätigen Gelde noch 100 Metzen Korn und 6 Stück Vieh. Das traurigste war, daß man das Feuer wegen den so dichten Nebel in der Ferne nicht sehen konnte, daher wir ¹⁹⁾ erst mit der Spritze hinaus kammten, als von dorthier die Anzeige gemacht wurde“ (S. 445).

25) 10. November 1840: „Wie ich nachher vernahm, hatte sich am heutigen Tage Abends in der Gegend von Zwettl ein gewaltiges Gewitter mit Donner, Blitz, Regen und Hagel entleert. In der Gegend um Strahlbach gab es erstaunlich viel Schlossen. In Strahlbach schlug der Blitz in das Haus des Math. Koller ein, zündete, und sein Haus wurde mit allen Habseligkeiten, Vieh ausgenommen, ein Raub der Flammen. Zum Glück grif das Feuer nicht weiter. Auch in Kainraths gegen Schwarzenau zu zündete der Blitz“ (S. 730).

Perndorf (bei Schweiggers). 26) 29. Juni 1841: „Verflossene Nacht schlug der Blitz bey einen Gewitter in Berndorf bey Schweiggers in das Haus eines gewissen N. Kaufmann ein, zündete sogleich, und mit genauer Noth konnten sich der Mann und das Weib mit zwey kleinen Kindern retten, das ältere mit 4 Jahren blieb zurück, und verbrante nebst den Ochsen, Schweinen und Schafen. Zum Glück brante nur das einzige Haus alleine ab“ (S. 801).

Pötzles (bei Stift Zwettl; heute im Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig. Bis auf wenige Häuser und die Kapelle völlig zerstört). 27) 27. Oktober 1834: „Den 27. Oct. wäre in Pötzles in ihren Gemeinde Haus bald Feuer entstanden, es wurde aber zum Glücke im Entstehen noch gedämpft“ (S. 328).

Preinreichs bei Krumau. 28) 4. Juni 1822: „Den 4. Juny brannte Breinreichs ab, welches unweit Krumau liegt“ (S. 189).

Ringelsdorf (zwischen Zistersdorf und Hohenau). 29) 13. April 1831: „Den 13. April ist Ringelstorf abends bis auf etwelche Haus abgebrant. Das Feuer kamm durch einen schlecht abgedämpften Ofenwisch aus“ (S. 269) ²⁰⁾.

Rudmanns (bei Stift Zwettl). 30) 7. April 1817: „Den 7. April als am Oster Montag kamm in Rudmanns Feuer aus, u. es brannten 3 Häuser ab, nemlich das Haus des Schwarz, Reinbauers, u. des Aigners. Zum Glück gieng kein Wind, und die dazwischen liegenden Gärten schützten die daranstößenden Häuser, sonst hätte es das halbe, oder gar das ganze Ort gelten können“ (S. 108).

31) 17. September 1834: „Am 17. wäre bald Feuer in Rudmans entstanden, es wurde aber zum Glück gleich gedämpft. NB. Heuer gibt es bey dieser ungewöhnlichen Dürre sehr viele Feuersbrünste, auch in Nudorf branten Feuer heuer im Sommer 9 Haus ab“ (S. 323).

Schaffberg (bei Grafenschlag). 32) 11. Juli 1842: „Heute um 2 Uhr Nachmittags kamm in Schaffberg vermuthlich durch Kinter Feuer aus, und es brante bey der so großen Hitze der Ort bis auf zwey Häuser ab. Schaffberg hat nur 14 Häuser, davon sind 6 Häuser dem Stifte unterthänig, und davon branten 4 ab, 2 blieben stehen“. „Heute (am 16. Juli 1842) kamen die Abbrandler von Schaffberg, und bathen um Holz zum Aufbauen. Das Holz wurde ihnen auf den gewöhnlichen Preiß geschätzt; und es wird ihnen dann bey der Zahlung ein Nachlaß gegeben“ (S. 901 f.).

Schweiggers. 33) 16. Juli 1823: „Den 12. July schlug der Blitz in Schweiggers in einen Stadel herab, u. zündete sogleich, zum Glück blieb es aber bey einen einzigen Hause. Des gleichen den 16. auch in Gföll, wobey ein Stadel und ein Stall abbrannten“ (S. 219) ²¹⁾.

Stift Zwettl: siehe Zwettl-Stift.

Unterrabenthon (bei Oberstrahlbach). 34) 19. September 1824: „Den 19. Sept. brannte in Rabbenthon das Haus des Franz Bauer ab. Das Feuer scheint durch Schmalz entstanden zu seyn“ (S. 228).

Unterwindhag (bei Schweiggers). 35) 15. September 1823: „Den 15. sahen wir während den Fischen (am Rudmannser Teich) um 11 Uhr Mittag auf einmal ein Feuer aufgehen, und es betraf leiter die Hauser des Hebenstreit (Habenstreit?) u. Kaufmann von Unterwindhag (beyde Unterthanen)“ (S. 223).

Vitis. 36) 21. Juni 1812: „Den 21. Juny als an einen Sontage kamm vormittags zu Vitis Feuer aus, und der ganze Markt bis auf die Kirche, Pfarrhof, Schule und noch ein paar Häuser wurde ein Raub der Flamen. Überdieß verlohren noch 2 Menschen dabey ihr Leben, u. 2 Pferde, 5 Kühe, 7 Schweine kammen auch um. Herr Vicär Vogt stimmte eben in der Kirche das Tantum ergo an, als Jemand Feuer! in die Kirche hinein rief. Das Feuer kamm bey einen gewissen Feßel im Stadel aus, bey dem auch all dieß Vieh verbrannte“ (S. 47).

W. Neustadt. 37) 8. September 1834: „Den 8. September brannte von 1 bis 3 Uhr Nachmittag die ganze Neustadt bis auf wenige Häuser samt bey 400 Scheunen ab, das Elend soll grenzenlos seyn, auch das Kirchendach von Neukloster wurde ein Raub der Flamen. Dié Schulen im Gymnasium fangen wegen Mangl an Unterkunft erst heuer mit Anfangs November an“ (S. 323).

Windigsteig. 38) 1. Juli 1810: „Den 1. July Sontags kamm in Windigsteig Feuer aus, und zwar beym Richter der dortigen Stiftsunterthanen Nahmens Binder. Es brannten 13 Haus ab, wobey auch der Pfarrhof daselbst in große Gefahr kamm, da es gerade neben brannte, und vor Hitze schon die Fenster zersprangen. Herr Pfarrer Albericus Weißenböck ²³⁾ war gerade hier im Stifte, und nur Herr Vicär Disidär Flach zu Hause ²⁴⁾. Das Feuer entstand um 9 Uhr Nachts“ (S. 24).

Wullersdorf (bei Röschitz). 39) 1. April 1822: „Den 1. April brannte Wullersdorf, was über Röschitz hinab liegt, und dem Stifte Mölk gehört, mit 120 Haus ab, dabey giengen nebst mehreren Vieh noch 16 Menschen in Flammen zu Grunde. Unter andern verlohren 6 junge Geschwister ihre Beyden Ältern, u. ein Fleischhacker sein Weib, u. alle seine Kinder“ (S. 186).

Zistersdorf (Weinviertel). 40) 5. Mai 1816: „Den heutigen Tage um 8 Uhr Abends kam in Zistersdorf beym Schlosser neben dem Rath-

hause durch Schmalz Feuer aus, u. es brannten 82 Haus ab. Doch kamm dießmal unser neugebauter Pfarrhof samt seinen Wirthschaftsgebäuden glücklich davon. Das traurigste bey dieser Brunst war, daß die herrschaftlichen Feuerrequisiten nicht zu Hause sondern in Jedenspeigen waren, weil daselbst den nemlichen Tage um 2 Uhr Nachmittags Feuer durch einen Soltdaten entstand, u. auch fast der ganze Ort abbrannte“ (S. 89).

41), 42) 6. August 1816: „Den 9. Aug. Zistersorf ist heuer recht unglücklich mit dem Feuer! Nicht nur, daß den 5. May fast der größte Thiel der Stadt niederbrannte, so kamm schon wieder Feuer am Jacobitag (25. Juli) aus, wo ein Haus und zwey Scheunen niederbrannten, u. endlich zum drittenmal, den 6. August daselbst, wo die Schule nebst 3 Häusern abbrannten; wie dieß geschah, weiß ich noch nicht“ (S. 94).

43) 14. Oktober 1816: „Den 14. October kamm in Zistersroß abermalen Feuer aus, u. es brannten wieder 3 Häuser ab. Es ist ohne allen Zweifel, daß ein böser Mensch heuer so oft das Feuer anlegt; man konnte ihn aber bishero noch nicht entdecken. Es hat also heuer schon viermal daselbst gebrannt. Unter andern ist auch dießmal das sogenannte Vicari Wirthshaus abgebrant“ (S. 97).

44) 30. Mai 1840: „Heute (am 6. Juni) kamm die traurige Nachricht von Zistersdorf allhier an, daß daselbst den 30. May im Alten Mark Feuer ausbrach, und 29 Haus abbrannten. Es sind meist Pfarr Unterthanen, deren Häuser noch mit Stroh gedeckt waren. Die mit Zügel gedeckt waren blieben verschonet (S. 699).

Z w e t t l — Stadt. 45) 14. August 1814: „Den 14. Aug. ereignete sich in der Stadt Zwettl ein trauriger Fall. Es kamm nemlich um 11 Uhr Nachts durch die Nachlässigkeit eines Fuhrmanns bey dem Rosenwirth Feuer aus, und die ganze rechte Seite auf den Hauptplatz, und die Hafnergasse²⁵⁾ bis zur Spitalkirche, im ganzen 53 Häuser wurden ein Raub der Flammen. Ohne Zweifel wäre die ganze Stadt abgebrannt, wenn nicht die 2 Feuerspritzen vom Stifte mit allen Requisiten so schnell wären zu Hülfe gekommen, wie die Bewohner von der Stadt selbst bekannten. Zum Glück war eben unser Herr Hofm.(eister) Puchhammer noch in Zwettl bey dem Herrn Syndicus Sterz, wo es ein Lätzel²⁶⁾ gab; dieser traf sogleich alle Anstalten“ (S. 66).

46) 26. Juni 1838: „Unter diesen Gewitter hatte es in Zwettl bey dem Fianböck eingeschlagen, u. auch sogleich gezunden, zum Glück aber wurde das Feuer gleich wieder gelöscht. Desgl. schlug es auch in der Probstey Zwettl ein, zündete aber nicht“ (S. 547).

Z w e t t l — Stift. 47) 16. Oktober 1809: „Den 16. October, d. i. einen Tag nach unserer Primitz²⁷⁾ gerieht um 7 Uhr früh der Camin bey dem Pfortner in Feuer, er wurde aber doch wieder glücklich nach vielen Bemühen gelöscht“ (S. 14).

48) 21. Mai 1814: „Heute fing uns eine große Eiche auf dem Sauberg zum brennen an, und die Flamme schlug oben heraus, weil sie hohl war; sie brannte so stark daß wir sie mit der Feuerspritze löschen mußten“ (S. 64).

49) 1. Juni 1818: „Heute wurde auf einmal unter der großen Altane am Kamp das Gehölz, Reißig und Mist, so wie selbes das Wasser antrug und anschwemte, durch die Unvorsichtigkeit eines Conventdieners brennend. Er hatte nemlich, nachdem er gewöhnlich f. den P. Benedict Wid-

halm ²⁸⁾ nach den Essen in einer Glutpfanne Cofée machte, die Glut aus der Pfanne sodann in den Kampffluß geworffen, wobey der Wind vermuthlich einmal einige glühende Kohlen einwärts trieb, wodurch die daselbst brennbaren Sachen Feuer fiengen. Ich und P. Desidär ²⁹⁾ bemerkten zuerst den Rauch, u. machten dann Anstalt, daß dieses Feuer abgedämpft wurde“ (S. 128 f.).

50) 17. April 1820: „Den 17. April hätte im Stift bald ein Feuer entstehen können, und zwar in der alten Wagnerey, wo die beyden Feuerspritzen aufbewahret werden. Auf einmal brach daselbst das Feuer aus den mit Holz gebrückneten Fußboden, und brannte schon so stark, daß schon ein Rad von der kleineren Feuerspritze verbrannt war; als zum Glück ich und P. Desider ³⁰⁾, da wir den Rauch bemerkten, dazu kamen, und sogleich Anstalt machten, daß das Feuer gedämpft, und dem ferneren Umsichgreifen vorgebeugt wurde. Wäre das nicht geschehen, so hätten wir nicht nur das Feuer im Dache gehabt, da dieses Locale nur mit Brettern ohne Stukador gedeckt ist, sondern wir hätten zugleich unsre Löschrequisiten verlohren, um so einem Übel Einhalt zu thun. Aber wie ist dieses Feuer entstanden? Die Ursache liegt hauptsächlich in den unvorsichtigen Bau des schon alten Gebäudes; indem das Gemäuer gerade auf hölzerne Schließen gesetzt wurde, die durch einen vermuthlich herabfallenden Feuerfunken aus den Kamin des Kochs seiner Wohnung in Brand geriethen, da sie vielleicht schon halb vermodert, und entweder gar nicht oder zu wenig mit Schutt oder Malter gedeckt waren. Es ist möglich, daß diese hölzernen Balken vielleicht schon ein paar Tage fort klümmten ³¹⁾, ehe sie in Flammen geriethen, und den Fußboden dieser alten Wagnerey ergriffen, der mit seinen Polsterholz an diese Schließen anlag, und in Verbindung war. Das größte Glück war, daß wir dieses Feuer gerade am Mittage zwischen 11 und 12 Uhr entdeckten, bey Nacht wäre auf diesem wenig besuchten Orte, wo auch gleich neben das Brennholz des Herrn Apothekers liegt, ein heftige Brunst unvermeidlich gewesen“ (S. 159 f.).

51) 10. Juni 1822: „Sonderbar! Der Ziegeldecker, der jährlich unsere Dachungen übersteigt und ausbessert, sagte u. zeugte uns, daß der Blitz heuer oder schon voriges Jahr in unsere Kirche muß eingeschlagen haben; denn das Dach hatte ein Loch, wobey 2 Latten ganz abgebrannt, und eine zum Theil angebrannt war. Es weiß sich aber niemand auf so einen Donnerstreich weder heuer noch voriges Jahr zu erinnern. Gott möge uns vor so einen Unglück bewahren! wir könnten wahrlich nicht mehr aufbauen!“ (S. 190).

52) 16. September 1822: „Den 16. September kamm auf einmal P. Johann ³²⁾ um 1 $\frac{3}{4}$ Uhr vor Tagesanbruch zu mir, weckte mich auf, u. sagte, daß beym P. Hermann ³³⁾ im Zimmer Feuer sey. Ich sprang sogleich auf, desgleichen P. Desider Kastner ³⁴⁾, u. wir wir 3 samt einen Conventdiener suchten so ganz in der Stille ohne Lärm zu machen das Feuer in seinen Zimmer, das durch Unvorsichtigkeit mit dem Kerzenlicht entstand, indem die brennende Kerze auf das Bett des schon Entschlaffenen fiel, mittelst 6 bis 8 Schäffel Wasser zu dämpfen. Das Feuer hatte schon die halbe obere Bettstelle samt Bettgewand u. den halben danebenstehenden Tisch verzehrt. Ein Wunder ist es, daß P. Hermann nicht im Rauche vom Feuer erstickte, indem schon das Bett in Flammen stand, u. alles voll Rauch war,

ehe er erwachte. Die Hitze u. das Feuer war schon so stark, daß in den zum Glück gewölbten Zimmer die oberen Fenstertafeln zersprangen, ob- schon die unteren Fliegl offen waren“ (S. 202 f.).

53) 21. Oktober 1836: „Den 21. fing der Rauchfang allhier bey d. äußeren Thorwärter zum brennen an, geschah aber kein weiteres Unglück, und wurde glücklich gelöscht“ (S. 447).

ANMERKUNGEN

- 1) Abt Julius (Johannes Bapt.) Hörweg, geb. 8. Juni 1784 in Wien. Einkleidung in Stift Zwettl 9. Oktober 1805. Feierliche Profeß 4. April 1809. Priesterweihe 22. September 1809. Primiz 15. Oktober 1809. Stiftskaplan 1809. Kaplan in Windigsteig 24. November 1811 bis 28. April 1813. Pfarrprovisor in Großinzersdorf (Weinviertel) 1. Mai 1813 bis 12. Oktober 1813. Stiftskaplan, Früh- und Festprediger, Lateinlehrer der Sängerknaben 22. November 1813 bis 15. August 1815. Adjunkt des Waldmeisters ab 15. August 1815. Dazwischen Kaplan in Großschönau (27. November 1817 bis 27. März 1818) und Provisor in Griesbach (21. November 1818 bis 26. März 1819). Ernennung zum Waldmeister „et custos apparatus physici“ 31. März 1819. Pfarrer von Großinzersdorf ab 8. April 1825. Am 4. Juni 1834 wurde P. Julius Hörweg zum 58. Abt des Stiftes Zwettl gewählt. Er starb am 23. April 1847 und wurde auf dem Stiftsfriedhof in Stift Zwettl begraben.
- 2) Das Tagebuch ist die Handschrift 318 des Archivs von Stift Zwettl (Fachsignatur D/b-31). Im Format 13 mal 21 cm sind 77 Lagen zu je 8 Blättern aufeinandergelegt. Nach der ersten Lage ist der Bericht des Kellermeisters P. Ferdinand Schojer (1783 bis 1861) über dessen Erlebnisse während der Franzosenzeit 1809 eingefügt. Die regelmäßige, akkurate Kurrentschrift ist meist gut leserlich. Der Titel des Tagebuches, von Julius Hörweg selbst geschrieben: „Einige Beyträge zur Hausgeschichte des Stiftes Zwettl“. — Julius Hörweg schreibt zwischen 1805 und 1846 zahlreiche für die Klostergeschichte von Stift Zwettl wichtige Details auf, widmet auch jedem verstorbenen Mitbruder einen charakterisierenden Nachruf. Das Hauptgewicht seiner Nachrichtenauswahl liegt auf wirtschaftlichem und naturhistorischen Gebiet. So gibt es relativ genaue Aufzeichnungen über Wetter und Temperatur, über Besonderheiten der Waldviertler Flora und über Erntetermine. Das starke wirtschaftliche Interesse des Waldmeisters und späteren Abtes zeigt sich in Angaben über die Preise landwirtschaftlicher Produkte und Nachrichten währungspolitischer Art. Die Berichte über die Napoleonischen Kriege, über sein Zusammentreffen mit Kaiser Franz I. und die liebevolle Schilderung einer Huldigung für Kaiser Ferdinand I. sowie sein Engagement in der niederösterreichischen Verwaltung weisen ihn als kaisertreu und vaterlands- liebend aus. Die große Fülle von Detailinformationen — das Tagebuch zählt 1224 Seiten — macht es notwendig, den Stoff in kleinen Spezialaufsätzen zugänglich zu ma- chen. — Meinem Mitbruder Fr. Markus Faderny o.cist. bin ich für wertvolle In- formationen zu Dank verpflichtet.
- 3) B. Schneider, Zur Besetzung des Stiftes Zwettl durch die Franzosen im Jahre 1805, Das Waldviertel 26 (1906) 212—215.
- 4) Bericht Nr. 3, 4, 16, 18, 19, 25, 26, 33 (zweimal), 46 (zweimal), 51.
- 5) Bericht Nr. 6, 10, 22, 41, 42, 43.
- 6) Bericht Nr. 1, 6, 8, 21, 23, 24, 40, 45, 48, 50.
- 7) Gemeint ist die ehemalige Grangie des Stiftes Zwettl, heute Landwirtschaftliche Schule des Landes Niederösterreich. — Über einen Versuch des Stiftes Zwettl, seinen ehemaligen Gutshof zurückzukaufen, berichtet Julius Hörweg in seinem Tagebuch am 18. November 1822: „Am 18. November wurde der Edelhof auf dem Wege der Versteigerung executionsmäßig, nachdem schon 2 Licitationen abgehalten wurden, unter seinem angesetzten Werthe (der vorher 1000 fl. CM war) von einem gewissen Baron Schweighart um 5000 fl. CM käuflich erstanden. Wäre er um 4000 fl stehen geblieben, so hätte ihn das Stift genohmen, worüber schon vorher die Rede war“ (S. 205).
- 8) Schloß Gobelsburg bei Langenlois ist Weingut des Stiftes Zwettl. Daher die Brand- meldungen aus diesem Ort.
- 9) Der spätere Abt Julius Hörweg war 1825 bis 1834 Pfarrverweser der Stiftspfarre Groß- inzersdorf.
- 10) Eine zweite Brandmeldung aus Großkainraths bei Eichenbach siehe diese Arbeit Ber- richt Nr. 25.
- 11) Stift Zwettl besaß bis in die Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts in Nußdorf (heute Wien 19) ein Weingut, daher die Meldung.
- 12) Der spätere Abt war damals Kaplan an der Stiftspfarre Windigsteig.
- 13) Abt Julius befand sich damals gerade in Wien.
- 14) P. Hugo Traumhiner, geb. 10. September 1812, Profeß 27. September 1835, gestorben 7. Mai 1850.
- 15) P. Andreas Fraberger, geb. 27. Oktober 1812, Profeß 27. September 1835, gestorben 29. September 1890.
- 16) Gemeint ist die Feuerspritze von Stift Zwettl. Das Stift besaß aber zwei Spritzen. Siehe Berichte Nr. 1, 45 und 50.
- 17) Siehe oben Anm. 11 — Eine weitere Brandmeldung aus Nußdorf siehe Bericht Nr. 31.
- 18) Gemeint ist die Feuerspritze des Stift Zwettler Weingutes in Nußdorf.
- 19) Gemeint ist eine der Feuerspritzen von Stift Zwettl. Siehe oben Anm. 16.
- 20) Julius Hörweg war damals Pfarrverweser in Großinzersdorf bei Zistersdorf.
- 21) Der gleiche Gföhler Brand wird in Bericht Nr. 4 erwähnt.

- 23) P. Alberich Weißenböck, geb. 30. April 1751, Profeß 15. September 1771, gestorben 22. März 1818. Windigsteig ist Zwetler Stiftspfarrre, der Pfarrverweser war gerade in seinem Kloster auf Besuch.
- 24) P. Desiderius Flach, geb. 26. Oktober 1782, Profeß 1. November 1806, gest. 8. Juli 1861. P. Desiderius Flach war später Kastner (Verantwortlicher für die Landwirtschaft) in Stift Zwettl und wird in den Berichten Nr. 49, 50 und 52 erwähnt.
- 25) Heute Hamerlingstraße.
- 26) Lätzel: fröhliches Beisammensein bei Speise und Trank. — Die Feuerspritzen der Stadt Zwettl werden in den Berichten Nr. 1, 8 und 21 erwähnt.
- 27) Am 15. Oktober 1809 feierten P. Julius Hörweg und P. Alois Pfannhauser im Stift ihre Primizmessen: „Den 15. October primizierten ich, und Aloys; ich um 6 Uhr früh, und Aloys um 9 Uhr. Johann Frast hielt uns die Primizpredigt“ (S. 13).
- 28) P. Benedikt Widhalm, geb. 8. Dezember 1750, Profeß 15. September 1771, gest. 30. September 1828.
- 29) Siehe oben Anm. 24.
- 30) Siehe oben Anm. 24.
- 31) Imperfekt von glimmen.
- 32) P. Johann v. Frast, geb. 8. April 1786, Profeß 8. September 1807, gest. 30. Jänner 1850. P. Johann Frast war einer der bedeutendsten Historiker des Stiftes Zwettl. Er wird auch oben in Anmerkung 27 erwähnt.
- 33) P. Hermann Ulrich, geb. 9. Juli 1774, Profeß 16. September 1790, gest. 26. März 1828.
- 34) Siehe oben Anm. 24.

Helmut Böhm

Die Burgstadt Waidhofen an der Thaya – eine Wasserfestung

(mit einem Plan)

Urkundlich erwähnt wird der Name Waidhofen erstmals um das Jahr 1171, als ein Ortolfus de Waidehoven, gräfl. Perneggischer Ministeriale, urkundlich aufscheint. Sicherlich ist seine Burg an jener Stelle zu suchen, wo heute das Schloß steht. Ob sich im Raume des heutigen Stadtkerns schon früher eine Siedlung befand, ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten, doch war die Vorgängerin der heutigen Stadt jene kleine Siedlung Alt-Waidhofen, jenseits der Thaya, wo sich der älteste Wehrbau befand. Die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts am andern Ufer der Thaya, auf erhöhter Stelle erbaute Burgsiedlung wurde infolge ihrer günstigen wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen und, nicht zuletzt, strategisch günstigen Lage im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts zur planmäßig angelegten Burgstadt ausgebaut. Weitschauende Landesherren erkannten schon bald, wie vorteilhaft es war, über zahlreiche befestigte Orte (Burgen und Burgstädte) zu verfügen. Gab es in Deutschland um 1200 etwa 250 Städte, so waren es hundert Jahre später schon über tausend! Günstige Befestigungsmöglichkeiten, Orte mit steilen Felshängen, waren im Mittelalter die wichtigste Voraussetzung für Burgstädte. Waidhofen bestand um 1230 in einer länglichen Dreiecksanlage mit angerartigem Platz, der heute an seiner Ostseite verbaut ist. Die bald nach der Gründung erfolgte Ummauerung wurde an der Scheitelspitze durch die Burg, an der Basis, die zugleich Hauptangriffsseite war, durch zwei Stadttore sowie die dazwischen liegende Kirche und Pfarrhof verstärkt. Die Vorstadt Niederthal, südöstlich der Stadt, entstand im Anschluß an das 1365 erstmals erwähnte Bürgerspital und seine Kirche. Nachdem Waidhofen um 1220 aus Perneggischem Besitz an die Babenberger gefallen war, blieb seine dominierende Stellung erhalten, die

Stadt wurde in der Folge zum Mittelpunkt einer landesfürstlichen Herrschaft.

Ganz besonders wichtig aber war für eine Burgstadt das Wasser, einerseits für die Trinkwasserversorgung, vor allem aber im Zusammenhang mit den Befestigungsanlagen. Voraussetzung für die erfolgreiche Befestigung Waidhofens war — wie auch in anderen Burgstädten des Waldviertels, Weitra beispielsweise — die günstige Gelegenheit, die dort das Gelände bot, mit geringem Aufwand einen sehr großen Teich aufzustauen. Der sogenannte „Stadtteich“ ist so alt wie das befestigte Waidhofen! Der Name Jägerteich für denselben Teich stammt erst aus dem 18. Jahrhundert, wo an Stelle der „Teichstube“ ein Jägerhaus errichtet wurde. Früher hieß der Teich sinngemäß „Stadtteich“. Ursprünglich gelang es, einen Teich aufzustauen, der mit über 100 ha Wasserfläche gut dreimal so groß war wie der heutige Teich mit seinen 45 ha. Angesichts dieser großen Wassermengen lagen auch die Teichufer an ganz anderen Stellen als die uns heute sichtbaren Ufer. Für die spätere Überlegung ist es wichtig zu wissen, daß das südliche Teichufer bis zu jener Stelle reichte, wo sich heute das Ebensee Betonwerk befindet. Noch heute kann man im Werksgeände sumpfige Wiesenstellen sehen, ja es wachsen dort sogar noch Schilfhalm! In diesem Bereich war auch der sogenannte Überlauf des Teiches. Das überlaufende Wasser gelangte durch einen Graben (Kasgraben!) in die Thaya. Der Weg, der durch das Werksgeände führte, hatte den Namen Fischersteig. Das Teichufer erstreckte sich weit in südlicher Richtung über die heutige Brunnenstraße. Die heutigen Teichauen waren alle Teichgrund, ebenso wie die heutige „Vogeltänn“. Später wurde in diesem Gebiet sicherlich Vogelfang betrieben, was den Flurnamen erklärt. Man hat in diesem Gebiet wohl sogenannte „Vogelheerde“ betrieben, es handelt sich dabei um Vogelnetze (heerd ist ein terminus technicus für dieses Netzsystem, vergleiche Heinrich der Vogler . . .) Der Vogelfang war ja bei uns, genauso wie noch heute in Italien und Belgien, eine sehr verbreitete Beschäftigung, die sich bis ins 19. Jahrhundert hielt.

Die Wassermassen des alten Stadtteiches wurden zur Sicherung der Befestigungsanlagen verwendet. Das Wasser war sinnvoll in den Verteidigungsring der Stadt eingeplant worden. Dies zeigt eine nun zum erstenmal veröffentlichte Skizze, die erst jüngst im Wiener Hofkammerarchiv entdeckt worden ist und angeblich aus dem Jahre 1645 stammt. (Die Skizze kann auch älter sein, da meines Erachtens die Jahreszahl, die ja offensichtlich erst später dazugeschrieben wurde, unrichtig sein könnte.) Jedenfalls ist klar ersichtlich, daß Waidhofen völlig von Wassergräben umgeben war. Teilweise verliefen diese Gräben sogar doppelt und parallel. Ich will sie nun im einzelnen benennen: Der „Große Graben Nord“ ist heute noch erhalten. Er liegt zwischen Vestenöttingerstraße und Nordpromenade, die eine herrliche, sehenswerte Lindenallee ziert. Zur Füllung dieses Grabens verwendete man das Teichwasser, das durch den Mönch (Zapfen) abgelassen werden konnte. Heute ist der Abfluß im Bereich der Stadt durch ein unterirdisches Rohrsystem ersetzt. Der „Kleine Graben Nord“ verlief genau zwischen Nordpromenade und der parallel verlaufenden Stadtmauer. Dieser Wassergraben reichte bis an die Burg heran, die Wasser bespülten die Burgmauern. Die Nordpromenade dürfte der Rest einer Dammkrone sein.

Nachdem der Graben keine Funktion mehr hatte, wurde er als Schuttplatz verwendet. Die Schuttmassen, die man 1883 aus der Stadt schaffte, dürften den Graben endgültig eingeebnet haben, wenngleich auch damals nur mehr Reste vom Burggraben vorhanden waren, der er ja einmal war.

Doch wenden wir uns dem dritten Wassergraben, dem „Graben West“ zu. Dieser Graben ist ebenfalls heute noch erkennbar. Er verlief entlang der Stadtmauer parallel zur Schadekgasse. Interessant ist hier die Überlegung, daß dieser Graben nicht mit Wasser gefüllt werden konnte, das vom Mönch kam.

Der „Graben Süd“ schützte die südlichen Stadtmauern, die massiven Gartenmauern beim Weißen Kreuz lassen auch hier einen Damm errahnen. Der Geländeabfall entlang der Südpromenade machte die Anlage eines Grabens unmöglich und auch überflüssig. Am Fuße des Abhanges war ja die Thaya, ein durch die alte Stadtmühle gestauter Fluß, der erst dadurch zum eigentlichen Hindernis wurde (Tiefe). Wir sehen, wie sinnvoll damals geplant wurde. Offen ist noch die Frage, woher das Wasser für die Gräben „Ost“, „Süd“ und „Kleiner Graben Nord“ kam? Dafür scheint es nur eine Erklärung zu geben: Es bestand eine Rohrleitung, die vom Überlauf des Teiches (Ebenseer!) das Wasser zu den Gräben leitete. Diese Leitung müßte etwa dem Verlauf der heutigen Brunnerstraße gefolgt sein. Durch die erfolgten Anschüttungen wäre eine solche Leitung heute nicht denkbar. Doch wurde ja gerade im Bereich der Brunnerstraße viel angeschüttet. Heute wird ja analog hinter dem Lagerhaus gearbeitet und noch vor 100 Jahren befand sich dort, wo heute die Hauptschule steht, ein Teich (Sauteich). Mit den Nummern werde ich an Hand von Karten und alten Aufzeichnungen die wechselvolle Geschichte des Jägerteiches später noch weiterverfolgen.

Für die großzügige Unterstützung meiner Forschungen danke ich herzlich dem jetzigen Besitzer des „Jägerteiches“, Herrn Ing. Engelbert Kainz.

Literatur:

Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, herausgegeben von E. Stepan, Wien 1937, 2. Teil.
Handbuch der historischen Stätten Österreichs, 1. Band, Stuttgart 1970, Seite 596—598.
Stadtpläne des 19. und 20. Jahrhunderts.

Charlotte Schwarz & Co KG

BEKLEIDUNGSHAUS

3830 Waidhofen/Th., Böhm-gasse 15, Tel. 474

Heidenreichstein

Zur Geschichte der Burg

Graf Konrad von Raabs und Burggraf von Nürnberg, um 1191/1192 gestorben, hatte zwei Töchter als Erben der Grafschaft Raabs-Litschau: Sophie, mit Graf Friedrich von Zollern vermählt, verkaufte im Herbst 1200 den Markt Raabs und die Grafschaftsrechte an den österreichischen Herzog Leopold; der westlich gelegene Besitz, dessen Hauptort Burg Litschau ist, kam durch die Schwester Agnes an ihren Gemahl, den Grafen Gebhart von Hirschberg-Tollenstein (Oberpfalz-Nordgau). 1297 überließ der jüngere Graf Gebhard von Hirschberg um 250 Mark Silber zu Passau seine Grafschaft Litschau und Heidenreichstein mit Zugehör, auch mit dem, was die Burggrafen von Gars als Lehen hatten, an Herzog Albrecht I. von Österreich. Durch diese Käufe kam die bisher reichsunmittelbare Grenz-Grafschaft an das Land Österreich.

Von den Burggrafen von Gars-Eggenburg sind Heidenreich und Otto, Söhne Wolfkers bekannt, der um 1190 als Wolfker von Gars in Klosterneuburg beigesetzt wurde, wobei diese Söhne eine Stiftung machten. Von Heidenreich blieb der Name der Burg und Siedlung Heidenreichstein, Otto nennt sich 1205 nach diesem Besitz von Heidenreichstein. Wir finden um 1150 bis 1200 das Vordringen der Garser Burggrafen über Merkenbrechts (Erchenbert war der Vater des obgenannten Wolfker) bei Allentsteig, Glieder der Kuenringer Familie, zur Thaya herauf und verstehen auch ihren weiteren Weg über die Reinberg-Wasserscheide zur Romau — Braunau — Lainsitz im Litschauer Gebiet. Noch vor dem Verkauf hatte 1282 Graf Gebhard von Hirschberg die Brüder Luitold und Heinrich von Kuenring mit der Grafschaft Litschau und Heidenreichstein und der Burg belehnt.

Herzog Friedrich I. verpfändete Litschau und Heidenreichstein 1314 um 750 Pfund Pfennige an Johann von Klingenberg, der diesem Gebiete 1338 die Kapelle zu Eisgarn als Pfarre von Litschau abtrennte und 1345 dabei ein Weltpriester-Kollegiat-Kapitel stiftete, da sich der Landesfürst die Pfarrlehen von Litschau und Heidenreichstein vorbehalten hatte. Der Sohn Heinrich von Klingenberg fiel 1346 in der Schlacht bei Crecy, der mit König Johann in den französischen Krieg gezogen war.

Als Pfandinhaber folgte 1348 Albrecht von Puchheim, dem Herzog Albrecht II. Litschau und Heidenreichstein als Lehengut gegen die in Oberösterreich gelegene Stammburg Puchheim vertauschte. Aus 1369 ist uns ein genaues Dienstbuch der Grafschaft Litschau-Heidenreichstein erhalten, das bei der Übergabe angelegt wurde und die Erträgnisse aus allen der Herrschaft untertänigen Ortschaften vermerkt. Heidenreichstein erhält in Summe jährlich: 34½ Pfund, 36½ Gelddienst, 92¼ Metzen Mohn, 1225 Käse, 299 Hühner, 175 Schatt Haar (Flachs), 8½ Eier, 216 Metzen Forsthafer und 2 Küfel Salz. Als Burggraf (Verwalter) wird 1382 Niklas der Hecht genannt.

1384 starb Albrecht von Puchheim, es folgt sein Sohn Pilgrim III. mit seinen Brüdern. 1391 teilen die Puchheim in der Familie Heidenreichstein mit Thaya von Litschau ab und werden Albrecht V. und Jörg von Puch-

heim von Herzog Albrecht IV. mit der Herrschaft Heidenreichstein belehnt, die mit ihren Halbbrüdern auf Litschau eine Erbverbrüderung abschließen. Albrecht von Heidenreichstein erhielt 1411 das Obertruchseßamt in Österreich. Der Sohn Georg folgt um 1423 und ist 1458 gestorben. Sein Grabstein in der Kirche Raabs zeigt ihn als geharnischten Ritter. Um 1400 waren durch die Übernahme der Burg Umbauten nötig, die durch die Kriegszeit unterbrochen wurden. Gotische Baureste sind im innersten Hof erkennbar. (Hofhalle mit Eselsrücken-Bogen-Eingang.) Die Söhne Heinrich IV., Christoph I., Albrecht VI., Johann X. und Balthasar I. waren tapfere Krieger, dem Heinrich vertraute Kaiser Friedrich 1467—1476 in schwerer Zeit die Burghut von Waidhofen a. d. Thaya. 1514 verzichtet Johann von Puchheim, Herr auf Heidenreichstein, auf Erbensprüche von Raabs zugunsten seiner Vettern gegen 1400 fl. Entschädigung. 1522—1561 erhielten die Puchheim wiederholt die Belehnung mit der Veste Heidenreichstein und dem zugehörigen Landgericht (Burgverließ!).

Wilhelm von Puchheim erlegte 1532 im Kampf gegen die Türken 20 Feinde. Er war Landmarschall in Österreich, mit Barbara von Ungnad vermählt, hatte aber viele Schulden. 1542 starben er und sein Bruder Pilgrim. Heidenreichstein kam an die Söhne Pilgrims: Friedrich Christoph, Andreas II. und Otto Heinrich. Diese bauten 1549 das äußere Vorwerk mit dem Toreingang, das hübsche Renaissanceformen aufweist (Wappen der Puchheim zeigt zwei Balken im 1. und 4. Feld und 3 Garben im 2. und 3. Feld). Sofort nach dem 1. Türkenkrieg 1529 regte der Landesfürst die Anlage von Vorwerken an den Burgen und geeigneten Städten an, die wir so vielfach nach 1530 finden und die hier gut erhalten sind. Zwei mächtige Linden laden von der Straße her zum Eintritt durch das Vorwerk in die Burg über die Graben und ehemaligen Zugbrücken ein.

Friedrich Christian starb 1554, Andreas 1572 und seine Gemahlin, eine geb. Herberstein, 1592. Sie begünstigten das Luthertum. Otto, ein ausgezeichneter Kriegermann, stand in hohem Ansehen bei Hof und wurde 1578 von Graf Niklas Salm erstochen! Um 1584 hatten die Puchheim unter allen Adelsfamilien Niederösterreichs die meisten Grundholden (4055 Untertanenhäuser) in den Herrschaftsgebieten von Heidenreichstein, Dobersberg, Karlstein, Raabs, Horn, Göllendorf, Krumbach und Kirchsschlag. Litschau hatte die Familie um 1470 verloren. 1610 unterfertigte Wolf Adam von Puchheim, Sohn des Andreas, das Todesurteil der Mörder Philipp und Hans Lärntrag zu Litschau. Er war katholisch und ließ sich in den Franziskaner Orden aufnehmen. Heidenreichstein erhielt sein Bruder Hans Bernhard, der auch Gmünd und Schrems innehatte. Im Rittersaale der Burg zeigt eine Landkarte den Besitz der Puchheim im Waldviertel. Aber auch die Schulden waren schon so hoch angewachsen, daß schließlich 1636 Sigmund Adam Herr von Traun an die Gült angeschrieben wurde. 1640 überließ er Heidenreichstein an Sophie von Puchheim, worauf ihr Lehensträger Hans von Polheim 1641 die Belehnung erhielt. Noch im gleichen Jahre ging Heidenreichstein an ihre Töchter Elisabeth und Eva von Zinsendorf über. Eva vermählte sich 1643 mit Karl Balthasar Khuen Grafen von Belassi, der 1645 sein Schloß Landstein hinter Kautzen gegen die Schweden tapfer verteidigte und 1654 gestorben ist, ohne Nachkommen. Zeichnung seiner Grabtafel in der Eingangshalle der Kirche Heidenreichstein. 1640 erscheint Elisabeth von Zinsendorf als Besitzerin der Burg, die

1642 von der Stadtgemeinde Waidhofen a. d. Thaya um 550 fl. das sog. „Drösiedl-Holz“ bei Pfaffenschlag ankauft und später der Marktgemeinde Heidenreichstein schenkte, wie auch Propst Faßbroyer von Eisgarn 1648 mit dem halben Drösiedlholz den Markt belehnte. Sie war mit Wolf Christoph von Volkra verehlicht, der vom Kaiser Ferdinand 1650 für Heidenreichstein den Titel einer Grafschaft erhielt.

Erbe wurde 1660 der zweitgeborene Sohn Otto Ferdinand von Volkra Graf von Heidenreichstein, der 1664 auch die Herrschaft Gmünd dazu erlangte und 1670 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sein jüngerer Bruder Otto Johann Volkra Graf von Heidenreichstein studierte in Wien und Parma, hielt am 3. Dezember 1688 im Oratorium der Jesuiten in Wien, im Beisein der kaiserlichen Familie Leopold I. seine Primiz, wurde Pfarrer in Himberg bei Wien-Schwechat, 1700 Propst des Kollegiatskapitels in Posen (Polen), 1710 Bischof von Veszprem in Ungarn, die Bischofs-Weihe erhielt er am 30. November 1710 im Kloster zu Maria Lanzendorf bei Wien. 1711 stiftete er ein Seminar für Priester-Studenten in Veszprem, das Piaristen leiteten. Er war oft in Posen, wo er am 19. Dezember 1720 starb und begraben liegt.

Erbe wurde sein zweitgeborener Sohn Otto Volkra, der am 12. März 1670 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, aber durch Verschuldung den Besitz verlor, der durch Kauf 1684 an Maria Margaretha Marchese degli Obbizzi, geb. Gräfin Pallfy ob Erdöd gelangte, die Heidenreichstein zu einem Fideikommiß für das Haus Pallfy bestimmte.

Ihr Bruder Nikolaus Graf Pallfy wurde 1714 für sich und seine ehe-lichen Nachkommen mit Heidenreichstein belehnt, lebte aber viel als königlicher Statthalter in Ungarn, meist in Preßburg, wo er 1732 starb. Erbe wurde 1732 sein Enkel Nikolaus Graf Pallfy, der 1747 die Herrschaft Weissenbach und den Edelsitz Eisenreichs bei Heidenreichstein als Allod erwarb. 1774 folgte sein ältester Sohn, Karl von Pallfy, der 1807 in den Fürstenstand erhoben wurde. 1816—1827 war der Sohn Josef Franz Fürst Pallfy Herr auf Heidenreichstein, 1827—1879 sein Sohn Anton Karl, Chef des fürstlichen Hauses. Erbe wurde Nikolaus Fürst Pallfy, ein Brudersohn des Vorgängers, der 1885—1925 in glücklichster Ehe mit Margareta Gräfin Zichy vermählt war; nach seinem Tode 1935 erbte sein Neffe Ladislaus Fürst Pallfy den Besitz, der als letzter der Linie am 19. Jänner 1947 im 80. Lebensjahre starb und zu Heidenreichstein neben seiner Frau im Grabe ruht. Durch Freundschafts-Vermächtnis kam der Besitz an Graf Rudolf von der Straten, Schloß- und Gutsherrn von Weinern bei Raabs. Durch sein Testament war 1961 eine Teilung des Besitzes an seine drei Töchter vorgesehen, wodurch Heidenreichstein an die Grafen Kinsky kam.

Literatur:

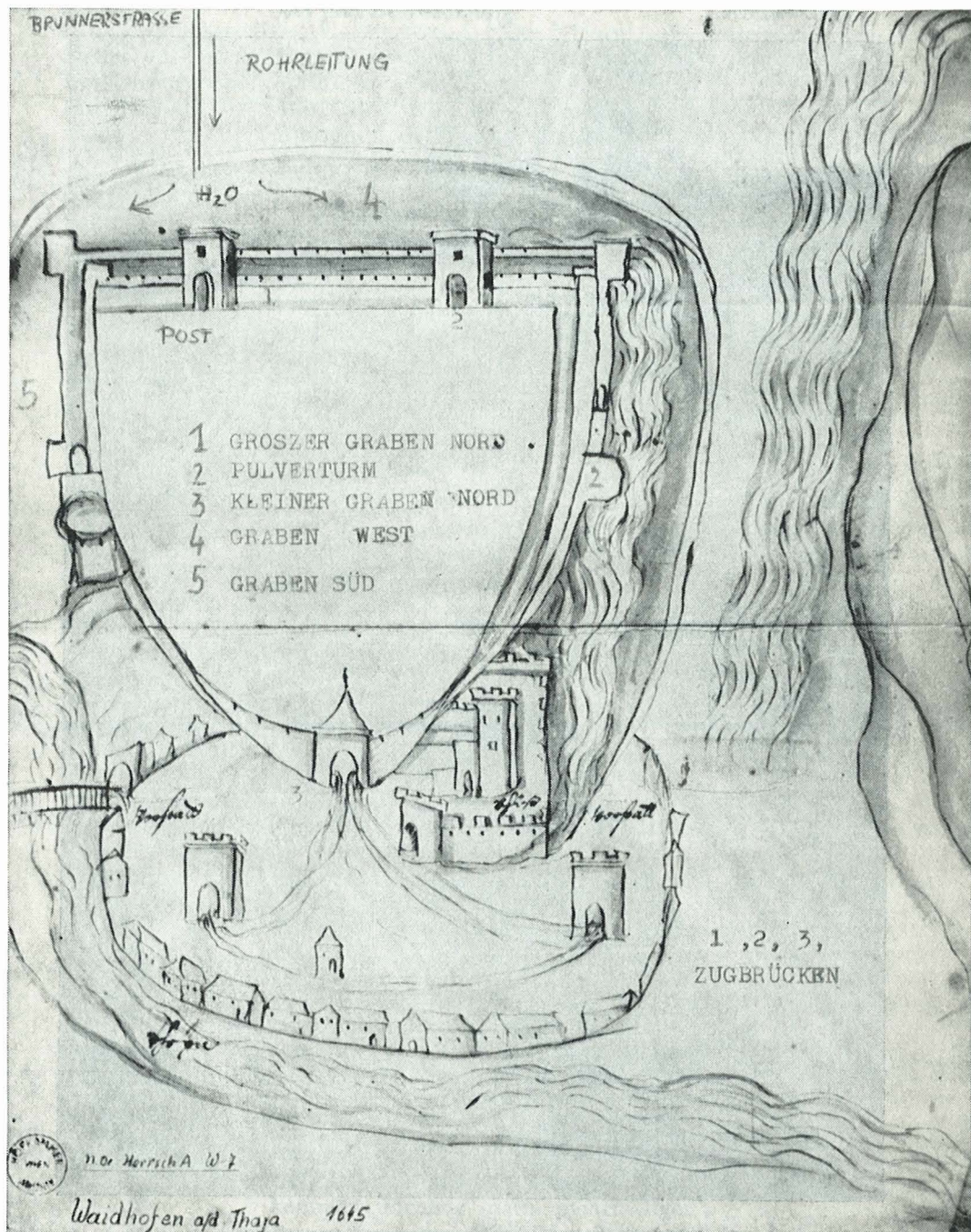
Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, herausgegeben von E. Stepan, Wien 1937, 2. Teil.

Rupert Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. 2. Auflage, Gmünd 1951, Seite 312 ff.
Walter Pongratz und Gerhard Seebach: Burgen und Schlösser zwischen Litschau-Zwettl-Ottenschlag und Weitra. Wien 1971, Seite 30 ff.

Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Band 1., Stuttgart 1970, Seite 311 ff.

Wegkapellen, Wegkreuze und Bildstöcke um Heidenreichstein

Standplatz	Art und Beschreibung	Anmerkung
Bundesstraße 5 Güterweg Eberweiß 2 km	Niederiger Steinsockel, Eisernes Grabkreuz, gew. zum guten Hirten Fam. Kreutsch aus Eggern	Grußkreuz f. Wallfahrer
Straße Eberweiß- Heidenreichstein 2 km	Hoher 4seitiger Steinschaft mit Eisenkreuz A. Arnberger als Stifter nach Propst Biedermann I. A. als Stifter	Grußkreuz für Wallfahrer
Straße Heidenreichstein Eberweiß 1 km	Hoher Steinsockel mit großem Steinkreuz, Fichtenbäume als Einfassung. Gew. Agr. Genossenschaft Heidenreichstein 1901	Danksagung
Straße Heidenreichstein Eisgarn 1 km	Niedriger Steinsockel, runder Schaft, Ende des Schaftes mit 4eckigem Gesims (Hochgesims) als Aufsatz betende Muttergottes	Ullrichkreuz (Pestsäule?)
Straße Heidenreichstein Eisgarn 2½ km	Hohes Steinkreuz, früher mit Gekreuzigtem und Muttergottesbildnis auf dem Sockel 30 Jahr alt entlief den 18. November 1844 in Nebel vom Fieber dem Krankenbett und endete im Graben links, entschlief für Gott sein Leben. Aus Geschwisterliebe Johann Sebastian Flicker im Jahre 1850. Im Kreuz ist unser Heil und außer diesem ist keine Hoffnung für das ewige Leben.	Erinnerungskreuz
	Niederer Steinsockel mit leerem 4eckigem Steinschaft und Eisenkreuz. Baum Einfriedung. Sockel vorne Sockel hinten Im KREIZE Gew. UNSER HEILL Popp 1875 Sockel älter als Schaft 1600?	Poppenkreuz



Alter Stadtplan von Waidhofen an der Thaya

(Hofkammerarchiv, Wien)



Alte Holzdecke im Museum zu Langenlois

(Photo: Niederösterreichische Landes-Bildstelle)

Standplatz	Art und Beschreibung	Anmerkung
Straße Heidenreichstein Eisgarn 3 km	Über einer Quelle ein Breitpfeiler mit apsidiolenartiger Nische. MDCCCXLVII Benannt nach dem Probst Johann Achaz Freiherr von Stiebar 1815—1855	Achazquelle
Straße Heidenreichstein Pengershof 3 km	Großer zweistufiger Sockel mit dreisei- tigem Obelisk Tafel mit folgender Inschrift: Andenken an den am 12. November 1862 in Ausübung seines Berufes auf dem Acker des Endel zu Dietweis ge- fallen. Anton Dowrtiel Fürst Palffischer Lokaladjunkt. Wurde im Zuge des Straßenbaues nach Pengershof versetzt.	Erinnerungs- denkmal
Straße Heidenreichstein Pengershof 3 km	Wegkapelle: Mit barockem Giebelaufbau, Vorder- seite mit Stuck, Heiliger Johannes innen übertünchte Fresken.	
Straße Heidenreichstein Pengershof Abzweigung Forsthaus	Kleiner niederer Steinsockel, mit mit- telhohem Eisenkreuz (Friedhofskreuz)	
Straße Pengershof- Ruders Abzweigung neue Straße 5 km	Mittelhohes Holzkreuz mit Taberna- kel-ähnlichem Aufbau. Zum Andenken an den beim Holzfäl- len tödlich verunglückten Rupert Kerschbaum 22. Feber 16	Erinnerungs- kreuz
Straße Pengershof- Ruders Abzweigung Wiesmaden Immenschlag 5 km	Wegkapelle: 1897 Heiliger Josef bitte für uns Linke Seite: Inschrift Diese Kapelle wurde im Jahre 1897 von der Familie Gabriel und Theresia Pich- ler erbaut. Eine Statue wurde der Schutzpatron der Zimmerleut, den Hl. Josef geweiht. Rechte Seite: Inschrift Im Jahre 1959 wurde von den Nach- kommen Pichlers nach mehrmaliger Renovierung den Bildhauer Seitz aus St. Pölten eine neue Josefsstatue an- gekauft und geweiht.	Danksagung Pichlermar- terl

Standplatz	Art und Beschreibung	Anmerkung
Straße Heidenreichstein Seyfrieds 1 km	Niederer Steinsockel, hoher Vierkantschaft mit flacher Bildnische, darüber ein kleiner 4eckiger Aufsatz als Abschluß Dreifaltigkeit. Sockel F. ST. 1821	Eschelmüller od. Rings- mutmarter
Straße Heidenreichstein Seyfrieds 1 km	Wegkapelle: (Fatimamarterl) Erbau von Karl Lechner sen. 1966	Danksagung für ein ge- sundes Ar- beitsleben
Straße Heidenreichstein Seyfrieds 2 km	Bildbaum (Bildfichte) Erneuert E. Schwartz 1972	
Straße Heidenreichstein Seyfrieds 3½ km	Großes Steinkreuz mit Gekreuzigtem und Muttergottesbildnis. Sockel vorne: Gemeinde Seyfrieds Err. 1866 Ren. 1968 Sockel hinten: „Pruckner“ als Stifter	Prukner- kreuz
Straße Heidenreichstein Dietweiß 1 km	Wegkapelle: J. F. Endel 1912	
Straße Heidenreichstein Dietweiß 1½ km	Großes Steinkreuz mit Gekreuzigten Steinerne Einfriedung	Kerbler- kreuz
Straße Heidenreichstein Dietweiß Ortsmitte	Niederiger Steinsockel 4seitiger Schaft, würfelartiger Aufsatz mit flacher Bildnische	
Wie oben Ortsanfang	Wegkapelle	Scherzer- kreuz
Straße Dietweiß- Eggern 500 m v. D.	Mittelhoher Steinsockel mit Mittel- und Hochgesims. Eisernes Kreuz. Gelobt sei Jesus Christus, o Wanderer sieh Dir den Heiland an und folge seinem Wort, dann kommst Du an den rechten Ort. M. u. E. Reininger	
Wie oben	Wegkapelle S. I. Polt 1913	

Standplatz	Art und Beschreibung	Anmerkung
Straße Heidenreichstein Waidhofen 600 m	Niederer Steinsockel mit Eisenkreuz (Friedhofskreuz)	
Wie oben	Großes Steinkreuz mit Gekreuzigtem: Erläuterung: Im Jahre 1645 starb Jakob Reginald ein Belgier, Pfarrer v. Heidenreichstein, auf der Reise von Wien, in Horn. Der Leichnam wurde überführt, die Einbringung in den Ort verwehrt. Pfarrer Reginald wurde östlich von Heidenreichstein begraben. Als Erinnerung wurde das Kreuz aufgestellt. Sockel vorne: im Kreuze unice Heil (Im Kreuze unser Heil) Sockel hinten: 1647 Kohl Dechand und . . . (nicht mehr leserlich)	Pfarrerkreuz Grabkreuz
Heidenreichstein Margithöhe	4stufiger Sockel mit 4seitigem Obelisk 1848—1898 50 Jahre Kaiser F. J. I	
Wie oben	Breitpfeiler mit absidiolenartiger abgesetzter Nische	Waismarterl
Straße Heidenreichstein Waidhofen 4 km	Rechteckiger niederer Steinsockel rechteckiger hoher Steinschaft, Piramidenaufsatz abgestumpft, Abschlußkugel, darauf Hl. Margarethe mit Schlange Sockel vorne: MCMLIV 1954 Fam Deuse Schaft vorne: GRATIAN, MARIAE, P. R. G. AUXILIO, TENPORE BELLI Schaft rechte Seite: IG HUMPL I. O. S. HUMANE Sockel Hinterseite: IOSEPHO, PRINEIPI, PALFI, AB, ERDÖD Schaft Hinterseite: MDCCCXXVI 1826 Schaft linke Seite: I. O. H. NEYDT, ALEX NOWOTNY	Gerichtsgrenze zwischen Raabs und Litschau Generaldirektor Deuse ließ d. Trümmer d. Säule i. Jahre 1954, die von den Russen zerstört wurde, wieder zusammensetzen und weihen.

Standplatz	Art und Beschreibung	Anmerkung
Ortsgebiet Motten	2 Wegkapellen	
Motten- Rohrbach 6 km	Niederer Steinsockel vierseitiger Steinschaft, Mittel- und Hochgesims. Kleines Eisenkreuz (Strahlenkreuz) R R 1913	
Nach Altmanns 2 km	Großes Steinkreuz mit Gekreuzigtem und Muttergottesbildnis mit Herzschild. Gelobt sei Jesus Christus Schleritzko Jahreszahl nicht mehr leserlich	Litschauerkreuz
Straße Heidenreichstein Altmanns 1 km	Niederiger Steinsockel mit Strahlenkreuz	Slanko (Landerkreuz)
Nach Pertholz 1 km	Wegkapelle Hl. Johannes	
Wie oben	Lichtsäule: Achtseitiger niedriger Sockel achtseitiger hoher Steinschaft, kapitalähnlicher Abschluß, Aufsatz Tabernakel auf zwei Seiten offen (18. Jh.?)	
Nach Gmünd 2 km	Niederiger Steinsockel, runder Schaft quadratischer Aufbau mit flacher Bildnische Sockel vorne: 1854 Karl Weinberger Sockel hinten: Jahreszahl nicht mehr leserlich Rückseite dürfte früher Vorderseite gewesen sein. Sockel wahrscheinlich älter	Überländermarter, Flurname
Nach Gmünd	Niederer Steinsockel Eisenkreuz 1915	Glaserkreuz Blitzschlag
Nach Gmünd 4 km	4seitiger niedriger Steinsockel, runder Steinschaft, würfelähnlicher Aufsatz mit flacher Bildnische M. F. 1865	
Nach Gmünd Abzweigung Wielsandsberg	Wegkapelle I N D 1857	Anibaskreuz

	Art und Beschreibung	Anmerkung
Altmanns Bruneiteich	Zweistufiger Betonsockel mit Eisenkreuz Jesus, Maria und Josef ich vertraue Dir. 1969	Winkelbauerkreuz
Waldweg Kl. Pertholz- Seyfrieds 3 km	4eckiger niedriger Sockel, runder Schaft, würfelähnlicher Aufsatz mit Bildnische	

Franz Seibezeder

„Kyselak“ in der Wachau

Der Jugend wird der Name Joseph Kyselak wohl kaum noch etwas sagen und doch war dieser österreichische Sonderling im ersten Drittel des 19. Jhdt. ein feststehender Begriff, um den sich viele Anekdoten — ob sich alle tatsächlich zugetragen haben, bleibt dahingestellt — ranken.

Es soll aber doch die Erinnerung an ihn wachgerufen werden, lassen sich doch noch immer Spuren seiner skurrilen Tätigkeit in unserer Heimat nachweisen.

Joseph Kyselak wurde 1795 in Wien geboren, ist daselbst (VII., Kirchengasse 37) im Oktober 1831 gestorben und war K. K. Registraturbeamter (Registratur-Accessist) an der Hofkammer in Wien. Er wurde als Sonderling bekannt durch seine Manie, seinen Namen selbstbewußt und ohne Diskretion an allen historisch wichtigen und allen ins Auge fallenden markanten Örtlichkeiten wie Fels-, Haus- und Kirchenwände, Brücken, ja sogar an Baumstämmen usw. mittels einer Schablone in haltbarer, schwarzer Ölfarbe aufzumalen. Er war Mitglied der Wirtshausrunde „Ludlamshöhle“ am Spittelberg (Wien VII., Spittelberggasse), der auch Grillparzer angehörte. Er war eine typische Figur, ein großer Naturfreund und Reiseschriftsteller und hat mit Pinsel und Farbtopf Fußwanderungen durch ganz Österreich unternommen.

So wanderte er ruhelos durch das österreichische Kaiserreich, auch durch die Wachau, und kam am linken Ufer der Donau stromabwärts auch durch Loiben, in dessen Ebene am 11. November 1805 die große Schlacht der Österreicher mit den verbündeten Russen gegen das französische Heer Napoleons stattfand. Am Ende der Ebene von Loiben (donauabwärts) nähern sich am jetzigen Radweg zwischen Rothenhof und Förtshof steil aufragende dunkle Felsen am Donauufer so weit, daß kaum für eine Straße Raum zu gewinnen war und diese Talsperre daher einen natürlichen Stützpunkt gegen feindliche Einfälle bildete.

Hier in diesem Engpaß gab es also für die Franzosen kein Ausweichen und so fanden an dieser Stelle schwere Kämpfe im Krieg gegen Napoleon statt und der „Rothenhof“ wechselte mehrmals den Besitzer. Ein-

gemauerte Kanonenkugeln am „Rothenhof“ erinnern noch heute an das damalige heiße Ringen um diesen schmalen Wegstreifen.

In Schweickart's „Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, 1839“, heißt es wörtlich:

„Mehrere tausend Franzosen wurden 1805 bei Rothenhof in die Donau gesprengt und dabei fast die ganze Division GAZAN aufgerieben“.

Diese Enge (der Felsen gehört noch heute zum Besitztum des „Rothenhofes“) wird in Geschichtswerken bei der Schilderung der Schlacht bei Loiben auch als „Die Thermopylen der Wachau“ bezeichnet (die Thermopylen sind jener Paß in Mittelgriechenland, wo 480 v. Chr. die Spartaner unter Leonidas von den Persern besiegt wurden) und Herr Kyselak fand dieses Defilee als geschichtlich derart interessant, daß er an der schmalsten Stelle dieses Gebirgsabfalles an der Felswand ebenfalls seinen Namen in kräftigen, weithin sichtbaren Lettern mit schwarzer Ölfarbe hinmalte.

Diese seltsame Verewigungsleidenschaft entstammte einer Wette mit Freunden der „Ludlamshöhle“ um 100 Gulden, bei der Kyselak behauptete, sein Name werde innerhalb von drei Jahren in Stadt und Land berühmt sein — und Kyselak hat diese Wette tatsächlich gewonnen! Sie hatte aber auch zur Folge, daß der „Rothenhof“ mit dem schmalen Felsentor in Joseph Kyselak's Reisebeschreibung: „Skizzen einer Fußreise durch Österreich, unternommen im Jahre 1825 (Erster und zweiter Theil, Wien 1828/1829, gedruckt bei Anton Pichler)“ folgende besondere Erwähnung fand:

„Eine zweite Kohorte der Franzosen unter Marschall Mortier rückte von Dürrenstein kommend über Loiwein (heute Loiben) vor, wurde aber bei dem wie ein Obelisk aufsteigenden Felsblock bei Rothenhof geschlagen. Von den Franzosen, die sich größtenteils über die Donau retten wollten, ertranken die meisten. Ich bezeichnete diese merkwürdige Felswand, groß mit schwarzer Farbe“.

Kyselak's berühmtes Autogramm ist also (wie das Foto zeigt) auch in der Wachau zu finden.

Obwohl er nur ein Alter von 36 Jahren erreichte, hat es dieser seltsame, unbekannt gewesene Kauz als Autogrammist zu Wege gebracht, in den Konversationslexika angeführt zu werden.

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9
Fernruf 2434

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER

ANGEZEIGTEN BÜCHER

Blocksteine

(Litschau — Gmünd)

Im Moos lag ich in schwerem
Schlaf zur Mittagstund,
Da wurden alte Mären
In tiefem Schlaf mir kund.

Es hausten einst Geschlechter
Von Riesen in dem Wald,
Nun stehn als stumme Wächter
Sie rings in Felsgestalt.

Zu steinernen Kolossen
Sind Glied und Rumpf erstarrt,
Zu Flechten und zu Moosen
Geworden Haar und Bart.

Ein Zauber ist 's gewesen,
Der sie in Stein gebannt,
Doch wird sich wieder lösen
Einmal das harte Band,

Dann strecken sie die Glieder,
Erwachen weit und breit,
Und es kehrt lärmend wieder
Die alte Riesenzeit.

— Gerhard Proißl —

Edith und Wilhelm Wagesreither

Die Zeiten ändern sich . . .

Beobachtungen und Betrachtungen aus einem Waldviertler Winkel

Wer um die Zeit des Staatsvertragsabschlusses 1955 Rosenau besuchte, und es jetzt nach mehr als fünfzehn Jahren wieder zu sehen Gelegenheit hat, kann sich über die Änderungen in unserem Leben nur wundern, Änderungen, die auf einmal da sind, die sich aber so rasch vollziehen, daß auch die ständig Anwesenden sie immer wieder merken und empfinden.

Vor zehn und etwas mehr Jahren zählten wir in einem Scherzspiel des Späßes wegen die Autos und alle motorisierten Fahrzeuge, die wir auf unseren Wegen in der Teilgemeinde Schloß Rosenau trafen oder sehen konnten. Im Laufe von drei Sommern kamen wir auf knapp hundert. Jetzt stehen an Sonntagen in der nur mehr etwa 600 Seelen zählenden Gemeinde zu jeder der beiden Messen auf dem Vorplatz um die zehn bis

fünfzehn Autos, die ganze Familien oder auch Nachbarn bringen, um ihnen die bis zu vier oder fünf Kilometer langen Wege zum Kirchgang zu erleichtern. Beim Kriegergedenken zu Allerheiligen 1969 waren nicht weniger als 64 PKW zu zählen, allerdings waren auch welche von abgewanderten Rosenauern dabei.

Vor fünfzehn Jahren gab es noch eine stattliche Anzahl von Pferden, aber auch Milchkühe zogen den Pflug und die Wagen mit Heu und Getreide. Manch alter Bauer hatte damals gesagt: „Mein Sohn gibt das Pferd sicher nicht her“, doch der junge Bauer stellte sich dann sehr bald eine Zugmaschine ein, dadurch hatte das Pferd zu wenig Arbeit, es wurde steif vom Stehen und mußte weggegeben werden. Andere alte Bauern mußten das Kuhgespann daheim lassen, weil die Tiere nach der langen winterlichen Stallzeit im freien Feld „zu ungesteam“ (ungestüm) waren, d. h. so kräftig und übermütig anzogen, daß der betagte und abgearbeitete Lenker die Rinder nicht mehr zu zügeln vermochte.

Die Abnahme nicht nur des Zugviehs zeigt die folgende Aufstellung für die Stichtage:

	3. 12. 1954	3. 12. 1960	10. 12. 1965	3. 12. 1969
Pferdebesitzer:	?	34	28	13
Pferde:	67	46	33	14
Ochsen:	37	18	9	1
übrige Rinder:	715	689	676	620
Schweine:	588	500	411	455
Schafe:	41	18	8	7
Ziegen:	65	22	14	9

Für die gleichen Stichtage ist die wachsende Zahl der Personenkraftwagen geschätzt mit: 0, 10, 40, 60.

Die steigende Motorisierung zeigt die Aufstellung für folgende Stichtage:

	20. 5. 1953	3. 6. 1962	3. 6. 1969
Zugmaschinen:	3	23	61
Motormäher:	11	44	74
Selbstfahrende Heuwendemaschinen:	1	1	25

wozu 1969 noch 3 Mähdrescher hinzukommen.

Zum Vergleich seien die Volkszählungen angeführt: 1951 gab es 853 Einwohner in der Gemeinde Schloß Rosenau, 1961 nur mehr 657.

Kaum mehr kann man heute einen späten Pflüger wie den alten Jahringer-Bauern Weber belauschen, der seinem Roß gut zuredete: „So geh du weider, siegst es denn net, daß es schon finster wird; I mueß ja firti wer'n. So geh a weng gschwinda. Z'haus kriegst a bessers Fuetta als da am Roan“. Das Roß aber schaute ungerührt um und biß gleich wieder einen Halm ab. „Du, i hau dr eine oba!“ Doch der Bauer schlug nicht zu, das Roß biß weiter die Graserl ab, „spielte“ mit dem Bauern und ging langsam seinen Gang weiter.

Kaum mehr ist auch eine solche Dreiheit zu sehen, wie sie der Bauer Hahn in Niederneustift mit seinem Hund und seinem Roß bildete. Er führte ganze Gespräche mit diesen Tieren und der Hund konnte es kaum erwarten, bis das Roß angeschrirt war und anzog; er schnappte vor Über-

mut nach den Beinen des Pferdes wie das Pferd nach dem Ärmel des Herrn: „Maxl, du i sag dr's, das war aba grob von dir“, und dann tätschelte er doch wieder liebevoll den Hals des Tieres. Zum Hund schauend fragte er: „Jo, Ali, wo hast denn dei Körperl? Schamst di net, so fortzugehn?“ Und der Hund lief an die bekannte Stelle im Haus und holte sich sein Körperl zum Einkauf beim Greißler. Oft schickte ihn sein Herr mit einem Zettel und dem nötigen Geld im Körperl allein dahin. Der Weg führte am Weißteich vorbei. An einem heißen Tag nahm der Hund schnell ein Bad darin. In seinem Wassereifer vergaß er ganz auf das Körperl. Tropfensprühend kam er seinem Herrn nachgerannt. Der Bauer bemerkte das fehlende Körperl: „Ja wo hast denn das Körperl? Du bist ja mit ein'm Körperl fortgegangen“. Der Hund verstand, drehte sich schwups um, lief zum Teich. Der Bauer schaute ihm nach. „Freind“, erzählte er später voll Stolz über seinen Hund, „hat dr der ein Satz ins Wasser g'macht, hat das schwimmende Körperl gsehn, gfaßt und schon war er wieder bei mir.“

Im Frühjahr, wenn die Rüben- und Krautpflanzern — wie gewöhnlich am Hausacker — gesetzt waren, fanden sich auch die Hasen — den Krautscheuchen zum Trotz — als ungebetene Gäste ein. Der Bauer Hahn nahm seinen Ali vors Haus: „Ja, siegst es denn net, daß d' Has'n all's wegfressn? Du schaut di ja um gar nix um. Treib s' auße! Geh!“ Und der Bauer wies mit der Hand auf das Feld. Der Hund lief hin und jagte die genäschigen Tierlein.

Als 1952 das elektrische Licht eingeleitet wurde, trat der Bauer in den Stall, sah seine Tiere der Reihe nach an, sprach, sich förmlich entschuldigend, zu ihnen: „Ja, jetzt müeßts z'samrucka, oan Stückl mueß no eini. Das Licht kost' mi viel Geld. Der Bauer hat Schulden. Er mueß Schulden abzahlen. Nacha kommt oans wied'r auða, dann habt's wied'r mehr Platz. Aba jetzt kann i enk net helfen. Der Bauer hat Schulden.“

Sah man vor fünfzehn Jahren jeder Zugmaschine nach, so freut man sich heute, wenn wieder einmal ein Pferd zu sehen ist, vor einem Pflug, vor einem Erntewagen oder gar vor einem Linzer Wagerl oder vielleicht einmal als Reittier. Gab es früher eine stattliche Zahl von Bauern, denen mit ihren langsam dahingehenden Pferden die Bespannung des Leichenwagens oblag, so sind es heute nur mehr zwei oder drei, die in dem letzten Liebesdienst abwechseln. Wie lange wird es noch ein Roß vor dem Leichenwagen überhaupt geben? Bis in den zweiten Krieg hinein wurden die Leichen noch alle von acht Trägern, die untereinander vier zu vier abwechselten, von der Kirche zum Friedhof getragen. Nur vom Haus zur Kirche wurden sie gefahren.

Über die Wiesen und Felder fahren jetzt also Motormäher, Heuwender und Heuwagen, die zum Zusammenhalt des aufgeladenen Heus mit sinnreichem Stangenwerk versehen sind. Es gibt keinen „Wieschbam“ (Wiesbaum) mehr, kein fröhliches Aufladen und Festtreten des Heues auf dem Wagen. Die alten Sicheln und Haken (Sicheln mit sehr lang vorgezogener Schneide) liegen meist verrostet unter unbenütztem Gerümpel, auch die etwas später in Verwendung gekommene Sense wird auf den Feldern sehr selten. Fast nur mehr alte und ältere Leute sind es, die noch die Sense mit einer „Bledern“ zu handhaben verstehen. Die Bledern ist ein dreieckiges Tuch, das in einen festen Rahmen gespannt mit dem oberen Spitz

am Sensenstiel angenagelt und ungefähr wie ein Segel anzuschauen ist. Sie wurde beim Getreide- und Hafermähen verwendet, damit sich die Reihen schöner hinlegen. Noch vor zehn Jahren ließ mancher Bauer seine bledernbewehrte Sense durch die Halme gleiten, das blitzende Weiß des Tuches schwang sich über die Felder. Es gab aber auch Mäher und Mäherinnen, denen eine geeignete Haselrute noch lieber war als so eine Bledern. Sie drehten die Rute um den Sensenstiel, daß sie einen Bogen machte und ihr Ende entgegengesetzt zur Sensenschneide heraus sah.

Gering ist gewöhnlich nur mehr die Anzahl der Menschen auf dem Feld, im Durchschnitt genügen heute zwei bis drei zur Verrichtung der nötigen Feldarbeit. Mehr Leute gibt es beim Mähdreschen, wo die Bauern der Druschgemeinschaft einander aushelfen, doch bleibt die Gruppe schön dicht beieinander, bestimmt durch die Arbeit auf der Maschine wie durch den Weg, den der Mähdrescher nimmt. Belebt sind die Felder eigentlich nur mehr beim Erdäpfel klauben (das Graben besorgt der Roder) wo sich groß und klein wirklich noch über den Acker verteilt, nach dem Verlauf der Furchen und dem Standplatz der Säcke. Vielleicht auch noch beim Rüben „abhappen“, wobei die Blätter der Rüben mit einem schwereren Messer abgehackt werden. So sind die Felder heute auch in den Arbeitszeiten eigentlich leer.

Wie die Leute so sind auch die Vögel weniger geworden. Einst begleiteten sie einzeln oder auch mehrere den arbeitenden Menschen. Wie selten aber sind die Roßknödel geworden, die Kuhfladen sind fast ganz verschwunden, und damit für so viele gefiederte Gäste der gedeckte Tisch. Einst aber belustigten sich die fleißigen Knechte und Dirnen am Rufen und Singen der Vögel und sie wußten genau, was die Schwalben schrien, wenn sie um den Kirchturm flogen: „Kidlflicka, Kidlflicka, hast kaon Fleck, Fert (= voriges Jahr) hat ma 'n d' Muada gebn, Heu(er) han i an Dreck“. Und das in die Lüfte steigende Lercherl hub an: „Dois, dois, dois“, doch was es weiter rief, ist bereits vergessen. Wie selten sind überdies die Lerchen jetzt geworden!

Unvergessen sind den heute Sechzig- und Siebzigjährigen die vielen Krametsvögel, die sie einst auf dem Schulweg entlang dem Galgenberg bis zum Rundturm begleiteten, von einem Vogelbeerbaum an der Straße zu dem andern fliegend bis die Allee zu Ende war, und die Vögel dann wieder zum ersten Baum zurückflogen. Verklungen ist der anheimelnde Ruf der zahlreichen Rebhendlin und der Schlag der vielen Wachteln, den die Kinder ausdeuteten: „Pimperling, Fürcht' di net, Findst mi net, Lebe recht...“ Gar keinen von all diesen Vögeln gibt es mehr bei uns und die Vogelbeerbäume sind ebenso verschwunden.

Früher hieß es: bis zum Kirta in Rieggers, d. i. am Sonntag nach St. Stephan, 2. August, sollen die Kornmandel auf den Feldern stehen und zu Mariä Himmelfahrt sollen die Felder bereits geräumt sein. Denn anfangs August wird die goldene Ähre schnittreif. Der Bauer prüft Körner aus verschiedenen Ähren über den Daumennagel zu brechen: wenn es gelingt, ist das Korn reif zum Schneiden und zum Aufmandeln, daß es dann nach gehöriger Trockenzeit im Feld „im Stock“ „nachreifen“ und zum Drusch trocknen kann.

Heute wird das Getreide braun, „todreif“, und es kann sein, daß es bis Ende August oder gar anfangs September am Halm steht, bis der

Mähdrescher zum Kommen Zeit hat, um die einst mühsame und langwierige Arbeit des Schnittes und Drusches in kürzester Zeit zu bewältigen.

Noch gibt es Kornfelder, auf denen zur Erntezeit Kornmandel stehen, doch nehmen auch diese von Jahr zu Jahr ab. Wer von den Jungen hat noch das Geschick und nimmt sich die Zeit die Garben richtig aufzumandeln, daß sie kein Wind umwirft und trotz Regen zum Einfahren trocken werden.

Wer kann noch die mittlere Garbe so fest auf den Boden stellen und die Ähren oben richtig auseinander breiten, daß sie den weiteren acht rundherum Halt und Stütze ist?

Ursprünglich hatten die Mandel einen Hut erhalten, und diesen bringen nur mehr sehr wenig Leute zustande.

Der Vorteil der hutlosen Kornmandel besteht darin, daß die Luft besser durchziehen kann, daher die Mandel rascher trocknen, günstiges Wetter vorausgesetzt. Bei schlechtem Wetter regnet es oben in die Mandel hinein. Aber auch der Hagel kann ihnen zusetzen und die Garben ausdreschen. Die Hüte bieten Schutz vor Regen und Hagel. Wenn es aber zu lange regnet, dann heißt es, dem Getreide „den Huet obanehman“, denn unter dem Hut dunstet es und das Getreide „kriegt Haxn“, d. h. es wächst aus.

Es gibt gebrochene und Spitzhüte. Sie werden stets aus der zehnten Garbe gemacht. Beim Spitzhut wurde diese auf der Ährenseite stanizelförmig auseinander gebreitet und mit den herabhängenden Ähren so auf die stehenden neun aufgesetzt, daß die Schnittfläche der Halme wie eine runde Bürste in die Höhe stand. Häufig sind die Spitzhüte ein wenig schief aufgesetzt, dadurch erinnern sie an Menschen, die eingnickt sind, einen „Napferzer“ machen. Daher hießen diese Spitzhüte in manchen Gegenden „Napferzer“.

Bei den „gebrochenen Hüten“ wird die letzte, zehnte Garbe, in der Mitte der Halm länge über den einen Arm gelegt, mit der anderen, freien Hand nimmt man ein Schüppler Ähren nach dem anderen und biegt es kräftig über den Arm herab. Dieser gebrochene Hut wird dann dem Mandel so aufgesetzt, daß vom Halmbug gleich wie von einem Dachfirst der Regen nach den Seiten abrinnen kann. Dieser gebrochenen Hut schließt begreiflicherweise die Mandel besser nach oben ab als der Napferzer.

Verstummt ist auch der Klang der Dreschflegel, die taktkräftige Musik, die im Advent auf der Tenne ertönte. Es klang bei drei Dreschern wie ein Walzer m ta ta, m ta ta, in Worte übersetzt: „Stich Katz a! Schlag Katz a!“

bei vieren: „Sterz in d' Schü=ß! Sterz in d' Schü=ß!“ (Auf Schü=ß, mit sehr langgedehntem ß gesprochen, fallen zwei Takte),

bei fünfen: „Sterz aus da Schü=ß! Sterz aus da Schü=ß!“

bei sechsen: „Stich Katz a! Häng s' auf und beiß a!“ (Daß hier acht Betonungen herauskommen, soll die tüchtigen Drescher nicht stören. Oder hat unser Gewährsmann die richtige Betonung oder Wortfolge nicht mehr im Ohr?)

Droschen fünf oder sechs, war es eine rechte Kunst, den Takt nicht zu verfehlen. Da bedurfte es schon einer guten Übung. Doch, wenn man es einmal kann, ist das Dreschen zu sechs sehr schön. Man muß nur „hoch aufziehen“, sonst kommt man mit der Drischl zu bald nieder. Außerdem

muß man „übers Kreuz“ dreschen, daß sich die Drescher nicht gegenseitig treffen. Sie stehen einander gegenüber, drei zu drei:

1 2 3 1 beginnt mit dem Schlag, dann kommt 2, dann kommt 3, und 4 5 6 nun gehts „übers Kreuz“, weil jetzt 4 fortsetzt und dann 5 und dann 6. Und dann beginnt wieder „übers Kreuz“ 1.

„Unten im Land“ d. i. das Weinviertel gab es Leute, die auf Lohn-durch gingen, zu Lichtmeß kamen sie wieder heim. Im Winter „war kein Dienst“, da konnten sie nicht viel verlangen: die Kost halt und „a weng was dazue“ und das Schlafen.

In den zwanziger Jahren hat man noch überall mit den Drischln gedroschen, in den dreißiger Jahren kamen die Maschinen auf, die Breitdrescher, da hat sich das Handdreschen aufgehört.

Die alten Tennen waren und sind, wo sie noch vorhanden sind, kleiner als die heutigen, hatten etwa vier Meter Breite und sieben bis acht Meter Tiefe.

Auf diese Tennen wurden anderthalb, meist aber zwei Mandel ausgebreitet, wobei die Ähren wie ein Mittelstreifen gegeneinander lagen. Für jedes Mandel war ungefähr ein Meter querüber nötig, um die Garben voll ausdreschen zu können. Die Leute standen auf den Halmen, als ob es bloßer Fußboden wäre und schlugen auf die Ähren in der Mitte ein. Bei vier bis fünf Dreschern war eine Lage in ungefähr zehn Minuten ausgedroschen. Bei mehr oder weniger Leuten dauerte es entsprechend kürzere oder längere Zeit.

Schönes langes Stroh wurde gleich auf die Seite gelegt, einerseits für Strohschab (= Schauben) zum Dach-decken, anderseits zum Füllen des Strohsacks. Für letzteren mußte es außerdem „resch“ und unkrautfrei sein.

Alle Jahre einmal, in manchen Häusern sogar zweimal, zu Weihnachten und Ostern wurde der Strohsack „eingestrebt“ (streben = ströben. In Wien nannte man früher Eier „ströbliche Eier“, wenn Geschmack und Farbe nicht mehr ganz frisch waren, man sagte auch: „sie ströbeln“. Vermutlich hatte man solche Eier damals in Stroh aufbewahrt.) Man leerte den Strohsack aus und ersetzte entweder nur das, was zerbrochen war, durch neues Stroh, oder man füllte ihn ganz neu. In manchen Häusern wurde das Bettstroh sorgfältig gezupft. Dabei saß man. Das Gezupfte ließ man vor sich heruntergleiten, von hinten zog man das nächste Büschel zu sich heran. Das alte Stroh wurde manchen Orts dem Tier im Stall wieder eingestreut. (In der Weingegend hat man statt Stroh Maisblätter in den Strohsack gefüllt, doch Maisstroh bricht leichter und macht daher mehr Staub.)

Der Strohsack war ein richtiger Sack aus festem Stoff. An beiden Längs- und einer Schmalseite verliefen die Nähte, die zweite Schmalseite war durch den Stoffbug gebildet. Die obere Fläche war der Mittellinie entlang ein gutes Drittel aufgeschlitzt, in gleichem Abstand von beiden Schmalseiten. Der Schlitz war eingesäumt und in den Saum waren einander gegenüberliegend paarweise etliche Bänder zum Zusammenbinden eingenäht. Der Schlitz diente nicht nur zum Ausleeren und Füllen des Strohsacks, sondern bot auch die Möglichkeit, einfach mit der Hand in den Strohsack hineinzufahren und das zusammengelegene Stroh zeitwillig aufzulockern, „aufzubetten“. Wie alle große Wäsche wurde der Strohsack zu Ostern auch gewaschen.

Strohsäcke sind heute schon sehr selten geworden, an ihre Stelle sind Matratzen getreten, die mit Seegras oder Afrique gefüllt sind. Es gibt sogar Leute, die bereits Schaumgummimatratzen benutzen.

Das so leichte und wärmende Strohdach ist ebenfalls fast ganz verschwunden. Gewiß wirken hiebei die Feuerversicherungen mit. Alte Strohdächer gibt es heute nur mehr auf Teilen von Nebengebäuden oder einem verfallenden Haus. Ein frisch ausgebessertes Strohdach ist uns in unserer ganzen Gemeinde nicht Erinnerung. Noch gibt es Bauern, in deren Schuppen die Geräte zum Ordnen und Gleichschneiden der Strohschab fürs Dach liegen, aber sie sind seit Jahren unbenutzt. Und wer von den Jungen kann sie überhaupt noch gebrauchen?

Früher hat man sehr viel Stroh verfüttert. Wenn die Kühe aber Haferstroh erhielten, wurde die Milch bitter. Heute hat man aber so viel anderes Futter, daß das Vieh das Stroh gar nicht mehr anschaut.

So gab es einst für das Stroh viele Verwendungszwecke, angefangen vom ströbernen Bokarl (Bo = Bach . . . , d. i. Back . . .), in welches der geformte Brotteig zum Gehen gelegt wurde, ehe man ihn in den Backofen einschob, und den Strohpatschen für den Winter . . . Allmählich ist das Stroh aus seiner alten Verwendung verdrängt worden, neue Möglichkeiten haben sich noch nicht gefunden. Und so ist es zu einer meist lästigen Zugabe zum Getreide herabgesunken, deren Haufen man — mit wenigen Ausnahmen — am vernünftigsten auf dem Felde verbrennt, am besten gleich auf demselben Platz, auf den es der Mähdrescher fallen ließ.

Lieferte der Getreidehalm die Füllung zum Strohsack, so erhielt der Kopfpolster seine Füllung von der Haferfrucht. Wenn der Hafer in der Windmühle (einer sehr alten Maschine im bäuerlichen Betrieb) geputzt wird, dann gibt es „Fleign“, d. s. die Bälge der Haferkörndl, die wegfliegen, während der Kern zu Boden fällt. Die Fleign, das Oum oder das Oom oder auch die Pflaum dienten einst zur Füllung des Kopfpolsters, der unter den Federpolster gelegt wurde, auf dem der Kopf ruht. Allerdings gibt es einen Spruch: „Die Federn ziagn“, d. h. sie ziehen Kopf- oder Zahnweh herbei, d. h. sie verursachen es. Das Oum konnte in einen Sack entweder aus grauer ungebleichter Leinwand oder aus demselben Stoff wie die Federn eingefüllt werden. Der Oumpolster lag entweder über oder unter dem Leintuch. Darunter gab man es, „damit es nicht davonlaufe“, das Leintuch es beschwere. Die armen Leute hatten überhaupt nur den Oum- und keinen Federpolster. Die Größe des Oum- wie des Federpolsters konnte gleich sein, aber alle Pölster hatten früher eine andere Form als heute, sie waren ausgesprochen lange Rechtecke. In jener Zeit, als das Handnähen für große Stücke allmählich abkam, die Bäuerinnen sich aber noch keine Nähmaschinen leisten konnten, hat vielfach die Schneiderin den Sack, die „Federritten“, d. i. das Inlett, genäht.

Man hat das Oum auch den kleinen Kindern in den Strohsack statt Stroh eingefüllt, weil es „zum Einwischerln gut genug ist“, und leichter zum Auswechseln war.

Man hatte auch Pflaum- oder Oum-Untertuchenten. Diese wurden auf den Strohsack gelegt und darüber wurde das Leintuch gebreitet. Sie waren viel dünner als der Strohsack und genau so groß. Sie wärmten sehr gut. Die Hülle war ein sehr fest genähter, allseits geschlossener Sack.

Zugedeckt hat man sich im Sommer wie im Winter nur mit der Federtuchent. Diese war mit Schleiß von Hühnerfedern gefüllt.

Decken kamen erst sehr spät auf. Möglicherweise hängt ihre Verwendung mit dem Militär zusammen, denn dort gab es nur Decken. Und die einstigen Soldaten haben vielleicht diesen neuen Brauch mitgebracht.

Es gibt aber heute noch Leute, die sich Sommer und Winter nur mit Tuchenten zudecken.

Hans Buresch

Waldviertler Schaumrollen

Das stille Waldviertler Dorf hat eine neue Sensation!

Der alte Bäcker, der seit Jahrzehnten sein Handwerk bieder und redlich ausgeübt und für das leibliche Wohl der Dorbewohner auf seine Art gesorgt hatte, war müde geworden.

Warum sollte er es nicht so machen, wie die anderen seiner Altersgenossen, die ihr Handwerkzeug pünktlich auf den Nagel hingen, wenn die Jahre da waren und „in die Rente“ gingen?

Ja, warum sollte er es nicht, so doch ein hoffnungsvoller, strebsamer Sohn da war?

Nun, so etwas muß überlegt sein. Zunächst ging der Sohn fremd. Er lernte nicht nur das Bäckerhandwerk, sondern bildete sich auch zum Konditor aus, ging in verschiedene Stellungen in Wien und in einen bekannten Fremdenverkehrsort, der neben anderen „Gustostückerl“ für seine Gäste auch durch seinen „Original-Ausseer-Lebkuchen“ Weltberühmtheit erlangt hatte.

Fast schien es, als würde der Sohn all den lockenden Versuchungen der Fremde nicht widerstehen können und darüber seine Heimat vergessen. Fast schien es, als würde er nicht das väterliche Geschäft übernehmen, sondern sich draußen irgendwo in der Welt selbständig machen. Da konnte man es doch zu etwas bringen! Da konnte man verdienen!

Aber da war noch etwas, das stärker war, als alle materiellen Überlegungen und dieses Stärkere war ein feines, liebes Dirndl aus dem heimlichen Nachbarort!

Jetzt gab es keine Zweifel mehr!

Nun gab es Hochzeit und der junge Bäckermeister und Konditor hatte nichts Eiligeres zu tun, als das väterliche Geschäft zu übernehmen, nachdem es fast zwei Jahre oder länger stillgelegt war, und es nach seinen Plänen und dem elterlichen Geldsack umzumodeln, zu vergrößern, zu verschönern, zu modernisieren und, kurz gesagt, auf Hochglanz zu bringen.

Und dann hatte der junge Meister noch eine besondere Idee. Er erinnerte sich des „Ausseer Lebkuchens“ und daran, wieviel davon täglich abgesetzt wurde. Das war ein Geschäft! So etwas mußte man doch daheim auch fertig bringen!

Das war eine Idee! Aber dann hatte er eine noch bessere! Wer weiß, ob den Waldviertlern der Lebkuchen schmecken würde? Vielleicht um

Weihnachten herum? Aber das ganze Jahr über wohl kaum? Das müßte erst ausprobiert werden. Aber mußte es denn gerade Lebkuchen sein?

Der junge Meister kannte seine Landsleute und darum buk er ihnen keine Lebkuchen, sondern — Schaumrollen!

Schaumrollen, mit einem Blätterteig, der im Munde wie Butter zerging und natürlich mit viel, viel Schaum! Und zu einem Preis, der für das jüngste Schulkind erschwinglich war.

Das wäre doch gelacht, wenn seine Schaumrollen nicht reißenden Absatz finden würden?

Und wie sie ihn fanden!

Und dann kam noch die große Überraschung dazu: Eigentlich in erster Linie für die Schuljugend gedacht, die sich gerne auf ihrem oft recht weiten Gang zur und von der Schule aus den umliegenden Ortschaften damit den Leidensweg versüßten, konnten auch die ältesten Jahrgänge den knusperigen, schaumigen Versuchern nicht widerstehen!

Ach, sieh doch nur einmal an, wer da etwa an einem Sonntagvormittag nach dem Kirchenbesuch schaumrollschmausend den Heimweg antritt!

Es muß aber gesagt werden, daß der junge Meister es auch versteht, gutes Brot und vorzügliches Gebäck anzubieten und was war da natürlicher, als daß die Dorfbewohner lieber beim heimischen Bäcker kaufen, statt zu warten, bis die Bäcker mit ihrer Ware aus der Umgebung anrücken?

Aber zurück zu den Schaumrollen!

Sie blieben kein Erstlingserfolg, sondern sie behaupteten sich und bald war es so weit, daß das ganze Dorf und die weiteste Umgebung „Waldviertler Schaumrollen“ speiste, die besonders an keiner Festtafel, bei keiner Geburtstagsfeier und bei keinem Hochzeitsmahl fehlen dürfen.

Das ist, kurz zusammengefaßt, die Geschichte der Waldviertler Schaumrollen!

Und wem haben die Waldviertler und vor allem die Albrechtsberger ihre guten Schaumrollen zu verdanken?

Einem lieben Dirndl! Da hat doch Gott Amor seine Fäden zwischen zwei Herzen gesponnen, zart und fein, aber doch so fest, daß besagtes Dirndl ihren jungen Bäckermeister daran in seine Heimat zurückziehen konnte, um ihn für immer dort festzuhalten!

Also, bitte, wenn Sie einmal nach Albrechtsberg kommen, nicht vergessen auf die — Waldviertler Schaumrollen!

Auch im Waldviertel immer mehr beliebt —

HORNER
Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Kartoffelernte

Meiner Mutter

Das ist der Heimat Bild im späten Jahr:
Vom Welkkraut der Kartoffeln auf den Feldern
Sind Feuer angezündet fern und nah,
Und weißer Rauch schwebt vor den dunklen Wäldern.

Und ein Geruch von umgegrabner Erde, herb und schwer,
Von Moos und feuchtem Laub und blanken, braunen Knollen,
Und jenem Rauch und jener Aschenglut noch mehr,
Aus der sich Brätlinge die Kinder holen,

Erfüllt die Luft und ist in Kleid und Haar.
Vom Feldweg aber und den Straßen
Klingt stetes Räderächzen und Geknarr,
Die Keller können kaum die Ernte fassen;

Indes in langen Ketten steht noch Sack um Sack
Auf Äckern bis zu den gebückten Weibern,
Die eifrig sind beim Klauben und Gehack,
Wenn auch das Rückgrat schmerzt in ihren Leibern.

Wär ich ein Maler, malte ich das Land
Im Herbst nur. Auf dem Bilde wär zu sehen
Dies alles und . . . die Mutter. Tragend in der Hand
Den schweren Korb. So wie sie einst oft mochte müde gehen.

— Gerhard Proißl —

- **AUSWAHL**
- **QUALITÄT**
- **ZUFRIEDENE KUNDEN**
- **MODEZENTRUM**
- **KINDERBOUTIQUE**

Manfred Kramler

3830 Waidhofen/Thaya, Hauptplatz 29 und 26

Waldviertler Kulturnachrichten

WIEN

Autorenabend im Landhaus zu Ehren von Rudolf Henz

Der aus Göpfritz an der Wild stammende, weit über die Grenzen seiner Heimat bekannte österreichische Schriftsteller Dr. Rudolf Henz, feierte am 10. Mai dieses Jahres die Vollendung seines 75. Lebensjahres. Aus diesem Anlaß widmete das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk dem Dichter einen Autorenabend im nö. Landhaus.

Landesvorsitzender Reg.Rat Gruber überbrachte den Gruß des Heimatwerkes an den Jubilar und dankte für treue Weggemeinschaft und die vielfache Übernahme von Referaten und Lesungen.

Prof. Dr. Kurt Adel stellte den Dichter mit treffenden Worten vor. In Göpfritz als Lehrersohn geboren, studierte Rudolf Henz zuerst in Hollabrunn und nach der Matura an der Universität Wien. Die Dissertation — heute noch wertvoll — war Jean Paul gewidmet, an dem er expressionistische Züge erkannte. Nach kurzem Staatsdienst widmete er sich dem Volksbund der Katholiken Österreichs. 1932 bis 1938 wirkte Henz bei der Rawag (heute ORF) als Leiter der wissenschaftlichen Abteilung. 1945 trat er wieder beim Rundfunk ein, nun oblag ihm die ganze Programmgestaltung.

1963 erschien der Band „Fügung und Widerstand“, in dem Henz treu, ungebrochen und stark sein Leben zeigt. Ein Leben, das auch ein volles Lebenswerk gebracht hat, was die lange Reihe von Büchern beweist. Henz ist zuinnerst Katholik. Er war schon 1932 beim Wiener Katholikentag in führender Stellung und ist Präsident der Wiener Katholischen Aktion. Auch und vor allem als Dichter bekennt sich Henz zum christlich-katholischen Geist und Gedankengut. Wertvoll sind die religiösen Spiele, so „Die große Entscheidung“ — Paulus unterwirft sich freiwillig; viel vom eigenen Leben ist da gestaltet. Von 1938 bis 1945 entstanden die großen historischen Romane, „Der große Sturm“, ein Walther-Roman, „Kurier des Kaisers“, in den Türkenkriegen spielend, und „Peter Anich, der Sternsucher“, hier manch eigenes Bekenntnis. Diese Werke rufen auf zur Bewahrung und Bewährung des Eigenen.

Henz hat in einer Glasmalereiwerkstätte Kunstwerke restauriert, bei der Arbeit an den Klosterneuburger Scheiben entstand ein Gedichtzyklus, geformt vom persönlichen Erlebnis, der Verbundenheit mit den alten Meistern. Aus 1951 stammt das Terzinenepos „Der Turm der Welt“. Es besteht aus zwei Teilen, die Baguesellen im Reiche der Dämonie, Blinde, Taube und Stumme, werden zuerst vorgestellt. Der zweite Teil fußt auf den Ereignissen der Jahre 1938 bis 1945, am Schluß wird die Fahne über eine neue Zukunft enthüllt. „Der Turm der Welt“ ist ein zentrales Werk des Dichters, in dem das Jenseitige hinter der Zeit enthüllt wird.

Dann las der Dichter selbst, vorerst aus seinem lyrischen Werk. Nach dem Gedicht „Augenblicke“ folgten neun Sprüche, entstanden bei der Arbeit an den Klosterneuburger Scheiben, geprägt vom inneren Verhältnis zur Kunst der Vergangenheit. Die „Gnade solcher Pflicht“ wird herausgestellt und in breiter sprachlicher Ausformung werden Bildbereiche ausgestaltet. Das eigene Leben wird einbezogen in seiner Beziehung zur Vergangenheit.

Im zweiten Teil las der Dichter aus dem im Manuskript vorliegenden Roman „Wohin mit den Scherben“. Ein expressionistischer Maler ist dessen Held, der gleiche wie im „Gaukler“-Roman, nur ist es er jetzt, der von den ganz Jungen verfermt wird. Er will wissen, was er mit den alten Glasscherben tun soll. Der Maler will einen heute möglichen Christus aus gotischen Scherben gestalten, was ihm aber nicht gelingt. Der vorgetragene Ausschnitt hat einen Traum des Künstlers zum Gegenstand, in dem dieser Angeklagter in einer Gerichtsverhandlung ist. Henz bringt hier mit höchst geistvoller Ironie sovielle Stellungnahmen — aus der Distanz der Romanfiguren erhöht durch das Faktum des Traumes — zu Fragen der Gegenwart hinein, er betrachtet Gesellschaft, Österreich, Krieg, Künstlertum — wie kann er Künstler sein, so wird in der Verhandlung gefragt, wenn er gegen nichts gewesen ist — die engagierte Kunst

wird sehr fein und überlegen abgetan — soll der Künstler Rebell sein, wieso hat er sich bewahren können? Am Ende flieht der Angeklagte.

„Alt und jung. Anmerkungen eines Literaten“ betitelt sich ein Essay, den Henz für ein kürzlich erschienenen Sammelwerk schrieb. Wieder bewundern wir die Weisheit der Betrachtung und zugleich die eleganten, dabei aber immer tiefen Formulierungen. Mutiges Bekennen zu wahren Werten und Toleranz des großen Geistes sind vereinigt. Vom Problem des Generationenkonfliktes aus gelangt der Autor zu Fragen des dichterischen Schaffens, der Dichter muß immer Anfänger sein, es gibt kein fragloses Gelingen. Dennoch kann Großes und Herrliches auch in diesem Jahrhundert geleistet werden, womit der Dichter zuletzt gegen die Trostlosigkeitssucht der Zeit zu Felde zog.

Der letzte Abschnitt der Lesung war neuester Lyrik zugedacht. Gedichte, in denen Henz zu Fragen der Gegenwart und deren kultureller Situation Stellung nimmt. In formal breiter Ausführung, „Dichter außer Dienst“ ist wieder ein Bekenntnis des großen Autors, der in der Wirklichkeitsferne die Gefahr sieht, im Gegensatz zur Gegenwart.

Rudolf Henz wurde mit reichem Beifall von einem verständnisvoll lau-schenden Auditorium bedacht. Othmar K. M. Zaubek

Prof. Dr. Josef Dichler — 60 Jahre

Der — man kann ruhig sagen — weltberühmte Musikpädagoge und Musik-forscher Hochschulprofessor Dr. Josef Dichler vollendete am 11. Juli dieses Jahres sein 60. Lebensjahr. Er wirkt an der Wiener Akademie für Musik und Darstellende Kunst, wo er insbesondere die Meisterklasse für Klavier leitet. Vor kurzem weilte er in Japan, hielt zahlreiche Vorträge und einen Kurs für Klaviervirtuosen, eine Art von „Meisterklasse“. Er selbst ist gebürtiger Wiener, doch stammen seine Vorfahren aus dem Waldviertel, aus jenem Thaurer in der Pfarre Großschönau, wo das Stammhaus der „Diechler“ („Tüchler“) seit 1571 bis heute im Besitze dieser Familie ist. Der Schriftleiter, der zu-sammen mit dem Jubilar die Volksschulbank „gedrückt“ hat, wünscht ihm nachträglich im eigenen und im Namen des Heimatbundes alles erdenklich Gute und noch viel Erfolg in seinem Wirkungskreis. Pongratz

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Kremser Kunstausstellungen

30 Originale in der Galerie am Hohen Markt

Vor kurzem gab es wieder eine Vernissage in der Galerie „Am Hohen Markt“. Diesmal konnte Galeriebesitzer, Bildhauer Hans Freilinger, die Maler Professor Ernst Fuchs, Prof. Gütersloh, O. P. Hartmann, Prof. Leopold Hauer, Hans Kruckenhauser und Franz Lukas gewinnen, um deren Werke dem Kremser Publikum vorzustellen. In Anwesenheit der Künstler Hartmann und Hauer eröffnete Univ.Do. Dr. Kühnel die Ausstellung, indem er vor dem zahlreich erschienenen Publikum die Exponate erläuterte und die Charakteristika der einzelnen Maler hervorhob.

Im Rahmen dieser Ausstellung nehmen die Werke des in Drosß beheimateten Professors L. Hauer den größten Raum ein. Durch die einprägsame Schlichtheit seiner Motive und die solide Ausführung auch der kleinsten Skizzen zwingt er den modernen Betrachter, sich von der Sensation abzuwenden, um die Schönheit der einfachen Dinge wieder zu entdecken. Bei O. P. Hartmann, Rossatz, beeindruckt besonders sein zeichnerisches Können, das in der präzisen Ausführung an alte Meister erinnert, in der subtilen Überzeichnung jedoch sehr wohl eine aktuelle Note trägt.

Zum ersten Mal in der Galerie ist auch F. Lukas vertreten, der für das Theater in Braunau arbeitet, was auch sein Werk im mehr dekorativen Sinn entscheidend beeinflusst. Hans Kruckenhauser, der bekanntlich bereits bei der Eröffnungsausstellung vertreten war, ist auch diesmal mit einigen Aqua-rellen zu sehen. Die Vielfalt dieser Präsentation von 30 Originalen ergänzen zwei bekannte Wiener Meister, nämlich Prof. Gütersloh, der Begründer der

Wiener Schule, der mit seinen miniaturartigen, liebevoll ironisierenden Darstellungen menschlicher Grundsituationen fasziniert. Aus dieser Schule ging auch Ernst Fuchs hervor, dessen künstlerische Bedeutung, wie Dozent H. Kühnel meinte, ja ohnehin unbestritten ist.

Die Ausstellung schloß am 12. November.

„Kärntner Spiegelungen“ in der Modernen Galerie

Eine Ausstellung junger Kärntner Künstler war unter dem Motto „Kärntner Spiegelungen“ vom 13. September bis 8. Oktober in der „Modernen Galerie“ des Dominikanerkomplexes zu sehen. Der Betrachter hatte die Möglichkeit, sich vor ein großes „Gemälde“, zusammengesetzt aus zahlreichen Spiegeleien, zu stellen und sich selbst zu betrachten. Nicht gerade wie in einem Spiegel zu Hause, sondern zerlegt, übereinandergeschichtet, verwandelbar. Univ.Dozent und Direktor des Kremser Stadtmuseums Dr. Harry Kühnel versuchte in einem Geleitwort das Wesen dieser Kunst zu analysieren und dem Besucher nahezubringen. „Wir haben die Verpflichtung, uns mit der Moderne auseinanderzusetzen“ formulierte es Dr. Kühnel bei der Vernissage. „Die Relativierung des Kunstwerkes hat hier absolute Form erreicht“, sagte er weiter, was in diesem Fall so weit geht, daß sich der Betrachter nicht einmal mehr einem fertigen Werk und damit wenigstens dem Anschein nach einem Kunstwerk gegenüberstellt: Er muß sich daher auf alle Fälle die Frage stellen, was denn das noch mit Kunst zu tun haben soll. Damit sieht er sich auch aufgeopfert, zwar auf spielerische Art, aber dennoch eindringlich genug, den Sinn von Kunst überhaupt zu reflektieren, die Möglichkeiten „schöner“ Gestaltung in unserer Zeit zu überdenken, womit wir den Kern eines Teiles des zeitgenössischen Schaffens treffen: Die Kunst ist nämlich sich selbst Problem geworden und will das Problem auch gleich mit den ihr eigenen Mitteln lösen. Ob das nicht die Ebenen vertauschen heißt, wobei auch nichts herauskommen kann, bleibe dahingestellt.

Man wird sich mit dieser Frage jedenfalls noch gründlich beschäftigen müssen, will man nicht einen wichtigen Bestand der Moderne einfach beiseite schieben.

Dem Kremser Juniorenclub, an der Spitze Dr. Adamec ist es zu danken, daß die „Spiegelungen“ mit sechs jungen Kärntner Künstlern nach Krems kamen. Dozent Kühnel kündigte weitere Präsentationen dieser Art an. Aus dem Dominikanerkomplex solle ein echter Ort der Begegnung werden, meinte er, also auch Begegnung mit der Moderne. Ein löbliches, ja unbedingt notwendiges Unternehmen, das hoffentlich auch konsequent weitergeführt wird.

Die weiteren fünf Künstler nach Arnulf Komposch, der es dem Besucher überläßt, sich in zwölf verschiedenen Formaten zu spiegeln; diese zu „besprechen“, können wir uns im Sinne des eingangs Gesagten fast ersparen. Daher nur einige Stichworte, um vielleicht einen Anreiz zum Hingehen und Anschauen zu geben. Heinz Glawischnig geht es anscheinend bei seinen Skulpturen hauptsächlich um die Darstellung von Harmonie und intensive Beziehung, die gerade aus Gebrochenheit deutlich werden soll. Der Graphiker Karl Brandstätter konzentriert sich auf die Gestalt und das Ineinanderkomponieren der vielschichtigen Wirklichkeit. Die Paris-Bilder Hans Hiesenbergers vermitteln eher einen grau-trüben Eindruck, der allerdings etwas vordergründig bleibt. Gisbert Hokes „Farbig gezeichneter Akt“ dürfte den Höhepunkt der Ausstellung bilden. Hier werden Kraft im Ausdruck und Zartheit in der Ausführung faszinierend vereint. Weitere Aktdarstellungen sind von einer Offenheit, die von Schiele kommen könnte, aber doch darüber hinausgeht: Das Geschlechtliche bleibt nicht mehr schmerzlich distanziert, es ist im Erleben selbst erfaßt und dargestellt. Zwei „Kafka-Mädchen“ bedürfen keiner Interpretation, nicht einmal von Kafka her, sie stehen ganz für sich. Peter Krawagna schließlich setzt starke Farbakkente in seine Arbeiten. Die Spannung kommt vom präzise gestellten Thema, das aber eher abstrakt behandelt wird.

Mit den „Kärntner Spiegelungen“ ist der Modernen Galerie unseres Museums ein guter Start gelungen. Der gezeigten Vielfalt neuester Gestaltung wurde bei der Vernissage auch noch die Gruppe des Kremser Jazzclubs, die den musikalischen Akzent setzte, vollkommen gerecht.

L. Z.

Konzerte in der Dominikanerkirche

Der weihevollle Raum der Dominikanerkirche bietet den idealen Rahmen für große Konzertaufführungen. War es zuerst der Salzburger Rundfunk- und Mozarteumchor, der zusammen mit der Camerata Academica Salzburg Mozartskrönungsmesse aufführte, so waren es Ende Oktober einheimische Ensembles und namhafte Solisten des Wiener Musiklebens, die bedeutende Werke der französischen Barockmusik zur Aufführung brachten. Die weltbekannten Salzburger Musiker, wie aber auch das Kremser Kammerorchester und der Chorus „Musica sacra“ der Stadtpfarre Krems samt den Wiener Solisten boten ihr Bestes und hinterließen einen tiefen Eindruck. Die Kremser waren bei beiden Veranstaltungen zahlreich erschienen, es herrschte eine echte, feierlich-gehobene Feststimmung. Beim Anblick der strahlend erleuchteten Kirche mit ihrer prachtvollen Akustik kommt dem Besucher so recht zu Bewußtsein, welch wunderbaren Konzertraum Krems mit der renovierten Dominikanerkirche besitzt. L. Z.

Älteste Kremser Geige in Wien entdeckt

Man hatte schon seit längerer Zeit versucht, die älteste Kremser Geige, von deren Existenz man im Kulturamt wußte, aufzutreiben. Alle Bestrebungen blieben aber zunächst erfolglos, bis sich ein Kunstfreund aus Wien, der die Ausstellung in der Dominikanerkirche besuchte, bei Dozent Doktor Kühnel meldete und schlicht und einfach mitteilte, er besitze diese Geige, die 1731 von Magnus Fichtel hergestellt wurde, und spiele sie heute noch. War Dozent Dr. Kühnel schon über die Tatsache des Fundes erfreut, so erfuhr er in der vergangenen Woche noch eine besondere Überraschung: Dr. Reisner, der Besitzer der ältesten Kremser Geige, übergab sie zur vorläufigen Verwendung dem Kremser Stadtmuseum.

Inzwischen ist Dozent Dr. Kühnel einer weiteren Kostbarkeit auf der Spur. Es soll nämlich noch eine wertvolle Geige von dem Geigenbauer Steiner existieren und auch diese soll sich in Wiener Besitz befinden. L. Z.

Dr. Jelusichs Nachlaß Krems zugeeignet

Dr. Mirko Jelusich (1886 bis 1969) trat nach dem ersten Krieg in verschiedenen literarischen Bereichen hervor, insbesondere aber war er als Romaner erfolgreich. Die Akteure der Geschichte hatten es ihm angetan, große Männer, die er in historischen Romanen gestaltend, aber nicht verunstaltend erfaßte, und deren Tun und Lassen er wertend, doch nicht abwertend untersuchte (nicht wie es sogenannter kritischer Zeitstil erheischen mochte). Sie bannten sein dichterisches Ingenium, etwa Cromwell, Hannibal und zumal Cäsar, der zu einem Welterfolg wurde. Gabe für dramatisch aufgebaute Szenen und leuchtende, geistsprühende Sprache vertiefen die nachhaltige Wirkung. — Die Zeit seit 1938 hätte Jelusich das Dasein vergällen können; statt dessen diente er weiter der historischen Einschau, formte er intensiv — wohl auch zum eigenen Trost — große Namen nach, wie sie „kraft ihres Geistes und Willens Geschichte machten“ (Doktor Kranner). So zum Beispiel in der „Bastion Europas“ und in „Talleyrand“.

Überdies darf Mirko Jelusich aber gelten als ein Freund von Krems und der Wachau, wo er mit Frau Maria regelmäßig jedes Jahr weilte. Noch während der letzten Lebensmonate widmete er in der Einleitung zu einem Wachaubuch eines angesehenen Münchner Verlages seiner „poetischen“ Heimat eindringliche Gedanken.

Nun hat also Frau Maria Jelusich, derzeit und gewohntermaßen „ansässig“ in Dürnstein, der Stadt Krems viele wertvolle Objekte aus der Nachlassenschaft ihres Mannes angeboten. Und wie bekannt, beschloß kürzlich der Gemeinderat mit nahezu allen Stimmen, das Geschenk anzunehmen.

Die Bereicherung und der Wertzuwachs für das Kremser Museum können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das Vermächtnis umfaßt ein komplettes, holzgeschnittenes Renaissancegemach aus dem frühen 17. Jahrhundert mit Himmelbett, Kästen, Tisch, Stühlen und Truhen, eine Zinngeschirrsammlung von Tellern, Bechern und Krügen, worunter Dozent Dr. Kühnel ein einmaliges Stück, ein Unikat, entdeckte. Ferner eine reichhaltige Degensammlung und eine japanische Samurai-Rüstung, eine kunst- und theaterwissenschaftliche Bibliothek

mit Erstaussgaben, Manuskripte, darunter unveröffentlichte, sowie Bilder und Teppiche. Siegfried Stoitznerns Porträt des Verewigten soll auf Wunsch der Witwe erst nach ihrem Tod ausgefolgt werden. Zwei Räume werden notwendig sein, um die Stiftung, die als Grundlage einer Gedenkstätte für Dr. Mirko Jelusich gedacht ist, aufzunehmen.

Frau Maria war durch Dr. Eduard Kranner, den geachteten Kremser Humanisten und Schriftsteller, zu dem Entschluß angeregt worden, von demselben Dr. Kranner, der weltoffen und hilfsbereit, immer Kontakt zu ebenbürtigen Geistern gewann, sei es erst in Eggenburg, sei es bereits in Krems, das der geborene Kremser später zum unwiderruflichen Domizil erkor. Josef Weinheber, Bruno Wolfgang, der Bildhauer Zelezny (Simandlbrunnen), der Maler Siegfried Stoitzner und auch die Jelusichs zählten zum Kreis der Freunde, die über Zeit und Raum hinaus auf Dr. Kranner bauen konnten. NÖN

Restaurierung der Ursulakapelle

Im Zuge der Restaurierung bemerkenswerter Baudenkmäler in Krems hat die Kulturverwaltung nunmehr die Wiederherstellung der ehemaligen Ursulakapelle im Bereiche des Pfarrhofes in Angriff genommen. Derzeit werden die gotischen Fenster freigelegt, die sodann in den Gewänden entsprechend ergänzt und verglast werden sollen. Die Kulturverwaltung hofft, daß die vollständige Restaurierung dieses architektonischen Juwels aus dem 1. Drittel des 14. Jahrhunderts im kommenden Jahr zum Abschluß gebracht werden kann. L. Z.

ROHRENDORF

Renovierte Kirche, Pfarrhof und Kirchenplatz geben ein eindrucksvolles Bild

Am 9. September wurde der neugestaltete Kirchenplatz in feierlicher Form an die Rohrendorfer übergeben. Zugleich wurde der neue Pfarrhof durch den Abt des Stiftes Melk übergeben und ein Kriegerdenkmal durch Bischof Dr. Zak eingeweiht. In das Gesamtbild fügt sich auch bestens die neu gestaltete Außenfassade der Kirche.

Der große Kirchenplatz wurde überhaupt erst sichtbar, als im vergangenen Winter der alte Pfarrhof niedergerissen wurde: Mit dem Bau des neuen Pfarrhofes, der sich in seiner Gestaltung harmonisch in das Gesamtbild einfügt — die Planung wie auch die Bauaufsicht lag in den Händen eines Lerchenfelders, nämlich Ing. Glatz, der beim Kirchenbauamt der Diözese St. Pölten beschäftigt ist — wurde schon 1969 begonnen, als noch Pfarrer Schmid im Amt war.

Neben den Wohnräumen sind im Pfarrraum die Kanzlei und ein Mehrzweckraum untergebracht, wo im Winter die Messe gelesen werden kann, wo aber auch profane Veranstaltungen stattfinden können. So fand sich in der vergangenen Woche in dem neuen Raum bereits der Rohrendorfer Gesangsverein zu Ehren eines jungvermählten Paares ein, das hier ein Essen gab.

Die Kosten für den Pfarrhof, die gemeinsam vom Stift Melk, der Diözese und der Pfarre getragen werden, belaufen sich auf immerhin zwei Millionen. Für die Renovierung der Kirche wird man an die 750.000 Schilling aufbringen müssen. Hier hilft auch noch die Gemeinde mit, die Kosten zu tragen. Insgesamt also ein Kostenpunkt von fast drei Millionen.

Mit der Renovierung der Kirche wurde im Juni begonnen. Der Eingang wurde überhaupt neu an der Turmseite geschaffen, überholt wurde das Dach, die Turmuhr erneuert und ein elektrisches Geläute eingebaut. Die Fassade erstrahlt schließlich im frischen Anstrich. Damit kommt der schlichte Bau aus der Barockzeit, der immer wieder Erweiterungen erfuhr, erst wieder richtig zur Geltung. Als Pfarre geht übrigens Rohrendorf bis auf das Jahr 1355 zurück, wann die Kirche in der jetzigen Form errichtet wurde, wird man bald in einer Chronik nachlesen können, an der Hofrat Dr. Dworschak arbeitet.

Für die weitere Sanierung der Kirche liegt ein Drei-Stufenplan vor: Nach der Außenrenovierung wird man noch heuer an die Vergrößerung des Chores schreiten. Wie Pater Bernhard erklärt, will man dann nach einer Verschnaufpause die Innenrenovierung in Angriff nehmen.

Zu diesen Großarbeiten kommt auch noch die neue Zufahrt zum Friedhof, die eine direkte Verbindung zur Kirche darstellt, so daß der Umweg über die Bahnstraße wegfällt.

Schließlich schmückt den Kirchenplatz auch ein neues Kriegerdenkmal, das der Kremser Steinmetzmeister Langer ausführt. Das neue Denkmal, das die Namen der Gefallenen beider Kriege trägt, erhält eine zeitgemäße Gestaltung. Einfach abgetragen wird das alte Kriegerdenkmal.

Mit der Übergabe dieses Ortszentrums an die Bevölkerung Rohrendorfs ist für die aufstrebende Gemeinde ein wichtiger Schritt getan: man wird der traditionellen Forderung nach einem Dorfplatz als Ort der Begegnung durch einen zeitgemäßen Um- und Ausbau voll gerecht. L. Z.

ROHRENDORF

Das größte Weinfäß Österreichs in Rohrendorf

Edler Wein will gehegt und gepflegt werden. Ist der Weinbau eine echte „Handwerkskunst“, so hört das im Weinkeller nicht auf: der Lagerung des edlen Tropfens muß größtes Augenmerk geschenkt werden. Alten Traditionen zufolge ist auch heute noch das Holzfaß das meistverwendete Lagerungsgefäß für Wein. Wie wertvoll ein Faß für den Winzer ist, kann man oft an den reich mit Schnitzereien versehenen Faßböden erkennen.

Im Gutskeller Rohrendorf des Hauses Lenz Moser befinden sich einige sehr bemerkenswerte Exemplare.

Das Tausendeimer-Faß.

Dieses Faß ist das größte füllfähige Weinfäß Österreichs. Es wiegt im Leerzustand 8.400 Kilogramm und hat einen Durchmesser von 3,80 Meter und eine Länge von 4,90 Meter.

Das Faß wurde 1942 in Wels hergestellt. Die Hörschinger Luftwaffenoffiziere schenken das Prachtstück Reichsmarschall Hermann Göring für den geplanten „Reichskeller“, zu dessen Bau es aber infolge der Kriegereignisse dann nicht mehr kam. 1950 kam es in den Besitz des Hauses Lenz Moser: Dr. Lenz Moser hatte das 560 Hektoliter fassende Holzfaß im Stiftskeller St. Florian in Oberösterreich gesehen und es für 16.000 Schilling den Amerikanern abgekauft.

Als „Weinstube“ war das Faß dann die Attraktion bei der Gastgewerbeausstellung 1952 in Wels und bei der Niederösterreichischen Landesausstellung in Krems 1953: Nicht weniger als 40 Personen fanden darin gemütlich Platz — und nur ungern den Weg heraus! Ende 1953 gelangte es endgültig in den Gutskeller des Weingutes Lenz Moser in Rohrendorf und wird alljährlich unter Wahrung der Tradition des Holzfasss befüllt.

Der Faßboden des 1000-Eimer-Fasses wurde 1953 von einer jungen Kremserin, Sigrun Geppert, geschnitzt. Er zeigt die Schöpfung des Weinstockes, mit Noah als ersten Weinbauern der Welt im Mittelpunkt. Pr. L. M.

ROHRENDORF

Atriumkonzert im Haus Lenz Moser

Zu einem gesellschaftlichen Ereignis wurde ein sogenanntes Atriumkonzert im Hause Lenz Moser. Immer tragen diese Konzerte, die Dr. Moser sorgfältig plant und arrangiert, in dem so stimmungsvollen Atriumsaal eine ganz besondere Note. Kleine Kostbarkeiten in besonderer Besetzung, wie man solche nur in exklusiven Kreisen in Wien hören kann, werden hier geboten. Konzertierte im November des Vorjahres die Sängerknaben in diesen Räumen, so waren diesmal Mitglieder des Wiener Staatsopernchores und der Wiener Waldhornverein zu einem Musizieren im Hause Moser eingeladen. Die Vereinigung „Wiener Waldhornverein“ besteht vorwiegend aus Hornisten der großen Wiener Orchester (Wiener Philharmoniker, Symphoniker, ORF-Symphonieorchester) und wird künstlerisch von einem gebürtigen Rohrendorfer betreut, Herrn Walter Veigl, der den Abend auch leitete. Walter Veigl ist mit seinen 29 Jahren bereits Mitglied der Wiener Staatsoper, Leiter der Klasse „Theoretische und praktische Kammermusik“ an der Hochschule für Musik in Wien, ist Dirigentschüler von Prof. Swarowsky und Prof. Österreicher und will vor allem als Orchesterdirigent avancieren; er wirkt aber auch als Komponist (Staatsdiplom für Komposition 1971, studierte Komposition lange Jahre bei Fritz Uhl). Wir konnten uns von seinem Kompositionstalent im Laufe des Abends überzeugen. Seine Szenen für gemischten Chor, Horn tuben und Hörner zeigen ein eigenartiges Klanggepräge (Blech und Chor), das aber nicht zum romantischen Bläserklang neigt,

vielmehr auch hier Möglichkeiten von avantgardistischer experimenteller Kompositionsweise sieht; das Werk ist mosaikhaf-modern, rhythmisch abwechslungsreich und hat Ideen. Auch ohne besondere Kenntnis der Textvorlage wird ein logischer Gefühlsablauf deutlich spürbar. Das Werkchen heißt „Die Rose“, nach einem Text von Eugen Roth, und eine Rose samt der Partitur überreichte anschließend der sympathische junge Komponist der Gastgeberin des Hauses, Frau Moser, die sich über diese charmante Geste sehr erfreut zeigte.

Weichen und schön abgestimmten Klang mit reicher dynamischer Differenzierung, also echtes Musikantentum, zeigte der Wiener Waldhornverein, der in den übrigen Stücken mehr „Populäres“ brachte wie z. B. den „Lindenbaum“, die Begleitung zum „Ave verum“ Mozarts, Dopplers „Abendläuten“, Stücke von **Wagner und Humperdinck**.

Die Vereinigung hat bereits eine Platte herausgebracht. Zu Beginn des Konzerts überreichte der Vorstand des Vereines Herrn Dr. Moser diese Schallplatte.

Großen Eindruck machte ebenso der Chor, der aus Mitgliedern des Staatsopernchores bestand. Eine minimale Besetzung zauberte „Riesenchorklänge“ hervor. Der Freischütz-Jägerchor wurde z. B. von nur sechs (!) Männerstimmen überzeugend und durchdringend zum Bläserklang gesungen! Er mußte als Draufgabe gegeben werden.

Einzig war die Wiedergabe des 7stimmigen Bruckner-Ave Maria mit einer ungemein weiten Spanne im Dynamischen.

Der Abend schuf Atmosphäre.

L. Z.

LANGENLOIS

Heimatismuseum der Stadt Langenlois

G r ü n d u n g : 1906. Veranlaßt durch zahlreiche, prähistorische Funde.

G r ü n d e r : Herr August Harrer, nachmaliger Bürgermeister von Langenlois. Er schrieb im „Waldviertel“, der vierteljährlich erscheinenden, mustergültigen Zeitschrift: „Bald waren einige Sachen beisammen, zuerst in einem Backsimperl, dann kams auf dem Tisch zu liegen“. Der 1. Verwalter in dem gemieteten Raum war Franz Öhry. — Die „Museumsapostel“ trugen fleißig Sammelgut herbei. — 1918 fand die Übersiedlung des Kampthalmuseums in das Haus Nr. 9 Kremserstraße statt. Herr Dir. Karl Spitzwieser opferte vielviel Zeit und Mühe, ehrenamtlich von 1919 an, die Sammlung durch Funde, sowie Spenden zu vermehren. Suchte Wissenschaftler zu gewinnen wie vor allem Dr. Anton Hrodegh, Pfarrer in Schwarza im Gebirge, Doktor Josef Bayer, Stadtmuseum Wien; Ing. Kießling, Heimatforscher und Sammler.

Heute befindet sich die reichhaltige Sammlung in dem ehemaligen Syndikushaus Rathausstraße 9.

I. R a u m : Alles auf den Wein bezogen, Langenlois, die größte Weinbaustadt Österreichs. Presse, Werkzeuge, Geräte, Krüge, Flaschen, 400jähriger Weinstock.

II. R a u m : Hütersterne, Weinbeergoß, Pferdegeschirre, Ochsenjoch.

III. R a u m : Hammerschmiede, vollständig eingerichtet. Handwerksarbeit in Schmiedeeisen.

IV. R a u m : Topographie von Langenlois. Richtschwert, Bürgermeisterkugel, Marktrichterszepter, viele Bilder.

V. R a u m : Archäologie. Größter Mammutzahn westdeutschen Sprachraumes. Gekerbter Höhlenbärzahn.

VI. R a u m : Prähistorik. Langobardengrab, Gefäße, Urnen etc., Werkzeuge.

VII. R a u m : Wachstieherzimmer, schöne Bauernmöbel, Geschirr.

VIII. R a u m : Gotik. Geschnitzte und bemalte Zimmerdecke, Münzfund, Waffen, Bilder.

IX. R a u m : Möbel, Gemälde, Gebrauchsgegenstände aus Barockzeit bis in die Biedermeierzeit. Alte Musikinstrumente.

X. R a u m : Zunftzimmer. Fahnen, Münzen, Banknoten, Trachten, Weben.

XI. R a u m : Hinterglasbilder, Bauernkasten, Beleuchtungskörper.

XII. R a u m : Altdeutsch. Jüngster Anschluß an unsere Zeit.

XIII. R a u m : Altgeräte, Räder, Werkzeug.

Gertrude Sperker

850-Jahr-Feier im September 1972

Die ehemals selbständige Gemeinde Engabrunn (pol. Bezirk Krems), seit 1970 zur Großgemeinde Etsdorf-Haitzendorf gehörig, feierte im Sommer dieses Jahres die Erstnennung ihres Namens. Wenn auch die Gründung des Ortes wesentlich früher erfolgt ist, so finden wir in einer Stift-Göttweiger Urkunde, die ungefähr in die Zeit um 1120 zu setzen ist, die erstmalige Nennung „Ermichinbrunnin“, was soviel wie der „Brunnen eines Emicho“ bedeutet. Die wechselvolle Geschichte dieser kleinen Gemeinde hat O. K. M. Zaubek in einer Ortskunde, die anlässlich des Jubiläums erschienen ist, geschildert. Im Rahmen der 850-Jahrfeier fand auch eine Ausstellung von Bildern und Graphiken niederösterreichischer Künstler statt, die einen großen Erfolg hatte und von fast 3.000 Personen besucht wurde. Po

Älteste Weinpresse gerettet

Österreichs, ja vielleicht Europas älteste Weinpresse ist gerettet! Sie ziert den Kellerraum des neuen Weinschlößls der Besitzer Godfried und Cornelia Steinschaden in Engabrunn. Das wertvolle Stück bleibt nun „bodenständig“, denn in diesem Ort, der erst kürzlich seinen 850jährigen Bestand feierte, ist sie seit 1564 gestanden!

Als der frühere Besitzer Johann Fielk sie übernahm, ahnte er zunächst gar nicht, daß er ein so historisches Stück in seinem Keller hat. Erst bis er die Jahreszahl 1564 im Preßbaum aus Eiche entdeckte. Als er annahm, daß es kaum irgendwo ein älteres Exemplar einer Presse geben könnte, ließ er nachforschen. Denkmalpfleger und Archivare fanden sich ein. Sie bestätigten schließlich: Fielks Presse war bis zu diesem Zeitpunkt die älteste bisher entdeckte.

Die früheren Besitzer Gausterer hatten der herrlichen alten Presse stets besondere Pflege angedeihen lassen. Fielk, ein Siebenbürger, der auf den Hof heiratete, konnte wohl von der alten Schwiegermutter viel erfahren, nicht aber, daß er die älteste Presse zu übernehmen hatte. Schließlich war sie ihm im Wege, weil er modernisieren mußte. Die alten Mauern des Preßhauses, vermutlich aus dem Erzeugerjahr der Presse, waren „morsch“ geworden und drohten zusammenzufallen.

Um die alte Presse ging es mitunter „heiß“ her. Museen interessierten sich, große Weinbaubetriebe, die Romantik hochhalten, rissen sich um sie. Da trat 1967 Godfried Steinschaden auf den Plan. Sein Bestreben war es, die Presse im Ort zu behalten. Fielk stimmte zu und verkaufte.

Im Weinschlößl des jetzigen Besitzers fanden sich anlässlich der 850-Jahrfeier viele Interessenten ein. Sie genossen an jener Stelle unter dem mächtigen Eichenbaum, wo sonst der mächtige Korb aufgebaut ist, ein köstliches Glas Wein. Und man erzählte den Gästen, daß ganz Engabrunn ertrinken müßte, falls aller Wein, der schon aus dieser Presse geflossen ist, gleichzeitig den Ort überfluten würde. Kr. Z.

LEIBEN**Zum Gedenken an Herrn Direktor Franz Raubal.**

Eine große Trauergemeinde nahm am 17. Juni in Leiben von Dir. Franz Raubal Abschied, der kürzlich nach kurzem Leiden gestorben war. Schon als kleines Kind kam Raubal nach Leiben, wo sein Vater als Färbermeister arbeitete. Nach Abschluß seines Studiums in der Lehrerbildungsanstalt St. Pölten mußte er 3 Jahre auf die Anstellung warten. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen des Dunkelsteinerwaldes und im Waldviertel und kam 1921 als Hauptschullehrer nach Pöchlarn. Im Jahre 1939 wurde er Direktor der Hauptschule, war auch im Krieg und konnte erst 1946 aus der russischen Kriegsgefangenschaft heimkehren. Das Lehrerehepaar schied bald aus dem Schuldienst und zog sich nach Leiben zurück. Dir. Raubal war aber nicht nur Lehrer, sondern eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war die wissenschaftlich betriebene Heimatforschung. So erschien bereits 1941 das Heimatbuch „Die Nibelungenstadt Pöchlarn“. 1948 bis 1949 verfaßte er gemeinsam mit Direktor Langer eine Bibliographie über sämtliche geschichtliche Aufsätze und Themen, die den Bezirk Melk betreffen ... 1951 wurde die geschichtliche Studie über „Die Sankt Corona-Kirche zu Leiben“ herausgebracht und schließlich schenkte er 1969 seiner Hei-

matgemeinde das Heimatbuch der „Marktgemeinde Leiben“. Der Verstorbene widmete sich auch der Öffentlichkeitsarbeit. Er wirkte als Gemeinderat in Leiben, baute die Raika aus und war 16 Jahre ihr Geschäftsführer. Neben der Heimatforschung war die Musik seine größte Freude. Jahrzehntlang war er Sänger des Kirchenchores und Organist. Er war Chormeister des Gesangvereines Pöchlarn und seit 1953 auch des Gesang- und Musikvereines Leiben — der Sängerbund verlieh ihm die goldene Chormeisternadel und die goldene Bundesmedaille. Am offenen Grabe würdigten das Lebenswerk dieser großen Lehrerpersönlichkeit Dechant A. Jungwirth als Pfarrer, Kaufmann Fr. Stögmüller als Vorstandsmitglied der Raika, Volksschul-Direktor Wolfgang Bruckner als Chormeister des Gesangsvereines Leiben, ein Studienkollege, und Oberschulrat Dir. K. Wais als Vertreter der Pöchlarnner Lehrerschaft und der Zeitschriften „Unsere Heimat“ und „Das Waldviertel“. Direktor Roubal war ein Meister der deutschen Sprache. Ein kleiner Abschnitt aus dem Leibner Heimatbuch soll davon Zeugnis geben:

Von dem engen Raum unserer Toten gleitet unser Blick über die Friedhofsmauer hinweg und plötzlich weitet sich die Landschaft ins Unbegrenzte: Vom Donautal ins Voralpenland bis zu den höchsten Spitzen der Alpen! Ein herrliches Panorama breitet sich vor unseren Augen aus: Vom Schneeberg im Südosten die ganze Alpenkette bis zum Traunstein im Südwesten! Wenn an klaren Herbsttagen bei Sonnenuntergang die mächtige Gebirgskette im zarten Rosa zu glühen beginnt, die weißen Häupter der Berge wie Riesen ins hellblaue Firmament hineinragen, während vor uns das weite Voralpenland im dunklen Grün verdämmt, dann erleben wir ein wundervolles Licht- und Farbenspiel von erhabener Schönheit. Es ist ein unvergeßlicher Anblick, ein tiefes Erlebnis der Einkehr und Heimkehr: Vom Friedhof der St. Coronakirche, hier von der Stätte des Irdisch-Vergänglichen, weitet sich unser Blick in die Unendlichkeit!

Wais

SPITZ AN DER DONAU

Über 15.000 Besucher im Spitzer Schifffahrtsmuseum

Eine gute Saison hatte heuer das vor zwei Jahren im Erlahof in Spitz an der Donau eingerichtete Schifffahrtsmuseum. Seit Beginn der Saison kamen rund 5.000 Personen, um die interessanten Exponate in Augenschein zu nehmen. Da das Museum bis 1. November geöffnet hielt, dürfte mit einem weiteren starken Ansteigen der Besucherziffern zu rechnen sein. Die Bilanz 1971 erbrachte rund 7000 Besucher; da im ersten Jahr des Bestehens — die Eröffnung erfolgte erst im Juni — rund 3.000 Besucher kamen, verzeichnete das originelle Museum, für das es in ganz Österreich kein Gegenstück gibt, bisher rund 15.000 Besucher.

Das Spitzer Schifffahrtsmuseum ist wohl die einzige museale Einrichtung Niederösterreichs, die von mehr Ausländern als von Inländern frequentiert wird. Besonders großes Interesse für die Geschichte der Schifffahrt auf der Donau besteht, wie eine Besucherliste zeigt, in Holland, in den skandinavischen Ländern und in Frankreich, aber selbst aus Südamerika trafen fachliche Anfragen in Spitz ein. Das Museum wird im übrigen ständig erweitert; so soll das Modell eines sogenannten Leibschiiffes, das in alter Zeit zum Transport prominenter Persönlichkeiten diente, aufgestellt werden.

L. Z.

BEZIRK GMÜND

GMÜND

100 Jahre Sparkasse

In mehrfacher Hinsicht war der 24. September für die Sparkasse der Stadt Gmünd ein großer Tag. Das Geldinstitut beging an diesem Tag nicht nur seinen 100jährigen Bestand, sondern es erfolgte auch die offizielle Eröffnung der umgebauten und überaus modern ausgestalteten Räumlichkeiten der Hauptanstalt in Gmünd I sowie die Eröffnung der Zweigstelle in Altnagelberg.

Zur Jubiläumsfeier konnte der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses Bürgermeister Chaloupek eine Reihe prominenter Festgäste willkommen heißen. Es waren auch die Abgeordneten Dr. Mussil, Haas, Vetter und Weißenböck sowie Sektionsrat Haunold vom Bundesministerium für Finanzen, Hofrat Goldberger von der Landesregierung und der Generalsekretär der Sparkassen Dr. Sadleder gekommen.

In seiner Begrüßungsansprache wies Chaloupek auf die geschichtliche Entwicklung respektive die Zusammenhänge hin, die zur Gründung der Sparkasse führten. Anfangs wurden die Geschäfte von ehrenamtlichen Funktionären besorgt, später von einem Sparkassenbeamten. Gegenwärtig beträgt das Personal der Sparkasse 23 Angestellte.

An einer Reihe von statistischen Zahlen zeigte Vorsitzter Bürgermeister Chaloupek die Bedeutung des Geldinstitutes für Gmünd und seine Umgebung auf. So betrugen beispielsweise die Einlagen per 30. Juni 139,8 Millionen Schilling und das ausgeliehene Kapital 83,5 Millionen Schilling. Nach dem Bürgermeister beglückwünschten Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Pongracz in seiner Eigenschaft als Staatskommissär, Herr Direktor Wally von der Girozentrale und Bank der Österreichischen Sparkassen AG, Generaldirektor Dr. Mantler von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, Hofrat Goldberger namens der Landesregierung, Sektionsrat Haunold namens des Finanzministeriums das Geldinstitut zu seinem Jubiläum.

Der Geschäftsführer des Landesverbandes der Sparkassen Direktor Huber nahm im Anschluß die Verleihung von Ehrennadeln vor. Die Ehrennadel in Gold erhielten der Vorsitzende des Vorstandes, Stadtamtsdirektor Karl Hobbiger, der Vorsitzter des Verwaltungsausschusses, Bürgermeister Franz Chaloupek, sowie für 26jährigen Mitarbeit als Mitglied des Verwaltungsausschusses Schlossermeister Schwarz.

Ehrennadeln in Silber erhielten Staatskommissär Bezirkshauptman Hofrat Dr. Pongracz, die Mitglieder des Verwaltungsausschusses Kommerzialrat Leitner, Hermann Neuhauser, Stadtrat Koll, Karl Binder und Karl Penz.

Wesentlichen Anteil an der würdigen Gestaltung des Festaktes hatten die Werkskapelle Stölzle Nagelberg, die Eisenbahnermusikkapelle Gmünd, der MGV, der Arbeitergesangsverein und die Liedertafel Gmünd, welche durch Musik und Lied das Programm auflockerten.

Im Anschluß an den Festakt in der Handelskammer segnete Stadtpfarrer Buchberger das umgebaute Hauptgebäude der Sparkasse am Stadtplatz sowie den vor dem Sparkassengebäude aufgestellten Rettungswagen, welchen die Sparkasse aus Anlaß des 100jährigen Bestandes dem Roten Kreuz spendete. Nach der Segnung der Kassenhalle erfolgte durch Hofrat Goldberger die offizielle Eröffnung.

Bürgermeister Chaloupek überreichte in seiner Funktion als Vorsitzter des Verwaltungsausschusses an Rotkreuzbezirksstellenleiter Hofrat Dr. Pongracz feierlich das neue Rettungsfahrzeug.

Bei der anschließenden Besichtigung der neugestalteten Betriebsräume der Sparkasse konnten sich die Gäste und die Bevölkerung vom gelungenen Umbau überzeugen. Nur wer vor dem Umbau die Sparkasse gesehen hatte, konnte die Leistungen richtig würdigen. Im Erdgeschoß mußten im Zuge des Umbaus beispielsweise die massiven tragenden Wände, die Mittelmauer und die hofseitige Außenmauer entfernt werden. Anstelle dieser wurde eine Konstruktion aus Stahl und hochwertigen Stahlprofilen hergestellt.

Die statischen Berechnungen dazu wurden vom Zivilingenieurbüro Diplom-Ingenieur Alfred Mühlbacher in Wien durchgeführt. Wie umfangreich die Arbeiten waren ist daran ersichtlich, daß das bestehende Gebäude auf ein vollkommen neues Erdgeschoß umgesetzt wurde.

Den Abschluß des Festtages bildete ein gemütliches Beisammensein in der Handelskammer, bei dem Schüler der Gastgewerbeschule Waldegg servierten.

Gm. Z.

EISGARN

Neue Ortskapelle in Großradischen

Prälat Stephan Biedermann, Eisgarn, wird am Sonntag, dem 17. September, die Weihe der neubauten Ortskapelle vornehmen. Mit dem Neubau der Kapelle wurde im Vorjahr begonnen. Die Ortsbevölkerung spendete nicht nur großzügig, sondern leistete auch viele freiwillige Arbeitsstunden. Die Bauarbeiten wrden nun abgeschlossen.

Großradischen, zur Pfarre Eisgarn gehörig, bekam schon in den Jahren 1834 bis 1836 eine Kapelle. Die Chronik berichtet darüber, daß die Mittel zum Bau durch den Verkauf der Gemeinde-Schmiede um 1000 Gulden aufgebracht wurden. Steine und Holz mußten die einzelnen Grundbesitzer liefern. Ebenso mußten sie alle Fuhren leisten und jeder Hausbesitzer 200 Schindeln für das

Dach bereitstellen. Kleinhäusler und Tagelöhner mußten beim Bau umsonst Handlangerdienste leisten. Da die Kapelle schon äußerst baufällig, außerdem zu einem Verkehrshindernis geworden war, entschloß man sich zu einem Neubau.

St. P. K. Z.

WEITRA

Gastspiel im Schloßtheater

Dem Kulturreferat unter Stadtrat Dr. Katzenschlager ist es gelungen, das Ensemble des Wiener Lustspieltheaters zu zwei Gastspielen nach Weitra zu verpflichten. Karl Egon Fürstenberg hat sich in großzügiger Weise bereit erklärt, für diese Gastspiele das wunderschöne Schloßtheater zur Verfügung zu stellen.

Am 26. August fand bereits um 16 Uhr eine Vorstellung für die Kinder statt. Es wurde das Märchen der Gebrüder Grimm „Rumpelstilzchen“ dargeboten. Für viele Kinder aus Weitra und Umgebung war es ein einmaliges Erlebnis, einer richtigen Theateraufführung beizuwohnen, ein heute seltener Ausgleich für unsere fernseh- und kinogewohnte Jugend. Als Höhepunkt war die Abendvorstellung, und vor vollbesetztem Saal fand Nestroys „Der Zerrissene“ statt. Daß die aufgelegten Karten schon lange vorher vergriffen waren, zeigte, daß das Publikum große Erwartungen in die Vorstellung setzte. Es wurde dann auch in keiner Weise enttäuscht. Die humorvolle, kritische Art des Nestroy-Werkes wurde von den Schauspielern ausgezeichnet interpretiert und vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen.

Das Kulturreferat hofft, daß in Zukunft ähnliche Darbietungen nach Weitra kommen und beim Publikum Anklang finden, zumal es wegen der großen Entfernung nach Wien vielen Besuchern nicht möglich ist, Theatervorstellungen zu besuchen.

Gm. Z.

GROSS-SCHÖNAU

Weihe des neuen Kriegerdenkmals

Am 8. Oktober 1972, einem strahlend-schönen Herbsttag, wurde in der Marktgemeinde Großschönau ein neues Kriegerdenkmal enthüllt, welches den Opfern beider Weltkriege gewidmet ist. Die Pläne dazu stammten vom Architekten Georg Rußwurm aus Wien. Das modern gestaltete Ehrenmal besteht aus Steinquadern und Steinkreuzen aus gesägtem Herschenberger Granit und fügt sich harmonisch in den Ortsplatz und in die Landschaft ein.

Die vorbildliche Ausführung lag in den Händen der bekannten Waldviertler Steinmetzfirma Widy aus Schrems.

Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund S 130.000.—, wobei durch Spenden und Reingewinne von Veranstaltungen bereits ein Betrag von S 88.000.— aufgebracht wurde.

Außerdem soll nicht unerwähnt bleiben, daß von den Komiteemitgliedern, allen voran KOV Obmann Silvester Haslinger, eine beträchtliche Anzahl von Arbeitsstunden unentgeltlich geleistet wurde.

Die Festlichkeiten, anläßlich der Segnung des Kriegerdenkmales, begannen bereits am Vormittag mit einer hl. Messe, die vom Abt des Stiftes Zwettl Pater Ferdinand Gießauf zelebriert wurde. Dieser fand treffende Worte zum Thema des Tages in seiner Festpredigt. Am Nachmittag konnte Bürgermeister Josef Dorr aus Großschönau eine große Anzahl von Ehrengästen begrüßen.

Neben Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Pongracz, der den Ehrenschutz über diese Veranstaltung übernommen hatte, waren unter anderem erschienen: Professor Dr. Walter Pongratz, der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, die Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Haider, Vetter und Haas, der Landtagsabgeordnete Weißenböck, Medizinalrat Dr. Leibl, Altbürgermeister Knapp, Ök.Rat Hobiger sowie Vertreter von Gendarmerie und Bundesheer.

Der Obmann des Kriegeropferverbandes und Komitees zur Errichtung des Kriegerdenkmales in Großschönau Silvester Haslinger hielt ein kurzes Referat, wobei er allen, die bei der Errichtung des Kriegerdenkmales mitgeholfen hatten, dankte.

Nach der blendenden Festansprache von Hofrat Dr. Pongracz nahm dieser die Enthüllung des Denkmals vor. Anschließend segnete Pfarrprovisor Pater Berthold Bauer aus Großschönau das Mahnmale, welches den Spruch trägt: **DEN GEFALLENEN ZUR EHRE — DEN LEBENDEN ZUR STETEN MAHNUNG**

Bei der feierlichen Totenehrung entflammte das Feuer in der bronzenen Opferschale. Soldaten des Bundesheeres hielten die Ehrenwache und zwei

Kriegsversehrte legten im Namen der Gemeinde einen Kranz nieder. Nun erklang, gespielt von der Musikkapelle Großschönau, das „Lied vom guten Kameraden“.

Den Abschluß des Festes bildete der Vorbeimarsch der Formationen der Kameradschaftsbünde aus Gmünd, Zwettl, Weitra, Litschau, Großgerungs, Jaggenbach und Unserfrau, mit insgesamt mehr als 250 Mann sowie eines Ehrenzuges der Freiwilligen Feuerwehr Großschönau.

J. T.

SCHREMS

Ende Oktober fand die feierliche Segnung und Eröffnung der Geschäftsräume der Raiffeisenkasse in Schrems statt. Mit ausgesuchter Sorgfalt wurde die äußere Gestaltung der Geschäftsräume geplant und ausgeführt. Vor allem das Portal, eine moderne, wirkungsvolle Arbeit, bereichert das Gepräge der alten Granitstadt. Für die Fassade wurde blaugrauer Aalfang-Granit mit rötlichem Granit aus dem hohen Norden kombiniert, was eine ausgezeichnete Farbwirkung erzielt. Die in der Eingangshalle angebrachte Reliefplatte aus Gebhartser Syehit, — Entwurf Oberschulrat Otto Mölzer — soll die Verbindung des Kreditinstitutes mit dem heimischen Gewerbe, der Landwirtschaft und der Industrie vermitteln. Während rund um das Raiffeisenzeichen dementsprechende Symbole angeordnet sind, ist über dem Zeichen die Kremser Kirche dargestellt.

Po

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Grabmayr-Ausstellung eröffnet

Am 24. August fand in der Galerie im Stüberl in Zwettl, Hauptplatz, die Eröffnung einer Ausstellung von Werken von Franz Grabmayr statt, die bis 19. September 1972 zugänglich war.

Bürgermeister und Volksbankobmann Doktor Anton Denk, der eröffnete, freute sich, daß Grabmayr mit seinen Ausstellungen den umgekehrten Weg gegangen sei, nämlich nicht wie die meisten seiner Kollegen von der Provinz in die Bundeshauptstadt, sondern umgekehrt und als Mitglied des Zwettler Künstlerklubs und Wahl-Rosenauer die Kuenringerstadt und deren Umgebung in kultureller Hinsicht mitaufgewertet habe.

Franz Grabmayr interpretierte sodann den Ehrengästen Bürgermeister Dr. Denk, den Stadträten Dir. Ewald Biegelbauer und Anton Koller, Direktor Hans Kramreiter, VB-Obmannstellvertreter Franz Lichtenwallner, VB-Direktor Johann Wirth und dem Leiter des Künstlerclubs Willi Engelmayer sowie zahlreichen Adabais seine Ölbilder sehr gut und so verständlich, so daß sich die Zuhörer auch tatsächlich etwas vorstellen konnten. Hervorzuheben sind besonders die Bewegungsstudien des menschlichen Körpers. Erfreulich ist besonders die Tatsache, daß sich viele Jugendliche für die Grabmayr-Ausstellung zu interessieren scheinen.

L. Z.

Seeuferstraße Dobra fertig

Mit der Übergabe des 7,5 Kilometer langen Teilstückes der Seeuferstraße zwischen Dobra und Ottenstein durch Landeshauptmann ÖR Maurer, am 14. September dieses Jahres, steht im Gebiet um die Kampalstauseen Ausflüglern und Touristen künftig eine insgesamt 13 Kilometer lange Ausflugsstraße durch ein landschaftlich äußerst reizvolles Gebiet zur Verfügung. Das 5,5 Kilometer lange Straßenstück zwischen Krumau und Dobra war schon vor einigen Jahren fertiggestellt und dem Verkehr übergeben worden.

Mit dem Bau der Seeuferstraße war schon im Jahr 1959 begonnen worden; aus finanziellen Gründen hatte sich die Fertigstellung dieser Straße verzögert. Fast 90 Prozent aller Arbeiten erfolgten in Eigenregie, so daß die Kosten des letzten Teilstückes mit einer Summe von 41,5 Millionen Schilling außerordentlich niedrig gehalten werden konnten, wenn man berücksichtigt, daß dieses Projekt schon vor 13 Jahren mit 59 Millionen Schilling veranschlagt war. Die Seeuferstraße, die im Verlauf der Landesstraße 7051 liegt, hat eine wechselnde Breite zwischen sechs und sieben Metern, so daß auch ein zügiges Fahren möglich sein wird.

Der Bau der Seeuferstraße war äußerst arbeitsaufwendig. So mußten rund 200.000 Kubikmeter Gesteinssprengungen und Erdbewegungen vorgenommen werden. Trotzdem kam es zu keinem einzigen schweren Unfall. Eine technische Meisterleistung war die Verlegung eines sogenannten Armco-Rohres mit einem Durchmesser von 6,47 Metern, durch das der Dobrabach geleitet wurde. Dieser Rohrdurchlaß, mit dem man sich einen aufwendigen Brückenbau ersparte, gehört zu den größten dieser Art in Europa.

Ausflügler finden im Einzugsgebiet der Seeuferstraße eine Reihe von Sehenswürdigkeiten vor: So die Ruine Dobra, Schloß Krumau, Schloß Ottenstein die Ruine Lichtenfels wie auch die Kampkraftwerke. Leistungsfähige Restaurants und Gaststätten gibt es im Schloß Ottenstein, beim Kraftwerk Ottenstein sowie in Krumau. Mit Übernachtungsmöglichkeiten können Zwettl, Horn und Gföhl aufwarten. In Dobra besteht ein gutbesuchter Campingplatz. Von Ottenstein aus kann man mit dem Schiff Rundfahrten unternehmen oder selbst mit dem Boot auf dem Stausee rudern.

L. Z.

BEZIRK HORN

HORN

20. Todestag Prof. Josef Höbarths

Am 16. Dezember jährt sich zum zwanzigsten Mal der Todestag des großen Waldviertler Heimatforschers Prof. Josef Höbarth. Am 17. März 1891 wurde er in Reinprechtspölla geboren, wo heute noch das Geburtshaus, mit einer Gedenktafel versehen, steht. Zeit seines Lebens durchforschte er seine nähere Heimat und brachte eine unfafbar große Zahl an urgeschichtlichen Funden zusammen, die zum Besten auf diesem Gebiet in Österreich zählen. Auch der Volkskunde, Mineralogie und Geologie gehörte sein Interesse. Schöne und seltene Funde zeugen davon. Die Krönung seines Lebens erfuhr er durch die Aufstellung des nach seinem Namen benannten Museums, das fast ausnahmslos nur seine Funde beherbergt. Damit schuf er ein würdiges Gegenstück zum Krahuletz-Museum in Eggenburg. Knapp vor seinem frühen und überraschenden Tod diktierte er noch seine Lebenserinnerungen. Diese einzige größere schriftliche Arbeit Höbarths ist längst vergriffen und würde es verdienen neu aufgelegt zu werden. Schließlich bildet sie für die Wissenschaft noch immer den Schlüssel zur Sammlung dieses Forschers. Hier könnte der „Waldviertler Heimatbund“ einspringen und durch Neuauflage des Büchleins, vielleicht in seiner Schriftenreihe, eine wirkliche Lücke schließen. Dem bescheidenen Menschen, eifrigen Forscher, fanatischen Sammler Josef Höbarth wurde knapp vor seinem Tod der Titel Professor verliehen.

Die Persönlichkeit dieses Menschen mögen einige Sätze beleuchten, die aus den Lebenserinnerungen stammen:

„Schwer war mir oft meine Arbeit, trüb auch meine Tage und sorgenschwer die Zeit. Ich flüchtete in solchen Stunden gerne in die Vergangenheit und erwarb mir immer wieder Sonnenschein und freudige Stunden. Selten verging ein Tag, an dem ich nicht irgend eine Freude oder zumindest große innere Befriedigung gefunden hätte.

Möge das Museum, dem seit seinem Bestand all' mein Denken, Handeln und Sorgen gilt, auch weiterhin aufwärts steigen und sich für Heimat und Wissenschaft immer reicher und reicher entfalten. Mögen auch nach mir einst sorgende und schützende Hände in meinem Sinne weiterarbeiten und es so der Heimat zum Stolz und der Wissenschaft zu wertvollstem Dienste überantworten!“

Man kann nur hoffen, daß dieser letzte Wunsch Höbarths bald in Erfüllung gehen wird!

Maurer

GARS AM KAMP

Die Raiffeisenkasse feierte ihren 75jährigen Bestand

Die Raiffeisenkasse dieser alten, aufstrebenden Fremdenverkehrsgemeinde feierte vor kurzem ihr 75jähriges Bestandsjubiläum.

Lange vor Beginn der Veranstaltung konzertierte eine Blasmusikkapelle vor dem neuen Raiffeisen-Geschäftshaus am Garser Hauptplatz. Um 17 Uhr

konnte dann der Bürgermeister von Gars, der auch die Stelle eines Obmannes der Raiffeisenkasse Gars innehat, Anton Hörtl, die Festgäste begrüßen. Sein besonderer Gruß galt Weihbischof DDr. Weinbacher und dem Generalanwalt Dr. Rudolf Rasser. In seiner Begrüßungsrede dankte Bürgermeister Hörtl allen, die am Zustandekommen des Werkes beteiligt gewesen waren. Anschließend nahm Weihbischof DDr. Weinbacher die Segnung des neuen alten Hauses vor. Der Bischof meinte, daß er dem Ersuchen Bürgermeister Hörtls gerne nachgekommen sei, die Segnung durchzuführen, verbringe er doch schon Jahrzehnte hindurch den Sommer in Gars.

Nach der Segnung hatte die Bevölkerung, die recht zahlreich zu der Feststunde gekommen war, Gelegenheit, die Räume des Raiffeisen-Hauses zu besichtigen. Das Haus stammt aus dem 16. Jahrhundert und wurde nach Plänen des bekannten Kremser Architekten Dipl.Ing. Gattermann, in vorbildlicher Weise renoviert und umgebaut. Während die Räumlichkeiten im Erdgeschoß zur Abwicklung des Geschäftsverkehrs dienen, geschmackvoll sind, aber doch den Anforderungen des modernen Geldverkehrs Rechnung tragen, sind die Räume im ersten Stock als Sitzungssaal und — als wirklich gelungene Überraschung — als Museum vorgesehen. Hier eröffnete auch der Direktor des Landesmuseums Dr. Feuchtmüller eine **G o t i k - A u s s t e l l u n g**.

Architekt Gattermann gelang es, das alte Haus, das praktisch für den Abbruch freigegeben war, in ein Schmuckkästchen zu verwandeln, das nicht nur für den Fremdenverkehrsort Gars, sondern darüber hinaus für das Kämtal und Waldviertel beispielgebend ist.

Bürgermeister Hörtl führte während seiner Festansprache folgendes aus:

„Unmittelbaren Anlaß für die Wahl des Marktes Gars als Ort der Eröffnung der Raiffeisen-Sparwoche 1972 ist das 75-Jahre-Jubiläum der Raiffeisenkasse Gars. Seit 1897 ist aus der kleinen, lange Zeit ehrenamtlich und später nebenberuflich geführten Kasse ein modernes Kreditinstitut geworden, das jedoch die Grundprinzipien der genossenschaftlichen Idee bewahrt und hoch gehalten hat.

Seit 1967 konnte die Raiffeisenkasse Gars ihre Gesamteinlagen beinahe verdreifachen; die Kreditsumme hat sich mehr als verdoppelt. So stehen per 30. September 1972 Gesamteinlagen von 41 Millionen Schilling Ausleihungen in Höhe von 18,5 Millionen Schilling gegenüber. Die Fusion der Raiffeisenkasse St. Leonhard am Hornerwald im Jahre 1971, die nunmehr als Zweigstelle der Raiffeisenkasse Gars weitergeführt wird, hat ebenfalls zu einer besseren Betreuung der Bevölkerung durch die Raiffeisenkassen-Geldorganisation beigetragen.

Durch die Renovierung und Restaurierung des neuen Raiffeisenhauses wurde sowohl für die Kasse ein zeitgemäßes und den Erfordernissen der Gegenwart angepaßtes Kassenlokal geschaffen, als auch der Garser Bevölkerung und darüber hinaus den zahlreichen Besuchern und Gästen des Marktes ein wertvolles Kulturgut erhalten. Gemeinsam mit der Gotikausstellung, die vom 20. bis 31. Oktober im 1. Stock des neuen Raiffeisenhauses stattfand, hat die Raiffeisenkasse Gars sich selbst, vor allem aber ihren Mitgliedern und Kunden ein würdiges und dem Anlaß angepaßtes Geburtstagsgeschenk bereitet.“

Gars ist zum Ort einer Ausstellung mittelalterlicher Kunst prädestiniert. Die Gemeinde hat bereits zu Beginn dieses Jahrtausends eine wichtige Rolle gespielt. So hat der Babenberger-Markgraf Leopold II. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Garser Burg zum Sitz des Landesfürsten gemacht. Leopold II. ist im Jahre 1095 hier gestorben und wurde in der Schloßkapelle beigesetzt. Sein Sohn, Leopold III., der Heilige, Niederösterreichs Landespatron, kam mit großer Wahrscheinlichkeit 1073 in Gars zur Welt. Die Kampfgemeinde weist darüber hinaus eine Reihe kunsthistorisch interessanter Baudenkmäler auf.

LZ/NÖN

Kunstaussstellung von Skulpturen und Tafelbildern aus dem 15. und 16. Jahrhundert vom 20. bis 31. Oktober 1972

Anläßlich der Eröffnung und kirchlichen Segnung des neuen Amtshauses der Raiffeisenkasse Gars im ehemaligen Tauchnerhaus stellte das NÖ Landesmuseum eine interessante Schau von gotischen Kunstwerken aus. Nach den Plänen Architekt Dipl.Ing. Gattermanns wurde das 400 Jahre alte Gebäude in denkmalpflegerischer Weise stilvoll konserviert, zum Teil erneuert und

erweitert. So repräsentieren sich ebenerdig moderne Kassenräume, während im ersten Stock ein stimmungsvoller Rahmen für museale Dokumentationen geschaffen wurde. Hofrat Prof. Dr. Feuchtmüller gab bei der Eröffnung der Schau eine umfassende Interpretation über die sakrale Kunst dieser Zeit und ihre Bedeutung für den modernen Menschen. In drei Räumen konnten die Gäste 14 Tafelbilder, 9 Skulpturen und 15 Photokopien aus der mittelalterlichen Realienkunde (Dozent Dr. Kühnel) bewundern. An drei Tagen musizierte die bekannte Musikergruppe „Les menestrels“ auf alten Instrumenten mit Gesangseinlagen von Wolkenstein, Neidhart von Reuenthal und Isaak in der Ausstellung. Bernhard Rittinger cand. univ. und Kunstexperte gab den Besuchern — es kamen über 1200 Personen — erklärende Erläuterungen. Auch ein reich bebildeter Katalog lag auf. In den nächsten Wochen wird das seit 3 Jahren aufgerichtete Heimatmuseum dort eine neue Heimstätte finden. Diese Sammlung umfaßt archäologische Funde, alte Stilmöbel, Waffen, volkskundliche Geräte, eine Wappensammlung der Garser Burgherren und wichtige Schriften von Garser Bürgern. H. H.

FESTLICHE MUSIK IM WALDVIERTEL

Altenburg — Breitenreich — Greillenstein

Vom 13. bis 27. August waren Breitenreich — Altenburg und Schloß Greillenstein Zentrum festlicher Musikaufführungen. Die Internationalen Musiktage in Schloß Breitenreich-Stift Altenburg des International Cello Centre, London, erweisen sich als dynamische Kraft, die in Zukunft dem Waldviertel im internationalen Musikprogramm Österreichs einen gebührenden Platz geben werden.

Die jungen Berufsmusiker und Musikstudenten, die an den Meisterklassen in Schloß Breitenreich unter ausgezeichneten Lehrern ihr Können vollenden, bewiesen bei den Aufführungen in Stift Altenburg hohes Niveau. Drei Kammermusikabende und zwei Orchester-Konzerte sind ein reiches Programm. Die steigende Besucherzahl zeigt das große Interesse, das im In- und auch schon im Ausland für diese Aufführungen vorhanden ist.

Der letzte Kammermusikabend war ausschließlich dem Werk W. A. Mozarts gewidmet. Es wurden zwei der interessantesten Quintette musiziert.

Das Klarinetten-Quintett in A-Dur KV 581, das Mozart seinem besten Freund, Abbe Stadler, gewidmet hatte, wurde von den Damen Blakeslee (1. Geige), Mackintosh (2. Geige), Consorti (Cello) und King (Viola) homogen und in musikalisch schöner Einfühlung mit der Klarinette gespielt. Gerhard Schönfeldinger beherrscht sein Instrument virtuos und mit hoher Musikalität.

Mozart nannte sein Klavierquintett in Es-Dur KV 452, das Beste, was er geschrieben habe. Der Zusammenklang von Klavier, Horn, Klarinette, Oboe und Fagott wird in großartiger Ausgewogenheit benützt, Dramatik und Gelöstheit zu einem Bild innerlich erfüllter Meisterschaft zu formen. Andreas Carter am Klavier spielte mit sicherer Technik und flexiblen Anschlag. Die Bläsergruppe P. Wiggin, Sturteleff, Smith und Geraldine Mason war vollendet im Ton.

Ein Abend schönsten Musizierens, der durch die noch routinelose Hingabe an Musik seinen besonderen Reiz erhielt. Das sehr zahlreiche Publikum im prächtigen Kaisersaal des Stiftes Altenburg dankte mit herzlichem Beifall. Kulturstadtrat Dr. Rainhart, Obmann der Internationalen Musiktage, und Gerhard Auer, Dirigent, Musiker und vielseitiger Organisator, ist zu danken, daß mit diesen Musiktagen dem Waldviertel hohe kulturelle Werte zugeführt wurden.

Höhepunkt der „Internationalen Musiktage Stift Altenburg 1972“ waren zweifellos die Duoabende am 21. August im Kaisertrakt des Stiftes Altenburg, und am 23. August im Schloß Breitenreich. Die beiden Musiker — Josef Schwab, Solocellist der Komischen Oper Berlin, und seine Frau Hanna Dippner-Schwab, am Klavier — waren als Gäste aus der DDR nach Österreich gekommen und stellten, im Rahmen der vielen und vielfältigen Veranstaltungen der „Internationalen Musiktage Stift Altenburg 1972“ den Tupfen auf dem I dar.

Altenburg — um mit dem Schönsten zu beginnen: Mit welcher Tiefe der Empfindung, mit wieviel Ausdruck musizierten die beiden Musiker die Sonate in E-Moll, op. 38 von Johannes Brahms, und, wenn ich etwas hervorheben darf, den 1. Satz! Andererseits, mit welcher technischer Bravour mei-

sterten sie am Beginn des Abends die Sonate von Claude Debussy. Und nach der Pause die geradezu klassisch interpretierte A-Dur-Sonate op. 69 von Ludwig van Beethoven. Man hätte die leuchtenden Augen, die beglückt lachenden Gesichter der Zuhörer sehen sollen, um zu wissen, was da vorgefallen war. Durch stürmischen Applaus erzwang sich das Publikum Zugaben aus der Italienischen Suite von Igor Strawinsky, und vor allem der zweite Satz war durch das innige Spiel der so rechte Abschluß dieses wundervollen Abends.

Besonders geglückt war die Aufführung im Schloß Breiteneich.

Vielleicht war es die Umgebung — hier das offene Kaminfeuer, die mächtige Holzdecke, nur einige Lampen, in Altenburg zwei riesige Luster, die den Saal hell erleuchteten, an der Decke prachtvoller Stuck — vielleicht auch die Akustik, die den Eindruck einer vollendeten Harmonie zwischen den beiden Musikern noch verstärkte.

Hier nun erklang J. S. Bachs Sonate in g-Moll; elastisch und doch nicht zu frei der Barockrhythmus der Ecksätze, der 2. Satz vielleicht etwas zu romantisch. Beethovens Variationen über ein Thema aus Mozarts Zauberflöte waren wunderbar gelöst und äußerst musikalisch. Und auch diesmal wurde mit Johannes Brahms höchste Kunst erreicht. Die Sonate in F-Dur, op. 99 gelang wahrhaft meisterlich.

In Altenburg und Breiteneich konnte man erleben, was völkerverbindend heißt: Engländer, Deutsche, Schweden, Österreicher, unbekannte und berühmte (unter den Zuhörern befand sich u. a. auch Prof. Dr. Konrad Lorenz) hatten miteinander Musik erfahren und gingen bereichert heim. Ich wünschte, es hätten mehr Menschen diese Abende erlebt und verstanden.

Viele Jahre schon ist auch Schloß Greillenstein im Sommer Mittelpunkt musikalisch hochstehender Aufführungen. Und ebenso viele Jahre ist das Eichendorff-Quintett als einstiger Mitinitiator der Schloßkonzerte bei Kerzenlicht alljährlich gern gesehener Mitwirkender. Der die diesjährigen Konzerte beschließende Abend des Ensembles brachte „Bläser-Quintette der Romantik“. Eine Reihe, deren erste Folge Komponisten gewidmet waren, die entweder Schüler des berühmten Anton Reicha waren oder unter seinem Einfluß standen.

Franz Danzis Bläserquintett in A-Dur op. 86 Nr. 1 klingt leicht melodios dahin, gefällige Musik. Interessant das Bläserquintett in F-Dur op. 81 Nr. 3 des fast unbekannten George Onslow, Schüler Reichas. Romantisch im Ausdruck, der im Andante sonsteno: molto espressivo voll aufklingt. Virtuos in den raschen Sätzen. Musikalisch das interessanteste Werk des Abends: Das Bläserquintett in C-Dur op. 79 von August Klughardt. Schwierig in der Stimmführung, von den „Eichendorffern“ vollendet gemeistert. Zum Ausklang leicht, tänzerisch tänzelnd das Bläserquintett Nr. 3 c-Moll von F. Rene Gebauer. Dem Eichendorff Quintett war der Beifall der Gäste sicher, die Musikalität ist mitreißend, der Einsatz für unbekannte Komponisten dankenswert. Zwei wunderschöne Zugaben: Ein Andante con moto von P. Müller und ein beschwingter Satz aus einem Divertimento von Mozart. L.Z.

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

KAUTZEN

3. Waldviertler Grenzlandsingen

Eine Festveranstaltung des Gesanges fand am 17. September in Kautzen statt. Als neunter Verein im Waldviertel feierte der Gesangsverein „Hilaria“ Kautzen seinen 100. Geburtstag. Aus diesem Anlaß veranstaltete der Waldviertler Sängerkreis sein 3. Grenzlandsingen in Kautzen.

Am Vormittag gedachte der Verein auf dem Friedhof seiner verstorbenen Sängerkameraden. Anschließend gestaltete der Gesangsverein „Hilaria“ die Festmesse mit der Deutschen Messe von Franz Schubert, die wunderbar vorgetragen wurde.

Trotz des kühlen Wetters kamen am Nachmittag 20 Vereine aus dem ganzen Waldviertel mit etwa 400 Sängerinnen und Sängern nach Kautzen.



Spätherbst in Weissenalbern
(politischer Bezirk Gmünd)

(Photo: O. K. M. Zaubek)



Das neue Kriegerdenkmal in Großschönau
(Photo: Dr. Pongratz)



„J. Kyselak“ bei Loiben an der Donau
(Photo: Fr. Seibezeder)

Diese Beteiligung beweist das Ansehen, das der veranstaltende Verein bei der Waldviertler Sängerschaft genießt.

Die Gesangsvereine Heidenreichstein, Raabs, Vitis, Waidhofen und Kautzen brachten mit ihren Einzelvorträgen den ersten musikalischen Höhepunkt des Festes. Besonderen Erfolg ernteten die Heidenreichsteiner mit dem bekannten Lied „Hoch vom Nebelstein“ von ihrem Komponisten Franz Geyer, sowie der Kautzener Jugendchor.

Dank seiner mustergültigen Organisation konnten die Massenproben und der Festzug reibungslos abgewickelt werden. Die verstärkte heimische Musikkapelle unter der Leitung von Kapellmeister Winkelbauer sowie Feuerwehr, Exekutive und viele Helfer aus der Bevölkerung hatten ihren Anteil am Gelingen dieses Festes. Der Verein gab überdies mit der Festschrift und einer Ausstellung ein eindrucksvolles Zeugnis über seine 100jährige Vergangenheit.

Der kleine Marktplatz bot für die Festkundgebung einen idealen Rahmen. Die Darbietungen der Massenchöre waren hauptsächlich dem Komponisten Rudolf Süß gewidmet, der vor 100 Jahren in Vitis das Licht der Welt erblickte.

Musikalischer Höhepunkt war immer wieder der „Festspruch“ von Karl Etti. Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer, der stellvertretende Vorstand des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich Dr. Stepan, Kreisvorstand Himmer sowie der Vizebürgermeister von Kautzen, Hauptschuldirektor Fraißl, hoben in ihren Ansprachen das Zusammengehörigkeitsgefühl und das hohe Niveau der Waldviertler Sängerschaft sowie die Leistungen des jubelnden Vereines hervor. NÖN

RAABS A. D. THAYA

Dr. Karl Barta 80 Jahre

Am 25. August feierte Prof. Dr. Karl Barta aus Raabs seinen 80. Geburtstag. Er ist seit Jahren Leiter der Volkshochschule Raabs. Ihm ist es zu verdanken, daß das Kulturleben in Raabs noch so blüht. Durch seine Initiative wird durchschnittlich einmal im Monat ein Vortrag über verschiedene Themen, meist über Reisen in ferne Länder, gehalten, die auch teilweise Prof. Dr. Karl Barta hält. Er selbst hat viele Länder Europas bereist. Zu den übrigen Vortragenden zählen nicht nur Schulräte, sondern auch der bekannte Meteorologe Dr. Leopold Kletter von der Zentralanstalt für Meteorologie.

Im Jahre 1966 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Raabs, insbesondere auf dem Gebiet der Heimatgeschichte, und der Erwachsenenbildung, als Leiter der Raabser Volkshochschule das Ehrenbürgerrecht der Stadt Raabs verliehen.

Besonders verdient machte sich Prof. Dr. Karl Barta als Verfasser des „Heimatbuches der Stadt Raabs“ und des „Führers durch die Sommerfrische Raabs“.

Von seiten der Stadtgemeinde Raabs wurden ihm durch Herrn Bürgermeister Rudolf Mayer und von Frau Vizebürgermeister Maria Augustin die besten Glückwünsche überbracht. NÖN

BEZIRK MELK

AGGSTEN

Wachauer Wildpark um Ruine Aggstein

Die Ruine Aggstein, immer schon Anziehungspunkt für viele Besucher aus nah und fern, wird um eine ganz besondere Attraktion bereichert: Die Guts- und Forstverwaltung Schönbühel-Aggstein wird rund um die Ruine einen Wildpark einrichten! Wie wir vom Schloßherrn Graf Seilern erfahren, werden schon in Kürze Mufflons und versuchsweise einige der auch in der Schweiz nur mehr recht selten vorkommenden Walliser Ziegen (schwarz mit weißen Streifen und „Bart“) ausgesetzt.

Nachdem der Plan für diesen Wildpark schon vor einiger Zeit gefaßt wurde, sind die Arbeiten nunmehr praktisch abgeschlossen. Gitter und Futterhaus neben der Ruine sind bereits fast fertig, die Tiere wurden in das Gehege

gebracht. Es ist auch geplant, in der Nähe des Ruineneinganges einen Tümpel auszuheben, um dort Enten und andere farbenprächtige Wasservögel anzusiedeln.
Kr. Z.

MELK

Franz Hutter feierte Fünfundsiebziger

Franz Hutter, Kustos des Melker Heimatmuseums, feierte am 2. September im Kreis seiner Angehörigen die Vollendung des 75. Lebensjahres.

Der Jubilar wurde 1897 in Melk als Sohn des Bäckermeisters Hutter geboren, besuchte die Volksschule und trat 1910 in das Stiftsgymnasium ein. 1915 rückte er im Ersten Weltkrieg zum Festungsartillerieregiment Przemysl ein und war im Feldkrieg in der 15. Türkischen Division und an der italienischen Front. 1918 kehrte er nach drei Verwundungen in die Heimat zurück und wurde Bankbeamter in Wien bei Schöller und Co. 1942 mußte Hutter abermals einrücken und war in Friesland auf einem Einsatzflughafen beim Sicherstellungskommando für abgeschossene Flugzeuge. Nach seiner vierten Verwundung war Hutter im Gefangenenlager Gneixendorf (US-Lager) als Inspektionsoffizier eingesetzt. Im September 1945 kehrte Hutter aus der US-Gefangenschaft mit seiner Familie nach Melk zurück.

Nun ist Franz Hutter Kustos des Melker Heimatmuseums, Korrespondent des Bundesdenkmalamtes durch 40 Jahre und Korrespondent des Vereines für Landeskunde Niederösterreich. Als vor Jahren Franz von der Linde den Buben Hutter, damals sieben Jahre alt, zu Handlangerdiensten in das Heimatmuseum holte, wurde sein Interesse für die Heimatforschung geweckt. Zurückgekommen vom 1. Weltkrieg, litt er infolge seiner Verwundungen an einem schweren Nervenleiden und da begann er Urgeschichte zu studieren.

1949 trat er wieder in ein Beamtenverhältnis ein. Seit seiner Pensionierung befaßt sich Hutter ausschließlich mit der Geschichte seiner Heimat, und es war ihm möglich, vieles historisch Wertvolle zu retten und zu erforschen.

Neben seinen Verwandten gratulierten ihm zum Geburtstag im Namen der Stadtgemeinde Vizebürgermeister Böck und Stadtrat Dallinger, im Namen des ÖKB eine Abordnung mit Obmann Sassmann an der Spitze sowie eine Abordnung der Kremser und St. Pöltner Schlaraffia. NÖN

Die Schriftleitung des „Waldviertels“ gratuliert herzlichst ihrem verdienten Mitarbeiter und bittet, die Verspätung zu entschuldigen.

In der nächsten Folge des „Waldviertels“ wird ein „Werksverzeichnis“ des Jubilars zum Abdruck gelangen. Die Schriftleitung

BEZIRK PÖGGSTALL

GERERSDORF

Franz Traunfellner stellt aus

Der bekannte heimische Künstler, Franz Traunfellner, festigt mit einmaligen graphischen Arbeiten, insbesondere Holzschnitten, seinen internationalen Ruf. Nach Beteiligungen in Ausstellungen in Tokio, Florenz, Como, Bonn, Berlin, Brüssel und Madrid bekam er nun die ehrenvolle Einladung, an der 2. Triennale in Capri (Italien) teilzunehmen. Traunfellner vertritt dort im Kreise von Künstlern aus der ganzen Welt (es werden 600 Arbeiten insgesamt ausgestellt) Österreich.

Traunfellner lebt seit seiner Geburt (1913) in Gerersdorf bei Pöggstall. Er entstammt einer alten Bauernfamilie und es war ihm bestimmt, selbst Bauer zu werden. Als Autodidakt begann er mit Holzschnitten zu arbeiten, die bis heute ihre ursprüngliche Kraft erhalten haben. Schließlich wurde Traunfellner Schüler von Prof. Kromar von Hohenwolf. Er suchte neue Wege des Ausdrucks in anderen graphischen Techniken, kehrte aber immer wieder zum Holzschnitt zurück, dessen Themenkreis vor allem in seinem Waldviertler Heimatland zu suchen ist. Seit 1940 findet der Künstler dann die verdiente Anerkennung in Ausstellungen des Inlandes. Die Albertina, das N.Ö. Landesmuseum und das Unterrichtsministerium kaufen Arbeiten an. 1960 bekommt

Traunfellner den N.Ö. Kulturpreis. 1971 war er in der Ausstellung „Der österreichische Holzschnitt heute“ in Klagenfurt vertreten.

Dies ist nur ein kurzer Auszug aus dem Leben des Künstlers. Aber, wieviel Kraft, Fleiß und Ausdauer waren notwendig, um diesen Weg des Erfolges beschreiten zu können! Seine Frau half ihm dabei. Und es ist erfreulich, daß wir in unserer nächsten Nähe einen Künstler haben, der durch eigene Kraft zum internationalen Erfolg gelangt ist, trotzdem aber der bescheidene Mensch des Waldviertels blieb, der bei jedem Besuch mit neuen Arbeiten von großer Eindringlichkeit und innerer Ausstrahlung überrascht. L.Z.

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

PÖCHLARN

Erste Ausstellung im Kokoschka-Geburtshaus ist 1973

Am 7. Juni präsentierten Univ.Prof. Rupert Feuchtmüller und der Bürgermeister von Pöchlarn, Doktor Josef Hager, die Pläne der Stadtgemeinde, im Geburtshaus Oskar Kokoschkas ein Dokumentationszentrum über sein Leben und Schaffen einzurichten. Sie berichteten bei dieser Gelegenheit von ihrem Besuch bei dem Künstler an seinem Wohnsitz am Genfer See, den Besprechungen mit ihm und seiner Gattin Frau Dr. Olda Kokoschka und von dem Brief Oskar Kokoschkas an Bürgermeister Dr. Hager, in dem er dem Projekt, das er ausschließlich in seiner Geburtsstadt realisiert sehen möchte, seine volle Unterstützung zusichert.

In der Sitzung am 29. September im Rathaus zur Konstituierung des „Vereines zur Erforschung und Dokumentation des Werkes Oskar Kokoschkas“, der mit der Führung der Angelegenheit betraut werden soll, fand nun eine erste grundlegende Erörterung der mit der Errichtung des Kokoschka-Zentrums zusammenhängenden Fragen statt.

Behandelt wurden: Die Zusammensetzung des Vereinsvorstandes und des ihn fachlich beratenden Kuratoriums, die Adaptierung und Restaurierung des Geburtshauses des Künstlers in Pöchlarn, Regensburger Straße Nr. 29, die Aufbringung der dafür erforderlichen Mittel.

Im Vorstand des Vereines, als dessen Obmann der Bürgermeister von Pöchlarn Doktor Hager einstimmig gewählt wurde, werden die Stadtgemeinde Pöchlarn, das Land Niederösterreich sowie das Bundesdenkmalamt vertreten sein.

Oberbaurat Zotti legte die Pläne zur Adaptierung und Restaurierung des Geburtshauses vor, die eine Wiederherstellung der Straßenfassade des Hauses in der ursprünglichen spätklassizistischen Form und im Original erhaltenen Hoftrakt Archivräume sowie einen Mehrzweckraum für Ausstellungen, Filmvorführungen, Dichterlesungen u. a. m. vorsehen.

In der Frage der Aufbringung der Mittel gelang es, Zusagen für möglichst weitgehende Unterstützung sowohl von seiten des Landes Niederösterreich als auch von seiten des Bundesdenkmalamtes zu erhalten.

Bis Juni 1973 sollen die Arbeiten so weit gediehen sein, daß eine erste Ausstellung eigener Exponate eröffnet werden kann. Me. Z.

SCHRATTENTHAL

500 Jahre Stadt

Wie wir schon berichteten, feierte vor kurzem die kleine Weinstadt im Osten des Waldviertels, an der Straße nach Südmähren gelegen, das Fest ihrer Stadterhebung vor 500 Jahren. Diese „Ackerbürger-Stadt“ mit ihren 109 Häusern und 277 Bürgern verdankte ihre Rangerhöhung vor einem halben Jahrtausend dem damaligen Grundherrn Ulrich von Eitzing, der seine Burg zu einem festen Wasserschloß ausbauen ließ und es beim Kaiser Friedrich III. durchsetzte, daß seine dörfliche Residenz zu einer Stadt erhoben wurde. Stephan v. Eitzing und seine Söhne errichteten dort sogar eine Chorherren-Niederlassung, der allerdings kein langer Bestand beschieden war. 1501 gründete Martin v. Eitzing eine Bruderschaft zu Ehren der Sieben Schmerzen

Mariä und richtete sogar eine Druckerei ein — ob im Schloß oder im Kloster ist noch unbestimmt — welche die erste in Niederösterreich war. Von ihr ist allerdings nur ein einziger Druck bekannt geworden.

Die Eitzinger waren überzeugte Protestanten und verloren ihren Besitz nach der vernichtenden Niederlage der Aufständischen auf dem Weißen Berg bei Prag 1620. Das Schloß, heute Privatbesitz, besitzt eine schöne Schloßkapelle aus dem Jahre 1438 und einen bemerkenswerten Wehrgang unmittelbar unter dem Dach. Aus dem Ende des Mittelalters stammen auch die Reste der Schloßbefestigung mit Torturm, Schußfenster und Graben. Hier weilte 1822 und 1826 der bekannte Dichter Nikolaus Lenau, der Schwager des damaligen Schloßverwalterssohnes Schurz. Das Faßbinderhandwerk, das hier seit altersher betrieben wird, besitzt in Meister Adolf Melik einen anerkannten Fachmann, der es heute noch versteht, die Fässer in künstlerischer Vollendung im Stile der alten Meister zu fertigen.

Das Jubiläum der Stadterhebung wurde in besonders festlicher Form begangen. Aus diesem Anlaß erschien auch eine sehr ansprechende Festschrift, die im Besprechungsteil ihre Würdigung erfährt. Pongratz

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Buchbesprechungen

Karl Gutkas: Geschichte des Landes Niederösterreich. 3. Teil, 2. Auflage, St. Pölten, Niederösterreichisches Pressehaus (1971), 249 Seiten, 47 Bildseiten, 8° kart.

Von der geplanten 2. Auflage des dreibändigen Werkes ist bisher nur der 3. Teil erschienen. Dieser Band, wesentlich erweitert und auf den neuesten Stand der landeskundlichen Forschung gebracht, erweckt schon durch sein umfangreiches „Verzeichnis der wichtigsten Literatur zur Geschichte Niederösterreichs von 1750—1970“ unsere Bewunderung und dankbare Anerkennung. Der große Vorzug dieses streng wissenschaftlich aufgebauten Werkes ist sein flüssiger Stil, seine klare Diktion und eine auch für den Nichtfachmann lesbare Darstellung bei strengster Objektivität. Dies macht diese Landeskunde besonders für die Lehrer und Studierenden wertvoll, aber auch für den gebildeten Laien auf dem Lande, der sich für seine engere Heimat interessiert. Der Verfasser zeichnet die Geschichte des Landes im weitesten Sinne, das heißt, er sieht das „Geschehen“ als Ganzes: nicht nur Politik, Kriege, sondern auch Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Künste, die ja mit dem politischen Geschehen schicksalhaft verbunden sind. Jedes der elf Kapitel bietet ein Programm für sich, wie schon ihre Überschriften erkennen lassen: „Provinz des absolutistischen Staates“, „Die Franzosenzeit“, „Das Erwachen des Volkes“, „Russische Besatzungszone“, „Die Jahre seit dem Staatsvertrag“, um nur einige von ihnen zu zitieren. Der umfangreiche Bildteil bringt sehr instruktive und gut ausgewählte Photoreproduktionen zur Geschichte unseres Bundeslandes in den vergangenen 200 Jahren, wobei besonders Zeitgeschichte und Gegenwartskunde nicht zu kurz kommen! Ein Werk, das in keiner Schulbücherei fehlen sollte und ob seines wohlfeilen Preises (öS 65,—) von jedermann leicht erschwinglich ist. Pongratz

100 Jahr Sparkasse Gmünd. Gmünd, Selbstverlag 1972. 96 Seiten, zahlreiche Bildreproduktionen, quer-8° kart.

Anlässlich des 100jährigen Bestandsjubiläums des bekannten Gmünder Geldinstitutes kam eine sehr repräsentative Festschrift heraus, die zugleich eine gelungene Dokumentation der Geschichte und Entwicklung der Stadt Gmünd darstellt. Direktor Josef Hiesinger, der für den Inhalt verantwortlich zeichnet, hat mit Umsicht die Texte gestaltet und das beste Bildmaterial zur Reproduktion ausgesucht. Nach den üblichen Geleitworten und einer guten Luftbildaufnahme der Altstadt 1971 folgt ein bebildeter Abriss zur Geschichte der Stadt. Die Siedlungsgeschichte ist im wesentlichen richtig gesehen, die Bedeutung der Kuenringer als Rodungsherren entsprechend unterstrichen. Unrichtig ist die durch K. Lechner längst widerlegte These, daß die kirchliche Erschließung des nordwestlichen Waldviertels durch das Bistum Passau („Passauer Lehen“) noch vor den Kuenringern erfolgt sei. Dieser im Frühmittelalter kaum besiedelte „Nordwald“ wurde durch die mächtige Kuenringer Sippe siedlungsmäßig erschlossen, gerodet und eine Pfarrorganisation („Eigenpfarren“) eingerichtet. Diese wurde dann im 12. Jahrhundert dem für den Osten Österreichs zuständigen Bistum Passau unterstellt. Dieses hatte damals weder die Mittel noch die Menschen, um diese großzügige Rodung im „Niemandland“, das ein Reichslehen an die Kuenringer war, durchzuführen. Davon abgesehen, sind die Beiträge zur Stadt- und zur Sparkassengeschichte ausgezeichnet abgefaßt und durch das entsprechende Bildmaterial erläutert. Anstoß zur Gründung des Gmünder Geldinstitutes gab die Erbauung der Franz-Josefs-Bahn, was ja bekanntlich auch den rapiden Aufstieg Gmünds zur Industriestadt mitbedingt hat. Das erste Verwaltungsgremium zählte zu seinen Mitgliedern unter anderen den erzhertzoglichen Schloßverwalter von Czurakowsky, den Bürgermeister Alexander Eggerth und Franz Pilz. Die Spareinlagen stiegen aus kleinen Anfängen (1873: 11.044 Gulden) in den folgenden Jahren kontinuierlich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges an (1914: über 7 Millionen Kronen!). Die Folgen der Kriegsnöte und der wirtschaftlichen Depressionen während der Ersten und Zweiten Republik spiegeln die Tabellen eindrucksvoll wieder. Im Jubiläumsjahr betrug die ausgeglichene Bilanz über 152 Millionen Schilling! Der betrieblichen Entwicklung (Gebäude und Geschäftsräume) des Hauptinstitutes und der Zweig-

stellen wird ebenso ein reich bebildeter Bericht gewidmet, wie der Verwaltung und Geschäftsführung sowie der Spenden in Vergangenheit und Gegenwart. Die Namenslisten der Vorstandsmitglieder, der Sparkassenleiter, der Vertreter der Aufsichtsbehörde, der Mitarbeiter und der Mitglieder der Verwaltungsorgane beschließen diese ansprechende Festschrift, die zu den besten derartigen Festschriften, die in den letzten Jahren erschienen sind, gehört. Pongratz

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Groß-Gerungs. 1872—1972. Groß-Gerungs, Selbstverlag 1972. 30 Seiten, 8° kart.

Unter den zahlreichen Festschriften des heurigen Jahres befindet sich auch die der Freiwilligen Feuerwehr der aufstrebenden Marktgemeinde Groß-Gerungs. Hauptbrandinspektor Karl Seyer war der Autor der kurzgefaßten, ausgezeichneten Artikel. Der erste beschäftigt sich hauptsächlich mit der Pfarrgeschichte, der zweite mit der Geschichte der Ortsfeuerwehr. Interessant ist der Hinweis, daß nach dem Vorbild des deutschen Feuerwehrwesens auch in Österreich die ersten organisierten Feuerwehren entstanden. Vermittler waren die Turnvereine, die deutsche Turnfeste besuchten und bei dieser Gelegenheit die „Feuerwehrvereine“ kennenlernten. Allerdings gab es schon früher in Groß-Gerungs eine freiwillige Gemeinschaftshilfe, die 1822 sogar über einen Pumpenwagen verfügte, der im Festzug am 23. Juli 1972 zu sehen war. Der Artikel „Die Freiwillige Feuerwehr Groß-Gerungs im Wandel der Zeiten“ verzeichnet die größten Brände bis 1932 und die langsam fortschreitende Modernisierung und technische Ausrüstung. Zuletzt konnte ein Rüstfahrzeug angeschafft werden, das mit seiner modernsten Ausstattung über 626.000 Schilling kostet. Tüchtige Bezirkskommandanten, wie Karl Filek, Kramer und Penz sind aus den Reihen der Groß-Gerungser Feuerwehr hervorgegangen. Eine Standesliste 1972 und ein ausführliches Verzeichnis der verschiedenen Geräte, über die die Feuerwehr von heute verfügt, vervollständigen die kleine Festschrift, deren ansprechende äußere Gestaltung besonders hervorzuheben ist. Pongratz

Anna Zimmermann: Die Ahnfrau des Schlosses Pöggstall erzählt. Pöggstall, Selbstverlag, Druck Josef Faber, Krems 1972. 39 Seiten, 8° kart.

Frau Zimmermann, die seit einem Jahrzehnt die Führungen der Besucher des Schlosses Pöggstall mit seiner weltberühmten Folterkammer durchführt, hat in diesem netten Büchlein ihre Erinnerungen an Erlebnisse niedergeschrieben, die sie anlässlich ihrer zahlreichen Führungen hatte. Mit feinem Humor und echter Sachkenntnis schildert sie in 20 Geschichten ihre Erlebnisse mit Menschen verschiedener Bildungsschichten und Herkunftsländer. Frau Zimmermann wird allen, auch den kritischsten Situationen gerecht und zeigt überdies in ihren schlichten Schilderungen ihre große frauliche Einfühlungsgabe, Menschlichkeit und pädagogische Klugheit. Den „Memoiren“ sind historische Abrisse über den Markt Pöggstall, sein Schloß und seine beiden Kriegen, zusammengestellt von Karl Sperkner, vorangestellt. Zahlreiche Bildbeigaben veranschaulichen den Text. Man sieht Skizzen des „Marterturmes“, der Folterwerkzeuge und vor allem Photoreproduktionen von „Führungsszenen“, bei denen natürlich das Einspannen der „zänkischen Frauen“ in die Schandfiedel im Mittelpunkt steht. Ein netter Führer, ein humorvolles Büchlein, das man mit Vergnügen immer wieder durchliest. Pongratz

Glasbläser-Gemeinde Brand-Nagelberg. Marktgemeinde, Selbstverlag (1972). 16 Blatt, quer-8° kart.

Ein repräsentativer Bildband mit knappen Texten, an dessen künstlerischer Gestaltung eine Reihe von namhaften Waldviertler Künstlern und Persönlichkeiten, wie J. Elter, F. Haller, R. Peitl und F. Traunfellner, um nur einige zu nennen, mitgearbeitet haben. Der Charakter der jungen Marktgemeinde, die sich seit ungefähr 300 Jahren auf dem Boden eines großen Waldbrandes entwickelt hat, wird von Holz, Glas und Granit geprägt. Diese Bauelemente bedingen nicht nur den Aufstieg zur Industriegemeinde sondern bildeten auch ideale Werkstoffe für künstlerisches Gestalten. Glaskünstler schufen herrliches Bleikristall, Granit und Holz boten den Bildhauern den Werkstoff für ihre Arbeiten. „Wer einen Blick in die Glaswerkstätte, einen Schritt in den Steinbruch und einen Gang in den Wald tut, der kommt auf die Arbeitsspur waldviertler Kunstschaffender“, so steht an einer Stelle der Schrift zu lesen. Der

„Waldviertler Künstlerbund“ in Gmünd, der „Zwettler Künstlerklub“ und der „Waidhofner Malerbund“ sind hierorts überall am Werk. In ihren Ateliers werden die Besucher herzlich empfangen und ihnen Gelegenheit geboten, jenen Dialog fortzusetzen, den sie schon in Konfrontation mit ihrer Arbeit begonnen haben. Die Absicht der Gestalter, in dieser Schrift jene Konfrontation bildhaft konzentriert zusammenzufassen, ist, meiner Ansicht nach, ausgezeichnet gelungen. Die zahlreichen Photoreproduktionen zeigen Kunstwerke aus Glas, Holz und Stein, dazwischen Ausblicke in die Granitlandschaft und ein zauberhaftes, in die Landschaft hineingestelltes Blockhaus zur Erholung für den gehetzten Großstadtmenschen. Eine Holzschnittreproduktion von Traunfellner, „Die Furchen im bäuerlichen Gesicht“ betitelt, charakterisieren den Menschen, die Umschlagzeichnung, „Granitblöcke im Wald“, die Landschaft dieses rauen, aber so begnadeten Waldviertler Landstriches. Die Gestaltung dieses Bildbandes, Drucktechnik und Reproduktion der Abbildungen sind hervorragend gelungen und machen den Verfassern alle Ehre!

Pongratz

Traunstein. Selbstverlag der Pfarre 1962. 24 Seiten, 1 Plan, Bilder, groß-8°, kart.

Kirchenführer Traunstein. Selbstverlag der Pfarre, 1972. 30 Seiten, zahlreiche, teilweise farbige Bilder, klein-quer-8° kart.

Beide Bändchen, vom rührigen, künstlerisch hochbegabten Pfarrherrn Josef Elter ausgezeichnet gestaltet, sind mehr als bloße Kunst- und Kirchenführer, sie sind selbst kleine Kunstwerke! Während die erstgenannte Schrift vor allem der baulich interessanten Kirchenvergrößerung mit ihrer hochmodernen Baugestaltung gewidmet ist, und gleichzeitig einen Abriss der Pfarrchronik den Besuchern gibt, bietet die jüngste Schrift J. Elters neben einer Charakteristik von Traunstein und seiner Umgebung die Gestaltung des Gotteshauses im Sinne der Liturgiereform. Wie kaum anderswo bildet diese mit der äußeren Gestaltung des neuen Kirchenraumes eine ideale Synthese. Der gewaltige Unterschied von Barock und dem Neuen wird vielleicht manchen „Konservativen“ durch diese plötzliche Konfrontation schockieren, auf keinen Fall aber „billige Ruhe auslösen“! Wenn auch der unmittelbare Eindruck der Traunsteiner Kirche und der Gestaltung des Gottesdienstes durch keinen Bildband zu ersetzen ist, so ist es dem Verfasser doch ausgezeichnet gelungen, durch die Auswahl des Bildmaterials — Gesamtansicht der Kirche und des liturgischen Raumes, künstlerischer Details — den Eindruck bestmöglich zu vermitteln. Farbproduktionen zeigen den Innenraum und die originelle „Lichtmauer“, die das Glasfenster ersetzt. Die klugen Worte des Pfarrherrn zu den Themen „Altarplastik“, „Kreuzweg“, „Auferstehung“, vom „Sinn der Paramentik“, zu den Neuerungen und Veränderungen im Kirchenraum, zu den Glasfenstern und der Gestaltung der Umgebung (Friedhof, Kriegerdenkmal) sind künstlerisch geprägt und voll Eindringlichkeit für den Leser, der das Verlangen empfindet, die Kirche zu besuchen, das liturgische Erleben auf sich wirken zu lassen. Am Ende dieser bedeutsamen Schrift erhalten wir einen Einblick in das Innere des hinter dem Kriegerdenkmal errichteten Ateliers des Verfassers, der nicht nur als Pfarrer und Dechant segensreich wirkt, sondern auch als ein weit über die Grenzen der engeren Heimat bekannter Kunschtchaffender bekannt ist.

Po

Martin Stur: Zeichen am Weg. Bildstöcke, Feldkreuze, Feldkapellen. Groß-Rußbach, Katholisches Bildungsheim (1971). 39 Seiten, 4° kart.

Diese hektographierte Schrift, die den rührigen Pfarrherrn von Groß-Rußbach zum Verfasser hat, bietet eine wertvolle Ergänzung zu Fraz Hulas Werk über die österreichischen Totenleuchten und P. M. Plechels über niederösterreichische Märterln. Wie der Verfasser im Vorwort schreibt, wurden tausende Kilometer abgefahren, um diese „heiligen Zeichen“ zu sehen, zu beurteilen, im Lichtbild festzuhalten. Es ging dem Verfasser nicht nur um historische Feststellungen, sondern um Kultur als Gestaltung durch den heutigen Menschen. Das Neue und Wertvolle an diesem Buch ist, daß der Verfasser in diesen Feldzeichen nicht nur Kunstdenkmäler sieht, sondern ebenso lebendige Zeugen der Volksfrömmigkeit, die auch den Willen zu einer richtigen Neugestaltung und Erhaltung des Alten mit einschließen muß. Daher gibt der Verfasser, vor allem

für das Weinviertel, neben einer allgemeinen „Bestandsaufnahme“ (Stilgeschichte) Hinweise für eine sachgerechte Instandhaltung, Renovierung und zeitgerechte Neugestaltung derartiger Kleinkunstdenkmäler auf dem Lande. Er regt ihre Evidenzhaltung durch die Gemeinden an und entwirft das Beispiel eines „Anlageblattes“ für jeden Bildstock (Marterl, Kreuze usw.) nach bestimmten Gesichtspunkten (Bezeichnung, Standort, Eigentümer, Beschreibung, Geschichte, mündliche Überlieferungen und religiöse Funktion). Selbstverständlich gehört auch dazu ein gutes Lichtbild. Damit wäre auch ein wichtiger Beitrag zum Denkmalschutz geleistet. Besonders interessant ist der Abschnitt über „Neue Formen“ in welchem der Verfasser wertvolle Anregungen für moderne Künstler gibt, gleichzeitig aber darauf eindringlich hinweist, daß alle Formen sich auch der Landschaft anpassen müssen. Hier dürfen Künstler zeigen, was die Größe der Schlichtheit ist. Stur schreibt in der Folge: „Deshalb mögen die Künstler, die gerne in diesem Raum gestalten, Zusammenhang mit dem suchen, das wir „Heimat“ nennen. Das will durch Schauen und Horchen errungen sein. Sie sollen aus der Tatsache, daß dieses Volk den Zusammenhang mit der Heimat nicht in Worte prägt, vielleicht gar nicht kann, nicht zu rasch annehmen, daß er gar nicht mehr besteht.“ Das letzte Kapitel, die Frage nach der religiösen Funktion dieser sakralen Denkmale, weist darauf hin, daß die Volksfrömmigkeit der Gegenwart auch heute noch in enger Beziehung zu diesen „Zeichen am Weg“ stehen kann: Bittprozessionen, Kreuzwegandachten, Heiligenfeste und Feldandachten sind eng mit ihnen verbunden und sollten gepflegt werden. Das sakrale Landschaftsbild ist, so wird mit Recht betont, ein wesentlicher, lebendiger Teil der Heimat. Ein knappes Literaturverzeichnis beschließt diese Schrift, die weite Beachtung verdient und in erweiterter, bebildeter Ausgabe neu aufgelegt werden sollte.

Pongratz

Dora Heinz: Meisterwerke barocker Textilkunst. Ausstellung des österreichischen Museums für angewandte Kunst auf Schloß Gobelsburg. Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst 1972. 46 Seiten, 40 Abbildungen, 8° kart.

Die fortgeschrittene Restaurierung des Schlosses Gobelsburg im Kamptale — seit dem 18. Jahrhundert im Besitze des Stiftes Zwettl — ermöglichte eine Erweiterung der Museumsräume, die nun, dank der Initiative des rührigen Administrators P. Bertrand Baumann, eine sehr interessante Ausstellung von kirchlicher Textilkunst („Paramentenkunst“) aus der Zeit des Hochbarocks 1620—1770 aufnehmen und in gefälliger, moderner Form ausstellen konnte. Die prachtvollen Objekte dieser Ausstellung sind Leihgaben aus dem Besitz von Wiener sowie ober- und niederösterreichischen Stiften und Klöstern, Pfarren und dem Museum für angewandte Kunst. Wie die Verfasserin in der Einleitung des repräsentativen Kataloges ausführt, schließt sich das Kunsthandwerk den großen Leistungen der Architektur und figürlichen Künste in der Barockzeit würdig an, doch sind die liturgischen Gewänder dieser großen Kunstepoche bisher nur in sehr beschränktem Maße in die zusammenfassenden Darstellungen der Barockkunst in Österreich aufgenommen worden. So gesehen, ist dieser Katalog ein erstmaliger, sehr gelungener Versuch, eine begrenzte Übersicht zu geben. Im übrigen aber sprechen die Exponate in den Vitrinen selbst für ihre hohe Qualität. Glücklicherweise sind liturgische Gewänder als Zeugnisse dieser hochentwickelten Weberei und kostbaren Stickerei aus der Barockzeit in relativ großer Zahl auf uns gekommen. Die reichen Bestände aus dieser Zeit sind einerseits dem Mäzenatentum der kirchlichen Würdenträger, anderseits den Stiftungen und Schenkungen aus vermögenden Laienkreisen zu verdanken. Die kostbaren Stoffe (Samt, Brokat, Seide) wurden zumeist aus dem Ausland bezogen, die Ausarbeitung, einschließlich der Goldstickereien, wurden zum Großteil von einheimischen Kunsthandwerkern besorgt, wie erhaltene Rechnungen bezeugen. An liturgischen Gewändern werden unter anderem Beispiele für Infel (Bischofsmütze), Kasel (Meßgewand), Pluviale (Vespermantel), Stola, aber auch für abgekommene Teile des Ornates, wie Manipel, Sakramentsfahne und Gremiale gezeigt. Mit Staunen bemerkt der Besucher heute nicht mehr verwendete liturgische Farben, wie blau, gelb und braun. Zahlreiche Anmerkungen machen den aufmerksamen Leser der Einführung mit der einschlägigen Fachliteratur bekannt. Verzeichnisse der im Katalog verwendeten Fachausdrücke

und in der Liturgie damals gebräuchlichen Textilien werden dankbar aufgenommen. Der Hauptteil des Führers umfaßt die genaue Beschreibung der 48 ausgestellten Objekte, unter denen sich zahlreiche Beispiele von prachtvollen Ornaten oder Teilen desselben aus dem Besitz des Stiftes Zwettl befinden. Besonders hervorzuheben sind die hervorragenden, teilweise farbigen Bildtafeln, die ein technisches Meisterwerk der Reproduktionsfirma Brüder Rosenbaum darstellen.

Pongratz

Zwettler Sommerfestschrift zum 9. Zwettler Sommerfest. Zwettl, Leutgeb-Werbung 1972. 64 Seiten, 8°, broschiert.

Wieder ist diese in Zusammenarbeit der Leutgeb-Werbung (Zwettl) mit dem Faber-Verlag (Krems) gestaltete Festschrift zum traditionellen Sommerfest erschienen. Sie enthält neben dem Festprogramm eine Reihe von heimatkundlichen Artikeln. An erster Stelle werden die einzelnen Mitgliedsgemeinden des „Fremdenverkehrsverbandes Waldviertel“ (Bezirk Zwettl) kurz charakterisiert, wobei die Einrichtungen für den Fremdenverkehr (Sehenswürdigkeiten, Unterkünfte) besonders hervorgehoben werden. Ein größerer Beitrag von Josef Leitgeb beschäftigt sich mit der Waldviertler Heimatsprache (nach Ignaz Pölzl und Rudolf Hruschka). O. K. M. Zaubek gibt einen Überblick über die „Blasmusikpflege im Zwettler Bezirk“. Ein nicht gezeichneter Artikel untersucht „Das vermutliche System von Signalstationen von der Kampgegend bis zur Donau“. Er skizziert die mittelalterlichen Höhenburgen (Weinsberg, Arbesbach, Weissenalbern usw.) als Signalstationen im allgemeinen richtig, baut aber auf wissenschaftlich veralteten Unterlagen auf, wodurch längst geklärte Tatsachen erneut unrichtig — vor allem sprachlich — interpretiert werden. Burg Arbesbach führt ihren Namen nicht nach einem sagenhaften „Markgrafen Arbo“ (gemeint sind wohl die Aribonen?), den es niemals gegeben hat, sondern bedeutet, wie die älteste Namensform „Arwaizbach“ beweist, „Erbsenbach“. Die alte Höhenburg — heute „Stockzahn des Waldviertels“ genannt — war sicher eine Gründung der Kuenringer, die dieses Gebiet erst roden ließen. Leopold der Heilige verlegte seine Residenz nicht „auf den Kahlenberge“ sondern nach Kloster-Neuburg. Ob alle Namen mit „weiß-“ auf „weisen“ zurückgehen, ist sehr fraglich. Sehr interessant sind wieder die Beiträge über die landwirtschaftliche Schule Edelhof und über die Ausstellung des Zwettler Künstlerklubs „Die Galerie im Stüberl“. Diese kleine, bebilderte Sommerfestschrift ist durchaus positiv zu bewerten, insbesondere was die moderne Information betrifft. Bei historischen Artikeln sollte man sich wissenschaftliche Fachkräfte „engagieren“ oder sie ganz weglassen!

Pongratz

Müllner, Franz: Schloß Riegersburg und Burg Hardegg, zwei ehemalige Wehrbauten. Riegersburg-Pleißing, Selbstverlag 1970. 5 Bildtafeln, klein-8° kart.

Das kleine Büchlein enthält in gedrängter Form alles Wissenswerte über diese beiden, nahe beisammen gelegenen ehemaligen Wehrbauten, die man leicht an einem Tage besichtigen kann. Die Vergangenheit wird einprägsam skizziert, der Baugeschichte, aufgrund neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse, entsprechend Raum gewährt und durch entsprechende Fußnoten untermauert. In dem prachtvoll restaurierten Schloß Riegersburg befinden sich einige Ausstellungen mit den Thmen: „Adeliger Landsitz des 18. Jahrhunderts“, „Dokumente zur Khebenhüller'schen Familiengeschichte“ und „Religiöse Kleinkunst“ (Museum für angewandte Kunst). Einige kleinere Räume stehen dem n.ö. Landesmuseum für Sonderausstellungen zur Verfügung, heuer unter dem Motto „Das Waldviertel — Landschaft und Mensch“. Über das Schloß Riegersburg gibt es übrigens einen eigenen Führer: „Rundgang durch das Schloß“. Das Büchlein bringt noch einige interessante Hinweise auf die fürstliche Familie Khevenhüller, deren Fideikommißgüter neben Hardegg und Riegersburg auch Hochosterwitz in Kärnten umfaßten. Mehrere Abbildungen, darunter das Khevenhüller'sche Familienwappen, ergänzen den ausgezeichnet abgefaßten Text. Die Vorder- und Rückseite des kartonierten Umschlages zieren Bildwiedergaben der beiden Wehrbauten einst und jetzt. Ein Fußnoten-, Literatur- und Quellenverzeichnis schließt dieses wohlfeile Büchlein ab, das als Musterbeispiel für einen moderenen Kurzführer bezeichnet werden kann.

Pongratz

Bertha von Suttner: Dokumente um ein Leben. Ausstellung im Krahuletz-Museum Eggenburg. Eggenburg, Krahuletz-Museum 1972. 70 unpag. Blätter, 14 Bildtafeln. 8° kart.

Angeregt durch einen glücklichen Fund von Briefen und Aufzeichnungen der bekannten Friedensnobelpreisträgerin Berta von Suttner, deren Gemahl das Schloß Harmannsdorf bei Eggenburg besaß, wurde diese Sonderausstellung im Krahuletz-Museum eingerichtet. Sie zeigt in den Vitrinen Briefe, Dokumente und Materialien zur Biographie und zum Lebenswerk „Die Waffen nieder!“ dieser bedeutenden Frau, aber auch Archivalien zur Geschichte des Gutes Harmannsdorf, das für 17 Jahre für Bertha von Suttner Heimstätte war. Dem eigentlichen Ausstellungsführer sind neben den üblichen Vorworten ausgezeichnete Beiträge über Leben und Werk Bertha von Suttners von Dr. Breycha-Vauthier, Dr. Heinrich Reinhart, und Dr. Beatrix Kempf vorangestellt. Ein Plan der Ausstellung, der Quellennachweis und Bildmaterial ergänzen diesen Katalog, der zugleich auch eine ausgezeichnete Dokumentation zum Leben dieser bedeutenden Frau darstellt.

Pongratz

100 Jahre Stadtchor Eggenburg. 1872—1972. Eggenburg, Selbstverlag 1972. 55 Seiten, 8° kart.

Die sehr geschmackvoll gestaltete Festschrift einer der ältesten Chorvereinigungen des Waldviertels stellt einen wertvollen Baustein zur Geschichte des Waldviertler Vereinswesens dar. Angeregt durch zwei sangesfreudige Tiroler, die in der Pfarrkirche als Vergolder tätig waren, schlossen sich vor 100 Jahren begeisterte Eggenburger zur Pflege des deutschen Chorgesanges zusammen und gründeten am 15. März 1872 den „Männer-Gesang-Verein Eggenburg“. Unter den Gründungsmitgliedern befand sich auch der berühmte Heimatforscher Johann Krahuletz, der 1908 zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Die Vereinsgeschichte zeigt ein wechselvolles Auf und Ab, manchmal drohte schon die Selbstauflösung, doch heute besteht durch Zusammenlegung mit dem Eggenburger Frauenchor der sehr aktive, gemischte Stadtchor, der aus dem kulturellen Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken ist. Die Festschrift bringt neben der historischen Abhandlung die Listen der Vereinsvorstände, der Chormeister beider Vereinigungen und der Ehrenmitglieder. Mit der Anführung der ausübenden Mitglieder und der Spender der Fahnenbänder schließt die Festschrift, die natürlich auch in mehreren Photoreproduktionen die Mitglieder des Stadtchores und des Vereinsvorstandes im Jubeljahr zeigt. Schade, daß sich keine „historischen“ Aufnahmen im Bilderteil befinden!

Pongratz

Marienwallfahrt Hoheneich. Pfarramt Hoheneich im Selbstverlag, 1971. 6 Blatt, bebildert, klein-8° broschiert.

Diese kleine Schrift erlebte im Jahre 1971, anlässlich der Feier zum 350jährigen Gedenken des „Wunders von Hoheneich“ eine Neuauflage, welche über die Ursprungsgeschichte und das Wunder berichtet, eine Beschreibung der Kirche bietet und mit einer knapp gefaßten Chronik abschließt. Der Sommerfrische Hoheneich und seinem Wallfahrtswesen sind auch einige Worte gewidmet. Bekanntlich hatte sich im Jahre 1621 das von dem protestantischen Herrschaftsbesitzer Graf Kollonitsch vermauerte Tor vor den Wallfahrern auf wunderbare Weise geöffnet. Dieses Tor wird heute noch gezeigt und ist als „Mirakeltür“ dem Volke bekannt. Eine Reihe von instruktiven aber technisch mäßig gelungenen Bildreproduktionen ergänzen das Gesagte, für das der Pfarrer Dr. Roderich Held verantwortlich zeichnet. Die Umschlagseiten zeigen das Gesamtbild der Wallfahrtskirche und einen Plan der Umgebung Hoheneichs.

Po

Sepp Koppensteiner: Dorfgeschichten. Klagenfurt, St. Josef-Bücherbruderschaft 1972. 120 Seiten, klein-8°, kartoniert.

Der bekannte Waldviertler Heimatforscher, Dichter und erfolgreiche Schriftsteller aus Groß-Pertholz schenkt uns mit dieser Neuerscheinung eine Sammlung von Kurzgeschichten aus der Waldviertler Bauernwelt, die kaum ein anderer so gut wie Koppensteiner kennt und beschreibt. Ernste und heitere, besinnliche und turbulente Begebenheiten werden unter den Hauptabschnitten „Aus der guten alten Zeit“, „Von guten und ungunen Leuten“ und „Fünf Tiergeschichten“ erzählt. Die urtümliche Sprache und besondere Aussagekraft mancher Geschichten machen die Lektüre des Büchleins zu einem besonderen Genuß. Man legt es nicht für immer aus der Hand, sondern blättert von Zeit

zu Zeit gerne darin, was wohl das schönste Lob darstellt. Ein kleiner „Schönheitsfehler“: man hätte auf dem Umschlag lieber eine Waldviertler und keine Alpenlandschaft gesehen. Pongratz

Johann Kössner: Die Lokalbahn Göpfritz-Raabs, in: Eisenbahn, 25. Jahrgang, Wien 1972, Seite 19—22.

Unser verdienstvoller Mitarbeiter, der Eisenbahnforscher Johann Kössner, veröffentlichte eine historische Untersuchung über den Bahnbau mit Bildbeigaben, die ebenso wie seine bisherigen Arbeiten besondere Sorgfalt bei der Erfassung des urkundlichen Materials erkennen läßt und die Ergebnisse anschaulich schildert. Am 14. Oktober 1900 wurde die Bahn feierlich eröffnet, worüber die Raabser Chronik ausführlich zu berichten weiß. Die Bildreproduktionen zeigen historische Ansichten aus Privatbesitz, was diese Untersuchung zur Geschichte des österreichischen Eisenbahnwesens besonders wertvoll macht. Po

Horner Kalender 1972. Horn, Ferdinand Berger 1972. 70 Seiten, 8° broschiert.

Diese neue Ausgabe des Horner Kalenders enthält außer mehreren Kurzgeschichten einen interessanten Beitrag von Otto Fraß über „Elementarereignisse im österreichischen Hochmittelalter und ihre Auswirkungen“, der die Berichte in den alten Klosterchroniken zusammenfaßt. Natürlich wird darin auch der Raum des heutigen Waldviertels gestreift. Der Artikel erschien auch in „Unserer Heimat“, Blätter des Vereins für Landeskunde, dort allerdings mit Literaturangaben. Po

Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1972. St. Pölten, Bischöfliches Seelsorgeamt 1972. 116 Seiten, bebildert, kart.

Die Nachfolgepublikation des früheren „Hippolyt-Kalenders“, der jahrelang Beiträge zur Geschichte der Pfarren brachte, ist nun ganz auf praktische Seelsorgearbeit ausgerichtet, bietet aber mit seinen zahlreichen Tabellen, Karten und Personaldaten sowie dem schönen, beigegebenen Bildmaterial ein wertvolles Handbuch nicht nur für die Geistlichkeit sondern auch für alle interessierten Leser. Po

Friedrich Schattauer: Der Zauberstab. Ein Märchen. Bildschmuck von Walter Bilek. Piesting, Selbstverlag 1971. 97 Seiten, 8° Steifband.

Der bekannte Pädagoge aus Markt Piesting, dem wir schon zwei schöne Sagenbücher verdanken, legt uns neuerlich einen von ihm verfaßten Kunstsagenband vor, dessen sprachlicher Ausdruck klar, gekonnt und anschaulich, vor allem ausgesprochen kindertümlich ist. Der erzieherische Grundgedanke „seid gut zueinander“ ist unaufdringlich in die Handlung — ein Zwergenkönig und sein Kammerdiener erleben zahlreiche Abenteuer auf der Suche nach einem armen, braven, fleißigen Buben — eingewoben. Ganzseitige Schwarzweißbilder, in denen sich Märchenstimmung geschickt mit humoristischen Zügen verbindet, beleben das Märchen. Po

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. Redaktion: Dr. Karin Neureiter. 18. Jahrgang. Herausgegeben vom Statistischem Amt der Kärntner Landesregierung, Klagenfurt, Heym 1972. IX, 215 Seiten, 8°, kartoniert.

Wenn wir dieses statistische Handbuch eines anderen Bundeslandes wieder besprechen (vergl. Waldviertel 1971, S. 207), so deshalb, weil nach wie vor kein anderes Bundesland über ein so hervorragendes, ausgezeichnet gestaltetes statistisches Handbuch verfügt. Die angeführten Zahlen und Daten, die sich auf das Jahr 1971 beziehen, umfassen in 21 Hauptkapitel alle wichtigen Bereiche eines Landes, sie sind Vorbild im Aufbau und Gestaltung einer modernen Landeskunde. Ähnlich müßte man auch eine Ortskunde aufbauen, nur ergänzt durch historische Daten. Die Kapitel umfassen unter anderem „Meteorologische Verhältnisse“, „Fläche des Landes“ und „Bevölkerungsstand“, „Gesundheitswesen“, „Forstwirtschaft“, „Gewerbe“, „Verkehr“, „Schulwesen“, „Kultur“, „Finanzen“, „Wahlen“, um nur einige Kapitel zu nennen, und werden durch ein sinnreich aufgebautes, und gut übersichtliches Sachregister erschlossen. Zahlreiche Tabellen sprechen für sich. Im Kapitel „Kultur“ vermissen wir nur eine Statistik über Bibliotheken (wissenschaftliche und Volksbibliotheken). Neben den angeführten Museen gibt es doch eine Landesbibliothek und zahlreiche Volksbibliotheken in den einzelnen Gemeinden! Dieser kleine Schön-

heitsfehler könnte ja im nächsten Jahrbuch nachgeholt werden! Alles in allem aber ein hervorragendes Handbuch, dessen äußere Gestaltung durch den Verlag keinen Wunsch offen läßt. Pongratz

Die Wirtschaftszahl. Ergebnisse der Betriebszählung 1964. Statistische Informationen. Wien, Handelskammer Niederösterreich 1972. 196 Seiten, zahlreiche Bilder und Tabellen, quer-8° kartoniert.

Dieser umfangreiche Tabellen- und Textband zeigt komprimiert das Ergebnis der Betriebszählung 1964, das heute eigentlich schon einen „historischen“ Zustand darstellt. Diese Zählung stellt die einzig umfassende Statistik über die inneren Vorgänge in den österreichischen Betrieben dar, die seit dem Zweiten Weltkrieg erschienen ist, und behält daher bis auf weiteres ihren Wert bei. Diese statistische Veröffentlichung betrifft außer dem besonders hervorgehobenen Niederösterreich das ganze Bundesgebiet und läßt leider keine Details über das Waldviertel erkennen. Besonders interessant sind die Abschnitte über Handel und Fremdenverkehr. Das Bildmaterial bezieht sich vor allem auf Niederösterreich. Po

Othmar K. M. Zaubek, 850 Jahre Engabrunn. Engabrunn in Vergangenheit und Gegenwart. Heimatkundliche Beiträge. Engabrunn, Festausschuß für die 850-Jahrfeier 1972. 124 Seiten, 8 Abbildungen, 8°, kartoniert.

Die neueste heimatkundliche Schrift des jungen Studiosus O. K. M. Zaubek hat — das soll gleich vorweggenommen werden — im wesentlichen praktisch verwirklicht, was der Verfasser in seinem Vorwort, wie er es dort etwas überheblich formuliert, „mehrfach programmatisch gefordert“ hat: „Heimatkunde als Ganzheitsschau“. Es fehlen unter diesen aneinander gereihten Beiträgen weder die Kapitel „Vereine, soziale und kulturelle Einrichtungen“, noch „Wirtschaftsleben und Wirtschaftsbrauchtum“, „schulisches Leben“ und „bedeutsame Persönlichkeiten“. Unter dem gut gewählten Titel „Einzelschicksal und Gemeinschaftsleben“ werden recht geschickt Statistiken aus der Bevölkerungsbewegung abgeschrieben, bemerkenswerte Jubiläen, Brände, Witterschäden, Unglücksfälle aus den diversen Chroniken ausgezogen und auch der Straßen, Wege und Beleuchtung im Gebiete der bis 1970 selbständigen Gemeinde gedacht. Hier sei rühmlich hervorgehoben, daß auch die Pfarrmatriken ausgewertet werden, jene unerschöpfliche Quelle für familienkundliche, soziologische und wirtschaftliche Forschungen, eine Primärquelle also, die von den meisten Heimatkundlern leider übersehen wird! Andererseits ist wieder zu bedauern, daß weder Grundbücher und Urbare noch die „Fassionen“ der Jahre 1740, 1786/87 und 1823 ausgewertet werden, um die Einwohner Engabrunns in früheren Jahrhunderten wenigstens namensmäßig, wenn schon nicht in Form einer Häusergeschichte, festzuhalten. Vermutlich fand der Verfasser darüber nichts in den Chroniken, und zu eigenen Forschungen fehlte ihm anscheinend die Zeit!

In dem Kapitel „Motorisierung und Technisierung in der Landwirtschaft“ wird der Verfasser auch der jüngsten Entwicklung im Dorfe gerecht. Selbstverständlich sind in dem Büchlein auch recht brauchbare Beiträge der „neueren Ortsgeschichte“ und dem „kirchlichen Leben in Engabrunn“ gewidmet. Der Verfasser hatte dabei das Glück, gut geführte Pfarr-, Schul- und Gemeindechroniken vorzufinden, die er geschickt ausgewertet und für den Leser allgemeinverständlich und interessant dargestellt hat. Zur Vollkommenheit einer Heimatkunde „als Ganzheitsschau“ fehlen allerdings noch die Abschnitte über die geologische Beschaffenheit der Landschaft, über Tier- und Pflanzenwelt usw. Aber dafür bedarf es eben einer besonderen „Feldforschung“, für die sich anscheinend kein „Fachmann“ (Lehrer) auffinden ließe.

Was nun die Kapitel über die ältere Geschichte des Ortes betrifft, so muß der wissenschaftlich geschulte Heimatforscher die Feststellung machen, daß sich der Nicht-Historiker Zaubek (er ist Germanist und Volkskundler) wieder einmal auf gefährliches „Glatteis“ begibt und die ganze Gestaltung der ältesten Geschichte von Engabrunn nicht recht „in den Griff“ bekommt. Die ersten Kapitel dieser Heimatkunde, wie „Von schriftloser Zeit zu den ersten Nennungen“ und „Engabrunn im Mittelalter“ sind unübersichtlich, teilweise irreführend und ungeschickt aufgebaut, was durch Wiederholungen, Ungenauigkeiten und Mißverständnisse zum Ausdruck kommt. Vor allem gehört in das erste Kapitel („Von

schriftloser Zeit“) nach der Zitierung von Fundberichten aus der Bronzezeit (S. 13) die Charakterisierung der Siedlungs- und Flurformen, als die ältesten, aus den Bodenformen abzulesenden Urkunden (nach Prof. A. Klaar), welche die Gründung der Siedlung Engabrunn wohl in die Zeit um 1000 zurückdatieren. Die Siedlungsstruktur des Ortes ist zwar in der von H. Lösche l verfaßten Dissertation richtig beschrieben, wird aber von Zaubek erst auf Seite 106 (!) abgeschrieben, obwohl diese Untersuchung schon in das erste Kapitel einzubauen gewesen wäre! Daher liest man im 1. Kapitel (S. 13) über „Engabrunns Anfänge“ recht vage als „sicher schon vor 1100 liegend“.

Die Erstnennungen des Ortes sind zwar sachlich richtig erfaßt und die Übersetzungen der gedruckt vorliegenden Urkundentexte ordentlich gemacht, doch bewirkt die Vorwegnahme der 2. Urkunde (1120/25) in das erste Kapitel (S. 15) und die Zitierung dieses Urkundentextes erst im nächsten Kapitel (S. 16: „... aus dem 12. Jahrhundert...“) Verwirrung, umsomehr, als der Verfasser noch von „drei Engabrunn betreffenden Urkunden...“ spricht, während er in Wirklichkeit nur mehr zwei Urkunden des 12. Jahrhunderts anführt (1120/25, 1162/73). Hiezu gehört im „Literaturverzeichnis“ am Ende des Büchleins auch die Erwähnung der „Fontes Rerum Austriacarum“ II, 69. Band! Anderseits muß es dem etwas kindlichen Gemüt des Verfassers besonders gut gefallen haben, daß man die bürgerlichen Zeugen eines Rechtsvertrages zur Einschärfung ihres Gedächtnisses bei den Ohren gezogen hat, denn diese Tatsache findet auf den Seiten 15 und 16 gleich dreimal (!) Erwähnung! Ferner muß richtiggestellt werden, daß in der Urkunde aus der Zeit 1162/73 nicht zwei sondern drei Engabrunner als Zeugen aufscheinen: Gebhard, Konrad und Eppo! Gebhard muß mit Konrad zusammen gelesen werden. Wenig exakt ist auch die Urkunde von 1377 erläutert (S. 18). Abgesehen davon, daß der Lehenträger mit dem Rufnamen richtig Rueger (nicht Ruegger) im Urkundentext lautet, ist der Beistrich zwischen „Ruegger, dem Grabner“ unrichtig gesetzt, so daß man unter Umständen zwei verschiedene Personen annehmen könnte. Außerdem stimmt es nicht, daß „ein Jahrhundert (1269—1377) die Schriften über Engabrunn schweigen“. In diesen Zeitraum fallen nämlich die Eintragungen des Ortes „Em(i)ch(e)nprunn(en)“ im Zinsregister des Stiftes Herzogenburg (1299 ff. und 1330/39), sowie in den Urbaren der Stifte Göttweig (1302/22) und der Pfarre Grafenwörth (1358). Auch in einem Passauer Urbar wird 1342 der Ort angeführt! Um auch diese Quellen zu zitieren, wäre auf S. 124 des Büchleins (Schrifttumsverzeichnis) noch Platz gewesen — wenn dem Verfasser diese Daten bekannt gewesen wären! Dort führt er zwar „Weigl's Historisches Ortsnamenbuch“ an, doch scheint er es kaum eingesehen zu haben. Wenn „Literaturverzeichnisse“ so ungenau und „kursorisch“ zusammengestellt werden, kann man auf sie auch ganz verzichten!

Die Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert wird nur sehr oberflächlich gestreift, die Epoche der Franzosenkriege — wohl auf Grund von ausführlichen zeitgenössischen Berichten (Ortschroniken!) — ausführlich besprochen. Die Pfarrgeschichte ist gut zusammengestellt, doch lag hier ausgezeichnetes Quellenmaterial im Wiener Diözesanarchiv vor! Der Seelsorgebereich von Engabrunn gehörte bis ins 18. Jahrhundert rechtlich zur Mutterpfarre Grafenwörth, die 1410 dem Augustinerkloster als Stiftungsgut gewidmet wurde. Erst durch die A u f h e b u n g dieses Klosters 1788 kam Engabrunn mit der Mutterkirche an das Stift Herzogenburg. Zaubek führt zwar die Tatsache der Aufhebung an, nicht aber deren Jahr, so daß der plötzliche Obrigkeitswechsel an Herzogenburg (S. 57) nicht recht erklärbar erscheint! Übrigens wird da einmal der Prälat als „Propst Bernard“, dann als „Propst Kluwick“ und schließlich „(Leopold Kluwick)“ zitiert, eine schlampige Inkonsistenz, die anscheinend auf mangelhafte Durchsicht des Konzeptes infolge „Überbeanspruchung“ des „Pressereferenten für Blasmusik“ zurückzuführen ist!

Gewiß soll man in einem bewußt populär geschriebenen Heimatbuch historischen Ungenauigkeiten nicht allzuviel Bedeutung beimessen, doch mindern diese „Schönheitsfehler“, die sich bei Rücksprache mit Fachleuten hätten vermeiden lassen, den Wert des Buches. Trotz dieser ersten Einwände des Historikers gegen dieses Büchlein, kann das „Engabrunner Heimatbuch“ als erstmaliger Versuch dafür, Heimatkunde als Ganzheit darzustellen, gewertet werden. Da Zaubek auch nicht auf Volksbräuche und Lokalsagen vergißt, wird dieses Büchlein, dessen geschmackvoll gestalteter Einband ein Holzschnitt des

Kremser Künstlers Hubert Schmid zielt, sicherlich den verdienten Anklang bei Einheimischen und Sommergästen finden. Dem Heimatforscher ist dieses Werk nur bedingt zu empfehlen. Diese Festschrift ist typographisch hervorragend gestaltet und durch einige charakteristische Bildbeigaben sinnvoll ergänzt. Ein Festgedicht von Josef Filsmaier und das Heimatlied „Mein Engabrunn“ sind dem Heimatbuch vorangestellt. Gereimte Verse des Verfassers beschließen es. An deren Stelle wäre besser ein Ortsplan einzuschalten gewesen, wie auch geographische Skizzen nicht geschadet hätten. Pongratz

Büchereinlauf

Die Besprechungen erfolgen in der nächsten Folge des „Waldviertels“.

Dichtung aus Niederösterreich: 3. Band, Prosa. Herausgegeben vom N.Ö. Bildungs- und Heimatwerk. Redaktion: Josef Pfandler. Wien, Österreichische Verlagsanstalt 1972. 303 Seiten, 20 Bildbeigaben. 8° Pappband. öS 148,—

Hertha und Friedrich Schober, Kapelle, Kirche, Gnadenbild. Ein kunstgeschichtlicher und volkskundlicher Führer zu Wallfahrtsstätten in Oberösterreich. Linz, Oberösterreich, Landesverlag 1972. 216 Seiten, 48 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, kl.-8° Pappband. öS 85,—

Gedächtnisausstellung zur Wiederkehr des 300. Geburtstages von Abt Gottfried Bessel 1672—1749. Gestaltung: P. Emmeram Ritter. Stift Göttweig 1972. 62 Seiten, bebildert, 8° kart.

Fünfhundert Jahre Stadt Schrattenthal. 1472—1972. Schrattenthal, Großgemeinde in SV 1972. 66 Seiten, bebildert, 8° kart.

114. Jahresbericht des öffentlichen Stiftsgymnasiums der Benediktiner zu Melk an der Donau. Melk, S.V., 1972. 78 Seiten, 8° kart.

Jahresbericht des Bundesgymnasiums Krems. 1971/72. SV Bundes-Gymnasium 1972. 103 Seiten, 8° kart.

Willkommen in den Kuenringerstadt Weitra. Weitra, Stadtgemeinde (1972). 12 Seiten, broschiert. 8°

Gunter Martin, Der Heldenberg. Führer durch die Gedenkstätte für Feldmarschall Radetzky in Klein-Wetzdorf. Wien, Bundesministerium für Bauten und Technik 1972. 32 Seiten, bebildert, kl.-8° kart.

Diether Bernt, Der Erholungsraum der Wiener. Wien, Notring 1972. XII, 286 Seiten, 8° kart. (Dissertationen der Universität Wien. 74).

Guido Müller, Die Landwirtschaft als prägendes und geprägtes Element in der Stadtlandschaft. Unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Salzburg. Salzburg, Geographisches Institut der Universität 1971. 316 Seiten, Bilder, Pläne. 8° kart.

Erich Schöner, Abriß der Geschichte des Marktes Spitz an der Donau. 2., erweiterte Auflage, Spitz, Marktgemeinde 1972. 40 Seiten, 8° kart.

Gerhard Egger, Gold- und Silberschätze in Kopien des Historismus. Ausstellung des Österreichischen Museums für angewandte Kunst im Schloß Gobelsburg. Wien, Museum 1972. 40 Seiten, 36 Bildtafeln, 8° kart.

Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1971. Krems a. d. D., Kulturverwaltung 1971. 179 Seiten, 8° broschiert.

Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von N.Ö., 4. Band, Buchst. L, M. Wien, Verein für Landeskunde 1972. 196 Seiten, 8° broschiert.

Karl Geyer, Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. Krems a. d. D., Waldviertler Heimatbund, Josef Faber 1972. 79 Seiten, Zeichnungen, 8° kartoniert.

50 Jahre N.Ö. Landes-Landwirtschaftskammer, Wien, Selbstverlag 1972. 267 Seiten, Bilder, Steifband 8°.

Totenbuch der Diözese St. Pölten. 1785—1971. St. Pölten Bischöfl. Ordinariat 1971. 277 Seiten, 8° Leinenband.

Hans Zehetner, Führer durch die alten Wachauorte St. Michael — Wösendorf — Joching — Weißenkirchen. Krems, Druck Faber 1972. 64 Seiten, Bilder, klein-8° kartoniert.

Romanik, Gotik, Renaissance. Kunstführer durch die Sammlungen des n.ö. Landesmuseums. Wien, Selbstverlag 1972. 92 Seiten, zahlreiche Bilder, 8° kartoniert.

Mitteilungen an unsere Leser!

Vergriffene Jahrgänge der Zeitschrift „Das Waldviertel“

Die Schriftleitung gibt neuerlich bekannt, daß aus den Jahren 1952, 1953, 1955 — 1971 wenige Jahrgänge und zahlreiche Einzelhefte noch vorhanden sind. Vollständige Jahrgänge kosten S 50,—, Einzelhefte je S 10,—. Bestellungen sind an den Schriftleiter zu richten.

Von der Zeitschrift „Aus der Heimat“, beziehungsweise „Das Waldviertel“ der Jahre 1927 — 1938 sind einige vollständige Jahrgänge (1932, 1933, 1936, 1938) und zahlreiche Einzelhefte noch vorrätig. Anfragen sind zu richten, entweder an den Schriftleiter oder an Herrn Ob.St.R. Dr. Philipp Krejs, Schillerstraße 11, 3500 Krems a. D.

Wir bitten unsere Leser, nicht mehr benötigte oder durch den Tod des Besitzers frei gewordene Folgen der Zeitschrift nicht wegzuerwerfen, sondern an die Schriftleitung zu senden. Auch Einzelhefte werden gerne genommen! Vergütungen werden über Wunsch geboten, das Porto auf jeden Fall vergütet. Zu senden entweder an Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 27 oder „Waldviertler Heimatbund“, Obere Landstraße 12, 3500 Krems.

Verlag und Schriftleitung



Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!

*Vorstand, Verlag und Schriftleitung
des Waldviertler Heimatbundes*

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
P. Dr. Bruno Schneider: Waldviertler Brandberichte aus der Biedermeierzeit	197
Helmut Böhm: Die Burgstadt Waidhofen an der Thaya — eine Wasserfestung	206
Propst Stephan Biedermann: Heidenreichstein. Zur Geschichte der Burg	209
Ernst Schwartz: Wegkapellen, Wegkreuze und Bildstöcke	212
Franz Seibezeder: „Kyselak“ in der Wachau	217
Gerhard Proißl: Blockheide (Gedicht)	219
Edith und Wilhelm Wagesreither: Die Zeiten ändern sich	219
Hans Buresch: Waldviertler Schaumrollen (Erzählung)	226
Gerhard Proißl: Kartoffelernte (Gedicht)	228
Waldviertler Kulturnachrichten	229
Buchbesprechungen	249
Mitteilungen	259

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

P. Dr. Bruno Schneider o. cist., Stift Zwettl, 3910 Zwettl
HSL Helmut Böhm, Felsnerstraße 3, 3830 Waidhofen a. Th.
Propst Stephan Biedermann, 3862 Eisgarn
Ernst Schwartz, Hotelbesitzer, 3860 Heidenreichstein
Franz Seibezeder, Fleschgasse 17, 1030 Wien
Dipl.Vw. Gerhard Proißl, Bahnhofstraße 8, 3830 Waidhofen a. Th.
Wilhelm und Edith Wagesreither, 3924 Schloß Rosenau
Hans Buresch, Wiedner Hauptstraße 35, 1040 Wien

Umschlagbild:

Weihnachtsjubiläum

Detail an der Orgel der Pfarrkirche in Waidhofen an der Thaya
 (Photo: H. Erhart, Waidhofen)

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des **Notrings wissenschaftlicher Verbände Österreichs** für das Jahr 1971.

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
 Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor
 Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber,
 3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12.

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—

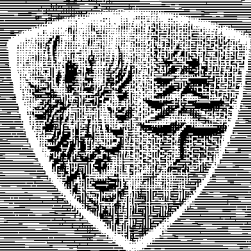
OTHMAR ZAUBEK — HUBERT SCHMID



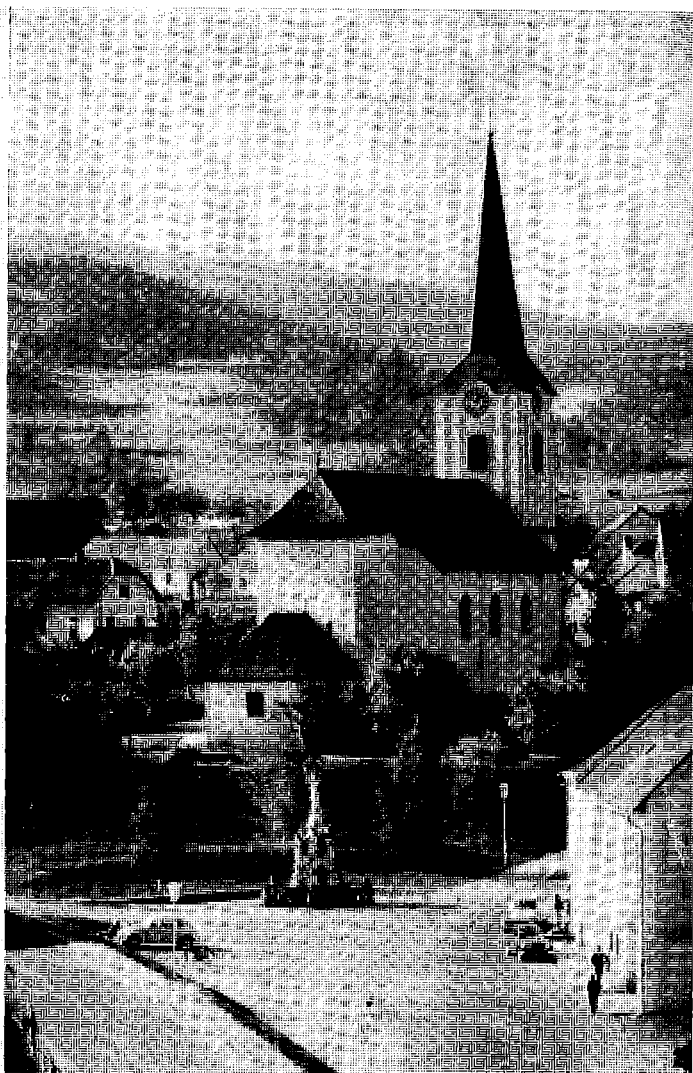
DAS THAYATAL

Verlag Josef Leutgeb, Zwettl

Preis S 96.—



Josef
Koppensteiner



Geschichte der Marktgemeinde **GROSSPERTHOLZ**

im Eigenverlag der Marktgemeinde

Preis S 30.—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes I